MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80338-10

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

MARCHAND, GEORG

TITLE:

CHARAKTERISTIK DES REDNERS AESCHINES

PLACE:

CASSEL

DATE:

1876

Master Negative #

91-80338-10

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

88Ae5
DM Marchand, Georg.
Charakteristik des Redners Aeschines ...
Cassel, Döll, 1876.
106 p. 21½ cm.

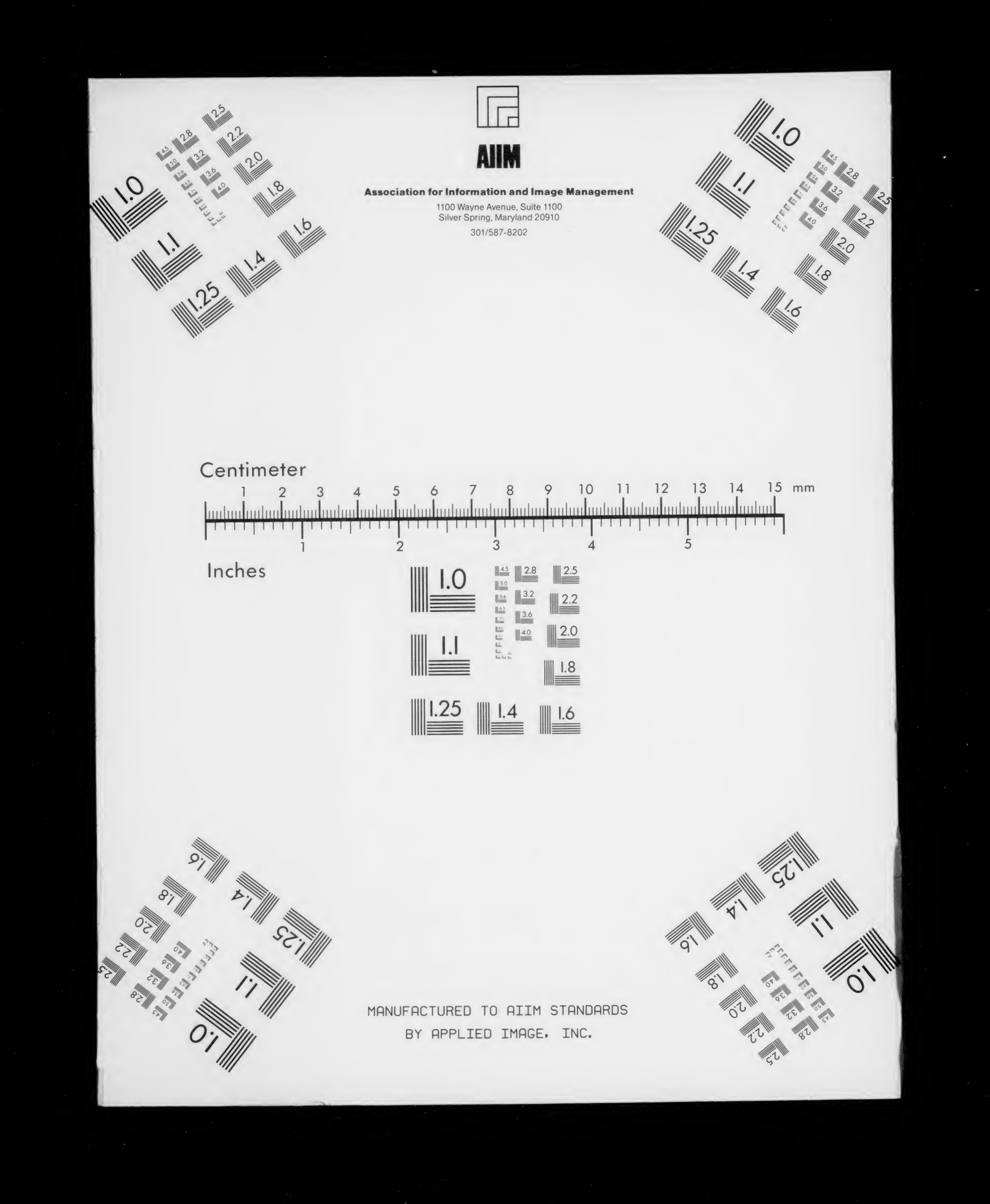
Thesis. Jena.

70430

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 11.27.1991 INITIALS Emilian
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

GUSTAV E. STECKERT
828 Broadway
NEW-YORK.

88Ae5 DM

COLUMBIA COLLEGE LIBRARY.

SIGILLUM COLLEGII COLUMBIÆ NOVI EBORACI. IN LUMINE TUO VIDEBIMUS LUMEN.

MADISON AVENUE.

NEW YORK.

Charakteristik des Redners Aeschines.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

an

der philosophischen Facultät

der Universität Jena

von

Georg Marchand,
Candidat des höheren Schulamtes.

Cassel 1876.

Druck von L. Döll (Döll & Schäffer).

88Ae5
DM

SEINEM VATER

IN

DANKBARER GESINNUNG UND VEREHRENDER PIETÄT

DER VERFASSER.

126881

8 SEP 1891 Stechert. 2 (D 30

I.

Die historische Ueberlieferung von Aeschines Leben und seinem Zeitalter ist eine sehr trümmerhafte. Wir besitzen einige spärliche Ueberreste von Theopompos aus Chios, dessen *Φιλιππικά* in 58 Büchern die Zeit des Philippos von Makedonien umfassten. Theopompos, ein Schüler des Redners Isokrates, war gleich seinem Lehrer ein Anhänger des Kosmopolitismus, einer damals aufgekommenen Richtung, welche von jedem Unterschiede zwischen Staaten und Völkern, von dem Gegensatze zwischen Hellenen und Barbaren nichts wissen wollte. Theopompos war ein Vertreter des idealen Griechenthums, das in der Gesinnung, nicht im Blute lag. (Vergl. E. Curtius, Griechische Geschichte Bd. III. S. 518 f.) In seinem Geschichtswerke, welches er mit grosser Sorgfalt ausarbeitete, verband er die pragmatische Darstellung mit der rhetorischen. Quintilian sagt von ihm (X 1, 74): Theopompus his (Thucydidi et Herodoto) proximus ut in historiae praedictis minor ita oratori magis similis, ut qui antequam est ad hoc opus sollicitatus, diu fuerit orator. Wenn auch Theopompos Glaubwürdigkeit im Allgemeinen rühmend anerkannt wird (vergl. Athenäus III S. 85a: *τούτοις εἴ τις ἀπιστεῖ, μαθέτω καὶ παρὰ Θεοπόμπου τοῦ Χίου, ἀνδρὸς φιλαλήθους καὶ πολλὰ χρήματα καταναλώσαντος εἰς τὴν περὶ τῆς ἱστορίας ἐξέτασιν ἀκριβῆ*), so wird ihm doch auf der anderen Seite eine gewisse Vorliebe für Fabelhaftes und Ungeheuerliches vorgeworfen (vergl. Cicero de legg. I 1, 5: et apud Herodotum patrem historiae et apud Theopompum sunt innumerabiles fabulae). Gegen den Vorwurf der Tadel-

sucht (vergl. Plutarch. Lysandr. 30: *Θεόπομπος, ᾧ μᾶλλον ἐπαινοῦντι πιστεύσειεν ἄν τις ψέγοντι· ψέγει γὰρ ἥδιον ἢ ἐπαινεῖ*), die in Wirklichkeit in einer treuen Schilderung des verderbten Geistes einer verderbten Zeit bestand (vergl. Böckh, die Staatshaushaltung der Athener II. Aufl. Band I. S. 404), nimmt ihn schon Dionysios von Halicarnass in Schutz (vergl. Epist. ad Cn. Pompejum VI S. 782–787.). Seine Fragmente befinden sich im 1. Bande von Müller's fragmenta historicorum Graecorum. Paris 1841. — Nur sehr Weniges ist uns noch erhalten von Ephoros von Kyme, dessen Universalgeschichte, die *Ἱστορίαι*, in 30 Büchern einen Zeitraum von über 700 Jahren von der Wanderung der Herakliden bis zur Belagerung von Perinthos (Ol. 110, 1. 340) umfassten. Das 30. Buch, welches den phokischen Krieg behandelte, hatte sein Sohn Demophilos hinzugefügt. (Vergl. Diodor. XVI. 14: *τῶν δὲ συγγραφέων Δημόφιλος μὲν ὁ Ἐφόρου τοῦ ἱστοριογράφου υἱὸς τὸν παραλειφθέντα πόλεμον ὑπὸ τοῦ πατρός, ὀνομασθέντα δὲ ἱερόν, συντεταγμένος, ἐντεῦθεν ἄρξεται ἀπὸ τῆς καταλήψεως τοῦ ἐν Δελφοῖς ἱεροῦ καὶ τῆς συλήσεως τοῦ Φιλομήλου τοῦ Φωκέως.*) Die *Ἱστορίαι* wurden von den Späteren als Handbuch benutzt und besonders von Diodoros (vergl. Volquardsen, Kiel 1868), dann von Trogus Pompejus und Plutarchos ausgeschrieben. Seine Fragmente sind gesammelt bei Müller a. a. O. Bd. I. — Unter den unmittelbaren Quellen nimmt einen hervorragenden Platz Philochoros von Athen ein. Sein historisches Hauptwerk ist die *Ἀτθίς*, 17 Bücher umfassend. Dionysios von Halicarnass de Dinarcho c. 3 u. 13 nennt dasselbe mit einem allgemeinen Namen *Ἱστορίαι* und dann wieder *Ἀττικαὶ ἱστορίαι*. Philochoros erzählt in seinem Werke mit grösster Genauigkeit, Zuverlässigkeit und kritischem Fleisse die Geschichte Attikas von ihren Uranfängen an bis zur Regierung des Königs Antiochos II. Theos von Syrien (Ol. 129.3. 262/1). Für unsere Zwecke ist das 6. Buch heranzuziehen, von dem wir nur die dürftigsten Bruchstücke besitzen. Eine *ἐπιτομὴ τῆς Φιλο-*

χόρου Ἀτθίδος fertigte Asinius Pollio von Tralles an nach dem Zeugnisse des Suidas unter *Πωλίων ὁ Ἀσίνιος*. Philochoros wurde vielfach benutzt von Dionysios von Halicarnass in seiner Geschichte der attischen Redner und ihrer Zeit; er hat uns auf diese Weise Bruchstücke von jenem erhalten. — Noch spärlicher sind die Ueberreste, welche uns von Duris von Samos *Ἱστορίαι* erhalten sind; dieselben werden auch als *Ἑλληνικά* oder als *Φιλιππικά* citirt. Duris war ein Zeitgenosse des Ptolemaios Philadelphos; benutzt wurde sein Werk von Diodoros. Seine Fragmente befinden sich bei Müller a. a. O. Bd. II.

Wir gehen jetzt zu den durch zweite oder dritte Hand vermittelten Ueberlieferungen über. Diodoros aus Sicilien gab von Buch VI–XX seiner *Βιβλιοθήκη ἱστορική*, deren Darstellungsweise auf Theopompos und Ephoros Methode beruht, eine Geschichte Griechenlands bis unmittelbar vor die Schlacht bei Ipsus und die Theilung des makedonischen Reiches. In Beziehung auf Chronologie und Genauigkeit in der Erzählung ist er mit grosser Vorsicht zu gebrauchen; Fehler und Widersprüche sind nicht selten bei ihm. — Nächst ihm ist Trogus Pompejus zu erwähnen, der ein Geschichtswerk in 44 Büchern verfasste, die historiae Philippicae. Seine Hauptquelle ist Theopompos. Das Werk des Pompejus ging frühzeitig verloren, da es durch den Auszug des Justinus entbehrlich geworden war.

Mit der historischen Ueberlieferung des Zeitalters unseres Redners ist es also nicht sonderlich bestellt. Wenden wir uns nun zu den Schriften des Alterthums, die sich mit Aeschines speciell befassten. Natürlich sind auch diejenigen zu berücksichtigen, welche Demosthenes behandeln. (Vergl. Ranke in Ersch und Gruber's Encyclopädie Sect. I. Th. 24. Westermann, de fontibus hist. Dem. 1837.) — Aeschines wurde von früh an vielfach Gegenstand des Studiums und der Erklärung von Seiten der alten Grammatiker. Die Alexandriner erhoben ihn in den Kanon der 10 attischen Redner. (Vergl.

Gräfenhan, Geschichte der klassischen Philologie im Alterthum, II 187.) Er wurde nebst anderen zu den Musterschriftstellern des Atticismus gerechnet. (Vergl. Lukian. *πρὸς ἀπαίδ.* 27.) Die Rhetoren entnahmen aus ihm Beispiele für ihre Vorschriften, wie die zahlreichen Anführungen des Aeschines in den uns erhaltenen *τέχναι* beweisen. Bei Harpokration finden sich zahlreiche Artikel, in denen Aeschines citirt wird. — Erhalten sind uns mehrere Beschreibungen seiner Lebensumstände. Eine Lebensbeschreibung des Aeschines findet sich in den Biographien der 10 Redner (S. 839—841), die einst Plutarchos zugeschrieben wurden, jetzt aber demselben längst abgesprochen sind. Wir citiren jene Lebensbeschreibung der Kürze halber mit dem Namen Pseudoplutarchos. — Philostratos II. wies in seinen Lebensbeschreibungen der Sophisten — nach ihm Leute, welche vom Reden eine Profession machten und darauf einen eigenen Stand begründeten — auch Aeschines einen Platz an (v. S. I. 18. S. 506—510). Er schätzt Aeschines hoch wegen seines Improvisationstalentes und lässt mit ihm einen zweiten Abschnitt der Sophistik beginnen. — Apollonios *βίος Αἰσχίνου* (bei Bekker, Orat. Graec. III S. 246 ff.) ist gleich den anderen zum grössten Theil nach den bekannten Stellen der uns erhaltenen Reden verfasst. Sodann besitzen wir noch einen *βίος Αἰσχίνου* eines Anonymos (bei Bekker a. a. O. S. 245). — Die Notizen bei Photios bibl. cod. 61 S. 20 cod. 264 S. 490 beruhen zum grössten Theile auf dem Pseudoplutarchos. — Zu vergleichen ist noch Suidas unter *Αἰσχίνης* und Eudocia Makrembolitissa S. 51.

Man beschäftigte sich auch mit der Kritik über die Echtheit und Unechtheit seiner Reden. Der Rhetor Kaikilios aus Kalakte, Zeitgenosse des Augustus, hatte eine *σύγκρισις Δημοσθένους καὶ Αἰσχίνου* sowie ein Werk *περὶ χαρακτήρου τῶν δέκα ῥητόρων* geschrieben. (Vergl. Westermann, Geschichte der griechischen Beredsamkeit §. 88, 17.) Zu vergleichen sind in dieser Beziehung auch der Pseudo-

plutarchos, Philostratos und Apollonios, wo Aeschines der *Δηλιακός* abgesprochen wird. — Aesthetische Kritik übte an Aeschines Libanios. Derselbe verfasste einen *ψόγος Αἰσχίνου* (IV. S. 975—978 Reiske) und eine *σύγκρισις Δημοσθένους καὶ Αἰσχίνου* (IV S. 1000—1004). Beide Schriften sind als sophistische Schularbeiten für die Geschichte ohne jeden Werth. — Sodann Hermogenes (vergl. Walz, rhet. Graec. III 384). — Dionysios von Halicarnass versprach nach Demosthenes und Hypereides auch über Aeschines zu schreiben (vergl. S. 629, 5 Reiske); den Verlust seiner Schrift müssen wir tief beklagen.

Verloren gegangen sind die zahlreichen Commentare zu Aeschines (von Didymos, Aspasios, Kallimachos u. A.). Nur sehr Weniges hat sich von denselben in die Scholien gerettet. — Die Scholien zu Aeschines zerfallen in 2 Klassen. Die erstere Klasse, die sogenannten jüngeren Scholien, rühren angeblich von Jos. Scaliger her; dieselben sind untergeordneter Art. Von weit grösserer Bedeutung ist dagegen die 2. Klasse, die alten Scholien. Sie sind ein Excerpt aus den verschiedensten Erklärern. Näheres über die Scholien findet sich in der Abhandlung von F. Schultz „die Scholien zu Aeschines“ in Fleckeisens Jahrbüchern für Philologie, XII 1866. S. 290 ff. — Zu den Scholien ist auch ein Stück zu rechnen, welches Dindorf *περὶ Αἰσχίνου* überschrieben hat. (Vergl. Schultz a. a. O. S. 296.) — Bei dem Mangel einer zusammenhängenden Geschichte und dem geringen Werthe der Biographien, die nur als seichte, oft sehr trübe Quellen zu betrachten sind, müssen wir als Hauptquellen zur Beurtheilung des Aeschines seine uns erhaltenen Reden heranziehen, sowie diejenigen, in denen Demosthenes jenen bekämpft.

Wir gehen jetzt zu den Schriften der Neuzeit über. Wir beschränken uns darauf, indem wir von der Anführung der allgemeinen Werke über griechische Geschichte und Alterthumskunde wohl absehen dürfen, die hauptsächlichsten, Aeschines gewidmeten Specialuntersuchungen hervorzuheben.

Der französische Abt Vatry war der erste, welcher seine Thätigkeit unserem Redner wiederum zuwandte. Seine Arbeit: „sur la vie et les ouvrages d'Eschine l'orateur“ in den Mémoires de l'académie royale des inscriptions et belles lettres tome XIV S. 84—112 lässt sehr Genauigkeit und tieferes Quellenstudium vermissen; die Charakterschilderung des Aeschines aber ist noch jetzt wohl zu berücksichtigen. Völlig unbrauchbar ist dagegen, was Ballu in seiner histoire critique de l'éloquence chez les Grecs 1813 I S. 281—293 über Aeschines vorbringt. — Fr. Passow verfasste 1818 eine Biographie des Aeschines (in Ersch und Gruber's Encyclopädie Sect. I. Th. 2), die lange Zeit in hohem Ansehen stand. Sie enthält allerdings viel Vortreffliches, dafür aber auch grosse Unzuverlässigkeiten und vage Hypothesen. — Verfehlt ist die Abhandlung Stechows „de Aeschinis oratoris vita“ Berol. 1841. Mit Recht nennt Franke in seiner Recension (Jahns n. Jahrbücher für Philologie etc. 1842. Bd. XXXV S. 289) dieselbe eine Apologie des Aeschines, die auf den unklarsten und ungerechtesten Vorurtheilen gegen Demosthenes und gar oft auf den bodenlosesten Vermuthungen beruht. — Sehr Vieles über Aeschines findet sich auch in den Untersuchungen, welche sich in erster Linie mit Demosthenes beschäftigen; so in den Arbeiten von Ranke, Böckh, Winiewski, Droysen, Böhneke, Voemel — dessen Ausgabe des Demosthenes, Paris Didot 1843, wir unsere Citate aus diesem entnehmen, — Funkhaenel, Westermann, K. F. Hermann, Sauppe u. A. — Ferner in einzelnen Abhandlungen über die Reden des Aeschines, besonders von Scheibe und Franke.

Die Ergebnisse aller dieser Forschungen, verbunden mit einer neuen Prüfung der vorhandenen Nachrichten und der aus derselben gewonnenen Resultate sind vereinigt in Arnold Schäfers klassischem Werke: „Demosthenes und seine Zeit“, 3 Bde., Leipzig bei Teubner, das noch für lange Zeit für die Kunde von jenem Zeitalter das Hauptwerk

bleiben wird. Mit Recht behauptete Forbiger in Jahns Jahrbüchern LXXXV S. 613 im Hinblick auf dasselbe: „Es können auf diesem Gebiete vielleicht fernerhin noch neue Ergebnisse der Combination gefunden werden, eine Vermehrung des historischen Stoffes ist ohne Entdeckung neuer Monumente des Alterthums nicht möglich.“ Seitdem ist das geschichtliche Material allerdings noch, wenn auch ganz unerheblich, vermehrt worden durch die neuen Scholien zu Aeschines — herausgegeben von F. Schultz, dessen Ausgabe des Aeschines, Leipzig 1865, unseren Citaten zu Grunde liegt — sodann durch die Auffindung von Münzen und Inschriften, welchen Gewinn E. Curtius in seiner Darstellung des philippischen Zeitalters verwerthet hat.

II.

Einer Charakteristik des Aeschines müssen, wie bereits in der Einleitung erwähnt ist, als Hauptquellen die von ihm vor Gericht und vor der Volksgemeinde gehaltenen Reden, sowie die auf jene Bezug nehmenden des Demosthenes zu Grunde liegen. Mit Nothwendigkeit geht aber hieraus hervor, dass die Auffassung und Beurtheilung des Aeschines einzig und allein von der persönlichen Stellung abhängen wird, welche wir zu seinem grossen Gegner, zu Demosthenes, einnehmen. Verschliessen wir uns nun nicht absichtlich dem sittlichen Eindrucke, welchen das ganze Leben desselben, die grossartigen Ideen, denen er jenes ausschliesslich widmete, nothwendig auf uns machen müssen, so werden wir auch mit vollster Ueberzeugung an den unvergleichlichen Adel seiner Gesinnung, an die Lauterkeit und Wahrhaftigkeit seines Gemüthes glauben. Wir werden uns also unbedenklich der Ansicht derjenigen Gelehrten anschliessen können, die nach Niebuhrs Vorgange im Hinblick auf jene unvergleichlichen Eigenschaften in den Reden des Demosthenes echte Geschichtsquellen sehen. Seine reine Sittlichkeit ist uns ein Bürge dafür, dass er frei von Selbst-

sucht, Eitelkeit und anderen niederen Motiven, so viel an ihm ist, die Wahrheit sagt. Seine Reden, der Ausfluss eines durchaus edlen Charakters, zeigen uns seinen glühenden und umfassenden Patriotismus, die Grösse und Hoheit seiner Politik, die frei von jeder Engherzigkeit nicht allein die Wohlfahrt Athens, sondern die Rettung des gesammten Griechenlandes vor der Barbarenherrschaft im Auge hatte. Sie athmen das hohe Streben, die alten, nun schon längst entschwundenen politischen Tugenden der Vorfahren in den entarteten Epigonen von Neuem zu erwecken, da nur durch sie Athen und Griechenland dem drohenden Untergange entrissen werden konnte, wie dies einst in den Perserkriegen die alten Athener durch ihre glänzende Tapferkeit, ihre unbedingte Selbstaufopferung, durch die uneigennützigste Hingabe von Hab und Gut, durch die Bereitwilligkeit und Freudigkeit, für das Vaterland sich allen Diensten und Mühen zu unterziehen und Alles zu erdulden, auf so herrliche Weise vollbracht hatten. Demosthenes beabsichtigte eben nichts Geringeres, als eine politische Wiedergeburt seines Staates herbeizuführen und denselben zu einem zweiten Kampfe für die Selbstständigkeit und Freiheit aller Hellenen aufzurufen.

Auf der anderen Seite jedoch dürfen wir keinen Augenblick vergessen, dass Demosthenes ein Volksredner war und als solcher nicht frei von Parteileidenschaft sein konnte. Auch er sah sich gezwungen, die Sache, für welche er eintrat, durch Angriffe auf die Person seines Gegners zu unterstützen und zu fördern und sich demgemäss in Schmähungen und Vorwürfen zu ergehen, für deren Richtigkeit er nicht immer stichhaltige Beweise hätte vorbringen können. Er durfte, wenn anders er auf das Volk, dessen Schwächen ihm nur zu bekannt waren, mit Erfolg wirken wollte, nicht immer allzu ängstlich in der Wahl seiner Mittel sein, durch welche er jenes zum Hass gegen Aeschines zu entflammen und seinen Absichten entgegenzuführen vermochte. Doch können solche Invectiven, die Uebertreibungen, die er erfüllt von ungeduldigem Zorneseifer sich zu Schulden kommen lässt, seine Glaubwürdigkeit in Bezug auf die Sache an sich nicht abschwächen.

Indem wir also diesen Standpunkt zu Demosthenes einnehmen, sind wir weit davon entfernt, in der Darstellung des Aeschines bei jenem ein Zerrbild des politischen Hasses zu erblicken, wie das geschehen ist von Spengel: „Demosthenes Vertheidigung des Ktesias.“ München 1863. In einigen Punkten werden wir wohl in der Lage sein, Aeschines gegen nicht ganz gerechtfertigte Vorwürfe in Schutz nehmen zu können, in der Hauptsache aber müssen wir die schweren Vorwürfe, welche ihm Demosthenes entgegenschleudert und die seine ganze politische Wirksamkeit als eine verdammungswerthe brandmarken, als wohlberechtigt anerkennen. Auch lässt es unser Standpunkt nicht zu, zwischen Demosthenes und Aeschines hindurchzulaviren, indem wir bald dem einen, bald dem anderen Recht geben. (Vergl. O. Haupt, das Leben und staatsmännische Wirken des Demosthenes. Posen 1861; recensirt von Frohberger in Jahns Jahrbb. 1862. S. 612 bis 624.) — Dies ist eben, wenn wir von der Glaubwürdigkeit des Demosthenes überzeugt sind, absolut unmöglich und muss zudem auf grosse Inconsequenzen und Verkehrtheiten führen. — Alle die Versuche, welche gemacht sind, um Aeschines rein zu waschen oder wenigstens seinem Gegner die absichtlichsten Entstellungen vorzuwerfen, zeigen durch ihren Erfolg nur zu deutlich, wie wenig Berechtigung sie haben.

III.

Eine richtige Würdigung des Charakters Aeschines des Redners ist nur möglich, wenn wir im Voraus die Bedingungen betrachten, unter welchen sich derselbe entfaltete, wenn wir untersuchen, in welchen Verhältnissen er seine Jugend verbracht und wie er sich zur politischen Laufbahn herangebildet hatte. Es möchte daher angezeigt

sein, Aeschines Herkunft und sein Leben vor Beginn seiner politischen Wirksamkeit, dessen bunter Wechsel, wie wir sehen werden, den grössten, nachtheiligsten Einfluss auf seinen Charakter ausgeübt hat, in Kürze einer Betrachtung zu unterwerfen.

Auch hier ist es Arnold Schäfers Verdienst, durch kritische Analyse der Hauptquellen der demosthenischen Reden über die Gesandtschaft und vom Kranze, ein der Wahrheit wohl sehr nahe kommendes Bild der Familienverhältnisse des Aeschines geschaffen und den unklaren Vorstellungen, wie sie sich noch bei Passow finden, ein Ende gemacht zu haben. Schäfer wies besonders auf die Widersprüche hin, welche in dieser Beziehung zwischen den beiden genannten Reden des Demosthenes herrschen. Schon Stechow war dies nicht entgangen; doch baute er hierauf nach seiner Weise die willkürlichsten Annahmen.

Ziehen wir die Verhältnisse zu Rathe, unter welchen Demosthenes jene Reden hielt, so müssen uns die Angaben, welche er in der früheren macht, durchaus glaubwürdig erscheinen, zumal sie denen des Aeschines nicht grade widersprechen, dieselben im Gegentheil mehrfach ergänzen. In der Rede von der Gesandtschaft trat Demosthenes als Kläger auf und wenn er auch seinen Gegner in keiner Weise schonte, so durfte er ihm doch nur Dinge zum Vorwurfe machen, welche er beweisen konnte, da im anderen Falle jener eine solche Blösse zu seinem Vortheil hätte ausnutzen können. Ganz anders aber lagen die Verhältnisse in der Rede vom Kranz; hier war grade das Umgekehrte der Fall. Hier brauchte Demosthenes keine Widerlegung zu befürchten, da dem Ankläger, Aeschines, keine Gegenrede erlaubt war. (Vergl. K. F. Hermann, Griechische Antiquitäten §. 142.) Demosthenes konnte daher seinem Groll und seiner furchtbar gereizten Stimmung gegen Aeschines nach Herzenslust Luft machen. Dass er aber überhaupt sich erlauben durfte, unbegründeter Weise so Gehässiges über Aeschines Herkunft zu

berichten und die Familienverhältnisse desselben in einem solchen Grade herabzuziehen, darf uns nicht Wunder nehmen, wenn wir die Gewohnheiten der damaligen Zeit ins Auge fassen, an die wir, wofern wir nicht einen argen Anachronismus begehen wollen, den Massstab unserer modernen Begriffe von Parlamentarismus nicht legen dürfen. Die griechische Beredsamkeit hatte damals eine Richtung eingeschlagen, bei der die gehässigsten Invectiven gleichsam an der Tagesordnung waren. Die Zuhörer selbst ergötzten sich an den Schmähungen und Verläumdungen der Redner, die oft stark an die Manieren der alten Komödie streiften und jene für die verlorene Freiheit derselben entschädigen mussten. Ob sie aber auch Alles als Wahrheit hinnahmen, ist freilich eine andere Frage.

Wenn nun auch ein Mann von dem sittlichen Ernste wie Demosthenes sich von jenen Auswüchsen der Rhetorik nicht frei hielt, so ist es doch ganz verkehrt, ihm hieraus persönlich einen Vorwurf zu machen. Demosthenes gesteht es selbst (de cor. 126 S. 269), gegen sein Princip durch die freche Lästerzunge seines Gegners genöthigt worden zu sein, gleiche Reden in den Mund zu nehmen. — Wollen wir nun auch Demosthenes nicht grade der absichtlichsten Unwahrheit zeihen, sondern annehmen, dass er das Vorgebrachte dem Gerede des Volkes entnommen habe, — in der ersteren Rede beruft er sich ausdrücklich auf das, was er von älteren Leuten gehört hat, 249 S. 419: *ὡς ἐγὼ τῶν πρεσβυτέρων ἀκούω* — so kann eine solche Annahme die Glaubwürdigkeit der betreffenden Nachrichten in keiner Beziehung erhöhen. Vielleicht nun war Demosthenes zu der Zeit, als er die erstere Rede hielt, über Aeschines Familienverhältnisse noch nicht so genau unterrichtet, oder aber er fühlte sich nicht veranlasst, dieselben in der späteren Ausführlichkeit zu behandeln. Jedoch stossen wir bei dieser Annahme auf zu grosse innere Unwahrscheinlichkeiten, als dass sie die richtige sein könnte. Entschieden falsch aber ist es, wenn man

glaubt, dass Demosthenes in der ersteren Rede sich zu einer glimpflicheren Behandlung der Familienverhältnisse veranlasst gesehen habe, weil Aeschines Vater noch am Leben gewesen sei. Würde wohl Demosthenes irgend welche Rücksicht ausgeübt haben, wenn jener in Wirklichkeit früher ein so verwerflicher Sklave gewesen wäre, wie er ihn in der Rede vom Kranze schildert? Eine Rücksichtnahme auf einen solchen Mann wäre unbegreiflich, ja gradezu lächerlich. —

Fest steht, dass Aeschines von Geburt ein Athener war und aus einer altbürgerlichen, weder durch Reichthum noch durch Adel ausgezeichneten Familie stammt, die zum Gau der Kothokiden gehörte; letzteres wird auch von Demosthenes bezeugt (de cor. 180 S. 288), vergl. Pseudoplutarch. 840a: *Αἰσχίνης Ἀτρομήτου — καὶ Γλαυκοθέας. οὔτε κατὰ γένος τῶν ἐπιφανῶν οὔτε κατὰ περουσίαν χρημάτων.* Apollonios: *Αἰσχίνης ὁ ῥήτωρ τὸ μὲν γένος ἦν Ἀθηναῖος, τῶν δήμων Κοθωκίδης.* Photios bibl. cod. 61 S. 20, 34: *ἦν δὲ — ἀσήμου γένους.* Seine Familie war vorzüglich durch den peloponnesischen Krieg in Armuth versunken und theilte so das Schicksal gar vieler anderer, deren Wohlstand die furchtbaren Opfer des Krieges, der den Handel gelähmt und die auswärtigen Besitzungen verschlungen, zu Grunde gerichtet hatten. (Vergl. Böckh, Staatshaushaltung der Athener. I S. 164 f.)

Aeschines Familie wurde durch die Armuth, in welche sie gerathen war, zu unstätem Lebenswandel und gemeinen, abenteuerlichen Hantierungen gezwungen. Sein Vater Atrometos (vergl. Dem. de falsa legatione 281 S. 431) hatte in seiner Jugend in nicht ungünstigen Verhältnissen gelebt, musste aber unter der Herrschaft der 30 Tyrannen von Athen flüchten. Er nahm in Asien eine Zeit lang Söldnerdienste (vergl. Schol. zu Aeschines II 147) und betheiligte sich dann an dem Unternehmen des Thrasybulos, die 30 Tyrannen zu stürzen und die Demokratie wieder herzustellen. In welchen Verhältnissen Atrometos seit seiner

Rückkehr in Athen gelebt und womit er die Seinigen ernährt habe, darüber schweigt Aeschines und legt uns so die Vermuthung nahe, dass die Verhältnisse seiner Eltern nur dürftiger Art gewesen sein können.

Diese Nachrichten über Atrometos stammen sämmtlich aus Aeschines (II 77. 147 f.) und wir können ihnen Glaubwürdigkeit beimessen, da sie keine inneren Widersprüche enthalten. Ergänzt werden dieselben durch Demosthenes, der in der ersteren Rede 249 S. 419 erwähnt, Atrometos habe eine Elementarschule gehalten. Durch seine Armuth also (vergl. auch Demosthenes 281 S. 431) wurde er zu einer Verrichtung gezwungen, welche meist von Sklaven ausgeübt zu werden pflegte. Ob er nun anfangs als Unterlehrer des Elpias, den Demosthenes in der späteren Rede als seinen Herrn nennt, fungirt und später dessen Schule übernommen habe, was Passow annimmt, kann uns ganz gleichgültig sein. Die betreffenden Angaben des Demosthenes in der Rede vom Kranz sind so unglaubwürdig, dass es ganz unnütz ist, über die Beziehungen, in denen Atrometos möglicherweise zu Elpias gestanden haben kann u. s. w. Combinationen zu machen.

Mit dem zunehmenden Ansehen des Aeschines und seiner Brüder wird sich gewiss auch die Lage des Vaters gebessert haben; die Schulmeisterei wenigstens musste derselbe längst aufgegeben haben, sonst hätte Demosthenes jene Erkundigungen nicht bei alten Leuten einzuziehen brauchen. Atrometos erlebte noch im Alter von 94 Jahren die gerichtliche Verhandlung über die Gesandtschaft, Ol. 109, 2. 343. Aeschines führte ihn den Richtern vor, um durch den ehrwürdigen Anblick desselben ihr Mitgefühl rege zu machen und um ihn Fürbitte für sich einlegen zu lassen; im folgenden Jahre starb er (vergl. Aesch. III 191). —

Die Vorwürfe nun, welche Demosthenes in der späteren Rede — besonders 120 S. 370 — dem Aeschines in Betreff seines Vaters zu machen weiss, sind unbedingt zurückzuweisen.

Sie verrathen zu deutlich das Bestreben, ähnlichen Schmähungen des Gegners mit gleichen Waffen entgegenzutreten. Beruhten seine Aussagen auch wirklich auf dem Gerede des Volkes, so steht es mit ihrer Glaubwürdigkeit um nichts weniger bedenklich. 13 Jahre waren bereits seit Atrometos Tode verflossen, der das hohe Alter von 95 Jahren erreicht hatte. Wer konnte da noch nach so langer Zeit mit Bestimmtheit die Verhältnisse angeben, in denen jener in seinem Mannesalter gelebt? Konnte nicht die dunkle Kunde davon, dass Atrometos einst Schulmeister gewesen, also einen Lebenslauf ausgeübt hatte, dem sich für gewöhnlich nur Sklaven widmeten, zu der Annahme führen, er selbst habe dem Sklavenstande angehört? Und zudem ist es ja bekannt, dass das Volk, sobald ein Mann aus seiner Mitte eine aussergewöhnliche Carrière macht, stets geschäftig ist, den Abstand zwischen Herkunft und Stellung im Staate ins Ungeheuerliche zu vergrössern und Dinge in Umlauf zu setzen, die meist nur Ausgeburt seiner leicht erregbaren Phantasie sind. Auch konnte es die Länge der Zeit mit sich bringen, dass Vorgänge, welche einst das Stadtgespräch gebildet, mit Atrometos Namen in Verbindung gesetzt wurden, wenn sie auch viel jüngeren Datums waren.

Ebensowenig werden wir der Erzählung des Demosthenes, Aeschines habe nach Erlangung des Bürgerrechtes seinen Vater, der als Sklave Tromes genannt wurde, mit freiem Namen Atrometos genannt, den geringsten Glauben schenken — de cor. 130 S. 270: *χθὲς μὲν οὖν καὶ πρώην ἅμ' Ἀθηναῖος καὶ ῥήτωρ γέγονεν καὶ δύο συλλαβὰς προσθεὶς τὸν μὲν πατέρα ἀντὶ Τρόμητος ἐποίησεν Ἀτρόμητον κτλ.* Bekanntlich war es bei den Alten üblich, durch Verlängerung des Namens oder veredelnde Umgestaltung desselben den Uebergang in einen höheren Stand zu bezeichnen. (Vergl. Jacobs Anmerkung zu de cor. S. 270, 25 in seiner Uebersetzung der Staatsreden des Demosthenes.) — Jedoch abgesehen von allem Anderen wäre es bei dem augenfälligen

Streben des Aeschines, alles das, was seine niedere Herkunft und seine früheren ärmlichen Verhältnisse offenbaren konnte, ängstlich zu verhüllen, gradezu unverständlich, dass er seinem Vater, hiess dieser früher Tromes, einen Namen beigelegt habe, welcher nur zu deutlich an seinen früheren Stand erinnern musste. — Wie wenig von der ganzen Sache zu halten sei, zeigen uns die Biographien der alten Grammatiker, die theils (wie der Pseudoplut.) das Mährlein ganz mit Stillschweigen übergehen, theils durch die Weise, wie sie dasselbe berichten, zu erkennen geben, was sie von der ganzen Sache halten.

Aeschines Mutter, die auch Demosthenes in der ersteren Rede 281 S. 431 Glaukothea nennt — bei Libanios und Suidas findet sich der Name Leukothea — war gleichfalls zu Athen geboren und freien Standes; letzteres geht aus den Verhältnissen ihrer Familie auf das Deutlichste hervor. Demosthenes selbst weiss ihr in Betreff ihrer Herkunft keinen Vorwurf zu machen, wohl aber bezeichnet er sie de fals. leg. 199 S. 403. 249 S. 419. 281 S. 431 als Priesterin eines ungesetzlichen und zweideutigen Geheimcultus. Als solche hat sie unerlaubten Unfug getrieben, Reinigungen und Weihungen vorgenommen und ihr Amt zu schnödem Gewinn benutzt, indem sie den Aberglauben und die Zuchtlosigkeit der Theilnehmer zu ihrem Vortheil ausbeutete. — Wir werden diesen Angaben unbedenklich Glauben schenken können, da es bei Atrometos bedrängter Lage nur zu natürlich war, dass Aeschines Mutter, um das Leben zu fristen, auf ein solches Gewerbe verfiel. Sie mochte bei dem abenteuerlichen Leben ihres Mannes und der unmittelbaren Berührung mit dem Elende, welches der peloponnesische Krieg heraufbeschworen hatte, mit dem Unglauben und dem finsteren Aberglauben der Menschen gar wohl bekannt geworden sein, und sie sah sich jetzt durch die Noth veranlasst, ihre gemachten Erfahrungen praktisch zu verwerthen und zu ihrem Nutzen auszubeuten.

Demosthenes Glaubwürdigkeit wird erhöht durch das Schweigen des Aeschines, und grade dieser Umstand nöthigt uns, von einer milderen Auffassung des Priesterthums der Glaukothea, wie sie Schäfer vorschlägt, abzusehen. Dass gegen ihr ungesetzliches Treiben, auf dem die Todesstrafe stand, keine Anklage erhoben wurde, beweist nichts; Glaukothea wird es wohl schon zu verhüten gewusst haben, öffentlichen Anstoss zu erregen. — Zur Zeit des Gesandtschaftsprocesses war dieselbe bereits gestorben; es geht dies aus Aeschines II 148 hervor: *ἐλευθέρους δέ μοι συμβέβηκεν εἶναι καὶ τοὺς πρὸς μητρὸς ἅπαντας, ἣ νῦν ἐμοὶ πρὸ τῶν ὀφθαλμῶν προφαίνεται φοβουμένη πρὸς τῆς ἐμῆς σωτηρίας καὶ διηπορημένη.* So kann man nur von einer bereits Verstorbenen sprechen.

Wie aber hätte es Aeschines wagen können, vor den Richtern seiner Mutter zu gedenken, wenn dieselbe in Wirklichkeit das scheussliche, lasterhafte Weib war, wie es Demosthenes in der späteren Rede schildert! Hier erscheint Aeschines Mutter als eine der gemeinsten Dirnen, die den verworfensten Lebenswandel geführt und mit der sich nur Leute gewöhnlichsten Schlages befasst haben. Demosthenes erwähnt 129 S. 270 ihre Tageshochzeiten und erzählt, sie sei Empusa genannt wegen ihrer Bereitwilligkeit Alles zu thun und über sich ergehen zu lassen. Der Schiffspfeifer Phormion habe sie dann diesem scheusslichen Handwerke entzogen. Später sei sie das Weib des Sklaven Tromes geworden. Zu den Bacchanalien, denen sie vorstand, habe sie die Pauken geschlagen und sonst den zügellosesten Unfug getrieben. Nachdem Aeschines Bürger geworden, habe er gar würdevoll auch seiner Mutter einen anderen Namen ertheilt und dieselbe Glaukothea genannt. Da nun Empusa, dessen Bedeutung Demosthenes selbst angibt, offenbar nur ein Schimpfname ist, so müssen wir für die Umwandlung in Glaukothea einen ähnlichen Namen voraussetzen wie bei Atrometos, welches Wort aus Tromes entstanden sein soll. Apollonios

berichtet — *μητρὸς δὲ ἦν ὁ Αἰσχίνης Γλαυκοθέας ἢ ὡς ἔνιοι Γλαυκίδος, ἣν φασι τὴν πρώτην ἡλικίαν ἑταιρηκέναι.* Passow nennt nach ihm die Mutter des Aeschines Glaukis; er lässt dieselbe Tänzerin zur Schellentrommel gewesen sein und anfangs als gemeine Buhldirne gelebt haben, die durch ein stadtkundiges Missgeschick zur Heirath mit dem Sklaven Tromes genöthigt worden sei.

Wie wenig Glaubwürdigkeit aber der ganzen Sache beizumessen ist, zeigen wiederum die Biographien. Demosthenes wollte sich mit seinen Schmähungen nur an Aeschines rächen, der gleichfalls seine Familienverhältnisse in den Schmutz herabgezogen hatte. (Vergl. III 171. 172.)

So beschaffen waren die Verhältnisse, in denen die Eltern des Aeschines lebten. Dass dieselben, namentlich was die Hantierungen seiner Mutter betrifft, von einer nicht gerade günstigen Einwirkung auf seinen Charakter sein konnten, ist nicht zu verkennen. Er wurde so schon frühe mit den Schwächen und den Lastern der Menschen bekannt gemacht und konnte tagtäglich sehen, wie leicht dieselben im eigenen Interesse zu verwerthen waren, wenn man ihnen nur stets neue Nahrung verschaffte. Eine freie und edle Gesinnung vermochte in solchen Verhältnissen nicht aufzukommen, vielmehr musste sich schon früh ein selbstsüchtiges Streben in ihm festsetzen. —

Aeschines Geburtsjahr vermögen wir aus einer Stelle in der Rede gegen Timarchos zu erschliessen (§. 49). Er spricht daselbst von der Verschiedenheit der menschlichen Naturen, die sich auch hinsichtlich des Alters im Aussehen offenbare. Er beweist dies, indem er sich mit Misgolas, der mit dem Angeklagten unzüchtigen Umgang gepflogen, vergleicht: *τυγχάνει μὲν γὰρ ἡλικιώτης ὢν ἐμοὺς καὶ συνέφηβος, καὶ ἔστιν ἡμῖν τουτὶ πέμπτον καὶ τετταρακοστὸν ἔτος· κἀγὼ μὲν τοσαυτασὶ πολιὰς ἔχω, ἃς ὑμεῖς ὁρᾶτε, ἀλλ' οὐκ ἐκεῖνος.* Da nun jene Rede Ol. 108, 3. 345 gehalten wurde und Aeschines also damals im 45. Lebensjahre stand, so werden

wir Ol. 97, 2 o. 3. 390 für sein Geburtsjahr ansetzen müssen. Stechow lässt ihn Ol. 98, 1 geboren sein, da er jene Rede aus Missverständniss gegen das Ende des Jahres 344 oder Anfang 343 (Ol. 109, 1) setzt. Ganz willkürlich aber ist Passows Annahme, der 393 als das Jahr seiner Geburt angibt.

In seiner Jugend wird Aeschines seinen Eltern bei ihren Hantierungen zur Hand gegangen sein. Demosthenes selbst weiss eine anschauliche Schilderung von den Beschäftigungen des Knaben zu geben (de cor. 258 ff. S. 313 f). In wie weit dieselbe auf Wahrheit beruht, ist uns gleichgültig. Aeschines kann aber nicht ganz in Rohheit und Gemeinheit aufgewachsen sein; er muss vielmehr einen wenn auch nichts weniger als gründlichen Jugendunterricht genossen haben. Dies zeigen uns schon seine Reden, dies beweist auch seine Stellung als Schauspieler und Staatsschreiber, welche doch ein gewisses Mass von Bildung und Kenntnissen zur Voraussetzung haben muss, vergl. auch Quintil. II 17, 12: afferunt Demaden remigem et Aeschinem hypocriten oratores fuisse — hos sero potius quam non didicisse quis dixerit: quamquam Aeschines ab initio sit versatus in litteris, quas pater ejus etiam docebat.

Nichts liegt nun näher, als die Annahme, dass Aeschines den Unterricht seines Vaters genossen hat und dass er von demselben auch in die Dichter und die vaterländische Geschichte eingeführt worden ist. Das Meiste freilich wird er erst später erlernt und sich angeeignet haben, wobei ihm seine glänzenden Anlagen sehr zu Statten kamen. Tiefere Geistesbildung jedoch, wie sie Demosthenes in so hohem Grade besass, ist ihm stets verschlossen geblieben.

Körperliche Gewandtheit hatte er sich nach Sitte der freigeborenen Knaben in den Gymnasien angeeignet. Der Pseudoplutarchos berichtet von ihm: *νέος ὢν καὶ ἐῤῥωμένος τῷ σώματι περὶ τὰ γυμνάσια ἐπόνει*, welche Worte Passow dahin erklärt, Aeschines habe die Gymnasien um Sold betreten, seines starken Körpers wegen gleichsam zum Vor-

fechter gedungen. Dieser Interpretation, welche wohl damit zusammenhängt, dass Passow in Aeschines zu der Zeit noch den Sohn eines Sklaven sieht, — als solcher hätte er aber gar nicht die Gymnasien betreten dürfen, vergl. Aesch. I 138: *δοῦλον, φησὶν ὁ νόμος, μὴ γυμνάζεσθαι μηδὲ ξηραλοιφεῖν ἐν ταῖς παλαίστραις* — trat schon Stechow entgegen, während Franke in der angegebenen Recension dieselbe wieder vertheidigte. Dass aber jene Worte des Pseudoplutarchos nichts Anderes bedeuten können, als was Aeschines II 147 von seinem Vater berichtet: *συμβέβηκεν αὐτῷ νέῳ μὲν ὄντι — ἀθλεῖν τῷ σώματι*, hat A. Schäfer a. a. O. I 212, 1 nachgewiesen.

Nachdem Aeschines in seinem 18. Lebensjahre unter die Epheben aufgenommen, in das Gemeindebuch seines Demos eingetragen und nach geleistetem Bürgereide vor dem versammelten Volke wehrhaft gemacht worden war (vergl. K. F. Hermann a. a. O. §. 123), diente er den gesetzlichen Vorschriften gemäss dem Staate 2 Jahre lang als Grenzwächter (*περίπολος*). Die Annahme, welche sich noch bei Passow findet, Aeschines habe auf unrechtmässige Weise das Bürgerrecht, welches seine Geburt ihm auf immer zu versagen schien, sich erworben, muss nach dem, was über seine Herkunft gesagt worden ist, in Nichts zusammenfallen. Demosthenes selbst wirft Aeschines nicht direct vor, das Bürgerrecht erschlichen zu haben, wohl aber drückt er sich sehr zweideutig aus, wenn er de cor. 261 S. 314 sagt: *ἐπειδὴ δ' εἰς τοὺς δημότας ἐνεγράφης ὁπωσδήποτε (ἐῶ γὰρ τοῦτο) κ. τ. λ.* Wäre jenes der Fall gewesen, warum zog ihn dann nicht Demosthenes zur Rechenschaft?

Nach Beendigung seiner Dienstzeit als Grenzwächter machte Aeschines als Hoplit in dem Aufgebote nach Altersklassen sowohl als bei den Auszügen besonderer Abtheilungen, so oft ihn die Reihe traf, die Feldzüge mit (vergl. Aesch. II 168 ff). Wir kommen hier zu einer Periode seines Lebens, welche wir die rühmlichste nennen können. Vermögen wir

auch nicht zu entscheiden, ob Aeschines aus Kriegslust oder des Soldes wegen Kriegsdienste nahm — letzteres ist wohl das Wahrscheinlichere — so müssen wir ihm doch das unbedingte Lob ertheilen, seinen Bürgerpflichten in der ehrenvollsten Weise nachgekommen zu sein.

Aeschines Mittheilungen über sein braves Verhalten als Soldat und über die ihm zu Theil gewordenen Auszeichnungen können wir in keiner Beziehung in Zweifel ziehen, zumal da jener sich auf einen Volksbeschluss und auf Phokion sowie auf seine Kameraden als Zeugen berufen konnte. (Vergl. II 170: *ὅτι δ' ἀληθῆ λέγω, λαβέ μοι τοῦτο τὸ ψήφισμα, καὶ κάλει τὸν Τεμενίδην καὶ τοὺς συνεστρατευμένους μοι τὰς ὑπὲρ τῆς πόλεως στρατείας καὶ Φωκίωνα τὸν στρατηγόν.*) — Ueber seine militärische Laufbahn weiss auch Demosthenes ihm keine Vorwürfe zu machen; nur einmal (de fals. leg. 113 S. 375) spielt er auf dieselbe mit den hohnvollen Worten an: *αὐτὸς ὢν οἶμαι θαυμάσιος στρατιώτης, ὦ Ζεῦ.*

Die Rücksichtnahme auf äusseres Fortkommen zwang Aeschines, als Schreiber sich seinen Unterhalt zu verdienen. Aus Dem. de cor. 261 S. 314 und de fals. leg. 249 S. 419 geht deutlich hervor, dass Aeschines zuerst bei verschiedenen Behörden Unterschreiber gewesen. Zu solchen besoldeten und wenig geachteten Subalterndiensten verstanden sich nur ärmere Bürger. Auch Sklaven, welche auf Staatskosten ausgebildet waren, wurden zu ähnlichen Stellen, wie z. B. zu Rechnungsführern der Beamten, verwendet (vergl. Aeschines I 54, Böckh a. a. O. I S. 252, Schömann, griech. Alterthümer I 353). Ganz im Widerspruch mit dem Berichte des Demosthenes behauptet Stechow, Aeschines sei niemals Unterschreiber gewesen, sondern derselbe habe sofort den Posten eines Staatsschreibers erhalten; die Tendenz dieser Behauptung ist nicht zu verkennen.

Wie lange nun Aeschines in diesen kärglichen Verhältnissen gelebt hat, wissen wir nicht. Sein eitler, auf äussere Anerkennung gerichteter Sinn mochte in einer so

subalternen Stellung schlechte Befriedigung finden. Vor Allem aber war es wohl die Rücksicht auf sein äusseres Fortkommen, was ihn jetzt veranlasste, Schauspieler zu werden. Sehr zu Statten kam ihm hierbei seine jeder Modulation fähige Stimme, sein kräftiger Körperbau (vergl. Schäfer a. a. O. I 215, 2) und seine durch langjährige körperliche Uebung erlangte Gewandtheit, welche Eigenschaften ihm einen grossen Erfolg zu sichern schienen. Er schloss sich als Tritagonist den Schauspielern an, welche die Dramen der älteren Dichter von Neuem zur Aufführung brachten; es geht dies aus Dem. de fals. leg. 246 S. 416 hervor. Bekanntlich war der dritte Schauspieler der am wenigsten angesehene (vergl. Schäfer I 215, 1) und aus diesem Grunde besonders betont Demosthenes, da der Schauspielerstand an sich bei den Griechen kein verachteter war, dass Aeschines *τριταγωνιστής* gewesen, welchen Ausdruck Jacobs a. a. O. S. 538 z. E. treffend mit „Du Lückenbüsser von Komödianten“ wiedergibt.

Aeschines selbst schweigt gänzlich über diese Periode seines Lebens und nimmt die ihm von seinem Gegner in dieser Beziehung gemachten Vorwürfe hin, ohne auch nur irgendwie dieselben zu widerlegen. Demosthenes Berichte sind nun wieder derartig, dass nur die der ersteren Rede auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen können. Von der ganzen Schilderung dagegen, welche er in der zweiten Rede von dem Treiben und den Erfolgen Aeschines des Schauspielers macht, scheint einzig und allein der Umstand auf Wahrheit zu beruhen, dass derselbe durch einen unglücklichen Fall bei der Aufführung der Sophokleischen Tragödie Oenomaos auf dem Theater zu Kolytos, in welcher Aeschines die Titelrolle spielte, gezwungen ward, dieser Laufbahn zu entsagen. Jenes Missgeschick machte es ihm aber unmöglich, vor dem attischen Publikum wieder aufzutreten. (Vergl. Dem. de cor. 180 S. 288: *ὃν ἐν Κολλυτῷ ποτ' Οἰνόμαον κακῶς — ἐπέτριψας.* Harpokration unter *Ἴσχανδρος — τραγικὸς*

ὑποκριτὴς ὁ Ἰσχανδρός ἐστι. δοκεῖ δ' αὐτῷ συνυποκρινόμενος Αἰσχίνης ὁ ῥήτωρ ἐν Κολλυτῷ καταλυσεῖν, καθά φησι Δημοχάρης ἐν τοῖς διαλόγοις. Apollonios β. Αἰσχ.: Αἰσχίνης τριταγωνιστὴς ἐγένετο τραγῳδιῶν καὶ ἐν Κολλυτῷ ποτε Οἰνόμαον ὑποκρινόμενος κατέπεσεν.) Ausführlicher berichtet den Umstand der Anonymos im Leben des Aeschines.

Auf die Charakterentwicklung des Aeschines musste das Schauspielerleben mit seiner leichtfertigen Sinnlichkeit und Unbeständigkeit einen gewiss nicht heilsamen Einfluss ausüben. Er lernte es, sich in seine Rollen ohne tiefere Begeisterung hineinzudenken, und so kann es uns nicht befremden, wenn wir sehen werden, dass er auch in seiner politischen Wirksamkeit immer ein Schauspieler geblieben ist, der die von ihm vertretene Sache nur als Rolle auffasste, die er je nach den Umständen mit einer anderen vertauschte. Allerdings müssen wir einräumen, dass die Bühne für Aeschines eine gute Vorschule zur Ausbildung seines Organes gewesen ist, das er jetzt zu beherrschen lernte; auch konnte er sich eine zweckmässige Action aneignen. Das tragische Pathos und die feierlich würdevolle Haltung eines Herrschers, welche Rollen besonders vom Tritagonisten dargestellt wurden, hat er nie wieder sich abgewöhnen können; im Gegentheil wandte er jene Eigenschaften mit Absicht an, um auf das Volk zu wirken.

Nachdem Aeschines der Bühne hatte entsagen müssen, widmete er sich wieder Schreiberdiensten. Er trat jetzt in die Dienste des Aristophon und des Eubulos, während dieselben der Staatsverwaltung vorstanden. (Vergl. Anonymos β. Αἰσχ.: τριταγωνισιεῖν ὄντα δὲ λαμπρόφωνον γραμματεῦσαι Ἀρισιοφῶντι καὶ πάλιν Εὐβούλῳ. Photios bibl. cod. 61 S. 20a Εὐβούλου — ᾧ ὑπηρέτησεν. Vergl. Schäfer I 228, 2). Letzteres Verwendung wird es Aeschines wohl auch zu verdanken haben, dass er und sein Bruder Aphobetos zwei Jahre lang vom Volke gewählte γραμματεῖς τῆς πόλεως waren und als solche auf öffentliche Kosten unterhalten

wurden. (Vergl. Dem. de f. l. 95 S. 371 ὢν — πανοῦργος οὗτος καὶ θεοῖς ἐχθρὸς καὶ γραμματεύς.)

In seiner Schreiberpraxis fand Aeschines vielfach Gelegenheit, sich mit den Gesetzen, den Gerichtsformen und Volksbeschlüssen vertraut zu machen und zugleich das ganze Treiben, wie es vor Gericht und in den öffentlichen Verhandlungen herrschte, die Kunstgriffe, welcher sich die Redner bedienten, besonders in unvollständiger Recapitulation oder Verlesung der einschlägigen Actenstücke, aus erster Quelle kennen zu lernen. In letzterer Beziehung namentlich hat es Aeschines zu einer bewunderungswürdigen Virtuosität gebracht. (Vergl. Dem. de cor. 121 S. 268: ἀλλ' οὐδ' αἰσχύνει — νόμους τοὺς μὲν μεταποιῶν, τῶν δ' ἀφαιρῶν μέρη, οὓς ὅλους δίκαιον ἦν ἀναγιγνώσκεσθαι τοῖς γε ὀμωμοκόσι κατὰ τοὺς νόμους ψηφιεῖσθαι.

So viel erfahren wir von Aeschines Lebensumständen vor seiner politischen Wirksamkeit und von seiner Vorbereitung zu dieser. Wir haben nach A. Schäfers Vorgange die verschiedenen Perioden seines Lebens in der Reihenfolge aufgeführt, wie dieselbe uns Demosthenes an die Hand gibt. Dass Aeschines von Unterschreiberdiensten zum Theater überging, alsdann wieder Schreiber wurde und von dieser Stellung aus die politische Laufbahn einschlug, ergibt sich aus der Vergleichung folgender Stellen. Dem. de f. l. 200 S. 403: [οὐκ ἴσασιν οὗτοί σε] μετὰ ταῦτα δὲ ταῖς ἀρχαῖς ὑπογραμματεύοντα καὶ δυοῖν ἢ τριῶν δραχμῶν πονηρὸν ὄντα· τὰ τελευταῖα δ' ἔναγχος ἐν χορηγίοις κτλ. 249 S. 419 ὑπογραμματεύοντες δ' αὐτοὶ (Aeschines und Aphobetos) καὶ ὑπηρετοῦντες ἀπάσαις ταῖς ἀρχαῖς ἀργύριον εἰλήφεσαν, καὶ τὸ τελευταῖον ὑφ' ὑμῶν γραμματεῖς χειροτονηθέντες δύ' ἔτη διετράφησαν ἐν τῇ θόλῳ. Πρεσβεύων δὲ κτλ. — Stechow lässt den Aeschines, um ihn so eher wegen seiner Unmündigkeit entschuldigen zu können, vor seinem 18. Lebensjahre Schauspieler sein und später erst Schreiber. Er macht Demosthenes den Vorwurf, er habe Aeschines

von der Schaubühne zur Rednerbühne sofort übergehen lassen, damit derselbe in einem desto gehässigeren Lichte erscheine; vergl. aber 249 S. 419. Stechows Behauptungen beruhen auf einem durchaus willkürlichen Gebrauche der Quellen, nämlich der Biographien, von denen der *βίος* des Anonymos Aeschines erst Schauspieler und dann Schreiber sein lässt, während Apollonios hiervon das Gegentheil berichtet; beim Pseudoplutarchos herrscht arge Verwirrung. Stechow folgt also hier der Autorität des Anonymos: *γενόμενον δὲ μειράκιον ὑποκριθῆναι τραγῳδίαν ὥστε τριταγωνιστεῖν.*

IV.

Aeschines hatte bereits ein buntes, wechselreiches Leben hinter sich liegen, als er, ausgestattet mit grossen geistigen Anlagen, die den Mangel einer wissenschaftlichen Ausbildung ersetzten, und reich an gemachten Erfahrungen, die das bewegte Staatsleben noch erweiterte, die politische Laufbahn betrat. Seine bisherigen Verhältnisse waren wenig dazu geeignet gewesen, auf seine Sinnesart veredelnd einzuwirken und erhabene Ideen in ihm zu erwecken; edlen Eigenschaften ist sein Geist stets verschlossen geblieben. Aeschines war vor Allem dazu berufen, als Volksredner aufzutreten, und er verstand es wie selten einer unmittelbar aus der grossen Masse des Volkes heraus zu wirken, der er ja schon seiner Abstammung nach angehörte. Er war mit derselben von Jugend auf in engem Zusammenhang geblieben und hatte so ihre Neigungen, Schwächen und ihre Gesinnung auf das Genauste kennen gelernt. Prägte sich doch in ihm selbst der Charakter des damaligen athenischen Volkes auf das Treuste aus, das nur den Freuden der Gegenwart lebte und von einer vorwärts schauenden Politik nichts wissen wollte. Von den guten Eigenschaften desselben jedoch besass Aeschines keine einzige.

Ehe wir nun zu einer Charakteristik Aeschines des Staatsmannes schreiten, ist es unbedingt nöthig, in Kürze

einen Blick auf die damaligen Zeitverhältnisse und auf die politischen Constellationen Athens zu werfen.

Aeschines Leben und Wirken fällt in eine Zeit, in welcher das griechische Staatsleben dem Verfalle und der Auflösung unaufhaltsam entgegeneilte.

Die griechischen Staaten krankten im Inneren wie in ihren gegenseitigen Beziehungen an der grössten Schwäche und Zerrüttung. Abhanden gekommen war den Hellenen gänzlich das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die meisten waren zu kurzsichtig und zu leichtfertig, um darin, dass eine Stadt nach der anderen in die Gewalt der immer mehr um sich greifenden makedonischen Macht fiel, ein allgemeines, das gesammte Griechenland berührendes Unglück erkennen zu können. Man wollte absichtlich die Macht des makedonischen Reiches in ihrer ganzen Tragweite nicht anerkennen, sondern man sah mit Geringschätzung auf dasselbe herab, da es bis dahin in der Geschichte eine nur untergeordnete Rolle gespielt hatte. Man hegte den lächerlichen Wahn, Makedonien werde von selbst wieder in die frühere Zerrüttung und Ohnmacht zurückfallen, aus der es sich jetzt so unerwartet aufgerafft hatte. — Und wenn nun einzelne in Wirklichkeit sich der wahren Lage der Verhältnisse nicht verschliessen konnten, so wollten sie doch in unbegreiflichem Leichtsinne von der drohenden Gefahr nichts wissen, so lange sie für sich selbst nichts zu befürchten hatten. Man lebte zu sehr der Gegenwart, als dass man sich mit einer der Zukunft Rechnung tragenden Politik hätte befreunden können, deren erste Forderung sein musste, sich aus der stumpfsinnigen Unthätigkeit energisch aufzuraffen. Ja so weit war es bereits gekommen, dass manche von vornherein, ohne auch nur die Hand gerührt zu haben, ihr Vaterland aufgaben und es für das Beste hielten, dem nun einmal doch unvermeidlichen Schicksale sich ohne Widerstand zu fügen. So nannte der im Kriege ergraute, durch Unbestechlichkeit ausgezeichnete Phokion es Wahnwitz, die erschlafften und in Genusssucht

versunkenen Athener zum Kriege gegen Philippos aufzufordern, und er vertrat stets diese seine Ansicht Demosthenes gegenüber. Er glaubte nicht mehr daran, dass seine Mitbürger eines solchen Aufschwungs fähig und den Leistungen gewachsen seien, welche Patrioten wie Demosthenes von denselben verlangten; er hatte sein Volk aufgegeben und aus diesem Grunde allein bemühte er sich stets, die Pläne des Demosthenes zu paralysiren. Als dieser während des Entscheidungskrieges mit Philippos, erbittert durch die Warnungen des Phokion, ausgerufen haben soll: „Die Athener werden dich tödten, wenn sie in Wuth gerathen", erwiderte dieser: „Dich aber, wenn sie zur Vernunft kommen." (Vergl. Plut. Phok. 9.)

Anstatt sich also zu einmüthigem Widerstande zu erheben und das ganz Griechenland bedrohende Verderben abzuwehren, lebten die Hellenen in inneren Parteikämpfen und gegenseitigen Fehden dahin, die ihre Thatkraft lähmen, ihre finanziellen Hilfsquellen erschöpfen und so von vornherein den Ausgang eines Kampfes mit Philippos höchst bedenklich machen mussten.

König Philippos II. von Makedonien wusste den Zustand der hellenischen Staaten trefflich für seinen grossartigen Plan auszubeuten; er gedachte sich zum Schiedsrichter und Meister der Hellenen aufzuwerfen und ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu vernichten. Gross als Feldherr und grösser noch als Diplomat verstand er es mit feiner Berechnung der Menschen und der Verhältnisse Alles zu seinem Vortheile auszunutzen. Er liess sich in seinen einmal gefassten Plänen durch keinen Fehlschlag beirren; sein Ziel behielt er beständig im Auge, nur wartete er eine gelegenere Zeit ab, wenn er nicht im Stande war, seine Absichten sofort zu erreichen. Dabei war er auf das Genauste mit den hellenischen Staatsverhältnissen und Parteiungen bekannt, von denen er die ihm geneigten auf jede Weise unterstützte und förderte. Ueberall fand er feile Menschen, welche sich bereitwillig zeigten, in seinem Interesse thätig zu sein und vor

Allem einmüthigen Widerstand gegen ihn zu hintertreiben. Philippos war unerreichbar in Verstellungskünsten; er verstand es, seine Opfer so lange durch Versprechungen in Unthätigkeit zu erhalten, oder doch wenigstens ein energisches Vorschreiten derselben zu lähmen, bis er es an der Zeit hielt, die gleissnerische Maske fallen zu lassen und seine Waffen gegen die Bethörten zu kehren. Und selbst dann noch hatte er in dem Schosse der ihn bekriegenden Staaten Anhänger, welche eine energische Kriegsführung und vollständige Ausnutzung der erlangten Vortheile zu verhindern wussten.

So hatte Philippos auch die Athener im J. 358 durch das Versprechen gewonnen, ihnen Amphipolis zu überliefern. Nach Consolidirung der makedonischen Macht eroberte er jene Stadt und behielt dieselbe für sich, während er Athen durch seine Versprechungen eingeschläfert hatte. Er begann jetzt den Krieg mit Athen, der sich bis Ol. 108, 2. 346 fortsetzte und von diesen in der schlaffsten Weise geführt wurde. Von grösster Wichtigkeit war es für Philippos, Olynthos, das Haupt eines weit ausgebreiteten Bundes, durch ein Bündniss unschädlich zu machen und dasselbe zu einem Kriege gegen Athen zu bewegen.

Ungehindert konnte jetzt Philippos seine grossartigen Pläne der Vollendung immer mehr entgegen führen. Nachdem sich bereits seine Macht furchtbar entwickelt und der König bis zu den Thermopylen vorgedrungen war, bei welcher Gelegenheit die Athener zum ersten Male ihm energisch entgegentraten und ihn zum Rückzuge zwangen (vergl. Diodor. XVI 37. 38. Justin. VIII 2. Dem. Phil. I 17 S. 44. de cor. 32. S. 236 etc.), da erst geriethen die Olynthier in die grösste Besorgniss. Sie schlossen mit Athen Frieden und zeigten sich einem Bündnisse nicht abgeneigt, welches jedoch nach Philochoros frag. 132 bei Dionys. IX S. 734, 12 erst Ol. 107, 4 zu Stande kam (vergl. Dem. c. Aristokr. 108 S. 656).

In dieser Zeit trat Demosthenes auf, um die Athener vor der immer mehr drohenden Gefahr zu warnen und die-

selben zu einem kräftigen Einschreiten gegen Philippos zu bewegen. Er suchte seine Mitbürger zu selbstverläugnender Opferfreudigkeit, zu energischer Thatkraft, überhaupt zu einer geistigen Verjüngung zu führen. Bereits die Reden gegen Leptines, über das Verhältniss zum Perserkönig, gegen Timokrates, für die Megalopoliten, wider Aristokrates zeigen, dass er von Anfang an auf Philippos Pläne, wenn er auch dieselben noch nicht ganz durchschauen mochte, mit wachsender Besorgniss für Athen ein aufmerksames Auge gerichtet hatte. Jetzt in seiner ersten Philippika, der frühsten den Krieg gegen Philippos betreffenden Rede, welche Demosthenes vor der Volksversammlung gehalten hat, stellte er den Athenern die dringende Nothwendigkeit eines vollständigen Bruches mit dem herrschenden Systeme, die Nothwendigkeit eines thatkräftigen Einschreitens und einer ernstlichen, alle Umstände zu Rathe ziehenden Kriegsführung vor Augen.

Wohl mussten die damaligen Führer des Staates den schroffen Gegensatz fühlen, in dem Demosthenes zu ihnen stand; insbesondere Eubulos. Dieser war als das Haupt der sogenannten Friedenspartei der einflussreichste Staatsmann Athens geworden. Er war der Repräsentant der ganzen damaligen Zeitrichtung, die dem sittlichen Ernste des Lebens abgeneigt und nur auf Genuss und Wohlleben bedacht war. Das damalige Athen war nur ein Schattenbild des Athen zur Zeit des Perikles. Der jetzige athenische Bürger konnte in keiner Beziehung mit dem, wie er unter Perikles gewesen, einen Vergleich aushalten. (Vergl. die herrliche Schilderung des athenischen Charakters im Gegensatz zu dem spartanischen, welche der Gesandte von Korinth bei Thucyd. I 70. 71. im J. 442 zu Sparta entwirft.) — Die unermüdliche Thatkraft der früheren Zeit, die Opferfreudigkeit und der vor keiner Gefahr zurückschreckende Muth waren durch die Unglücksfälle des peloponnesischen Krieges für immer vernichtet. Der rege Unternehmungsgeist von früher war in dem athenischen Bürger abgestorben und hatte einer Apathie

Platz gemacht, aus der ihn die Gefahr, erst wenn sie in fürchterlicher Nähe drohte, erwecken konnte. Er war in häusliche Bequemlichkeit versunken. Ein treuer Anhänger der Demokratie leistete er mit freudigem Stolze seine Leiturgie (vergl. Demosth. de cor. 257 S. 312) und glaubte damit seinen Bürgerpflichten vollständig genügt zu haben. Vorzüglich setzte sich in ihm eine tiefe Abneigung gegen den persönlichen Kriegsdienst fest. Man überliess die Kriegsführung jetzt fast ausschliesslich den gedungenen Söldnern, welche dann aus Mangel an Sold und unter der Führung eigennütziger Generale die Verbündeten Athens brandschatzten oder auf eigene Faust Kriegszüge unternahmen. (Vergl. Dem. Phil. I 24 S. 46: *ἐξ οὗ δ' αὐτὰ καθ' αὑτὰ τὰ ξενικὰ ἡμῖν στρατεύεται, τοὺς φίλους νικᾷ καὶ τοὺς συμμάχους, οἱ δ' ἐχθροὶ μείζους τοῦ δέοντος γεγόνασιν.* Ol. I 28 S. 26.

Die Demagogen behaupteten in Athen wie früher das Feld, nur waren sie zu daheim sitzenden Schreiern geworden, in deren Hand das Wohl und Wehe des ganzen Staates beruhte. Sie bearbeiteten das politisch unfähig gewordene und zur blossen Null herabgesunkene Volk in ihrem eigenen Interesse und machten die Volksversammlungen zum Tummelplatz ihrer Leidenschaften. — Die Auctorität der Beamten, besonders der Feldherrn und Gesandten, grenzte fast ans Unglaubliche. Dieselben brauchten es ja nur zu verstehen, die Schwächen des Volkes für sich auszubeuten, um jeder Verantwortung in Ruhe entgegen sehen zu können.

Eubulos nun war stets bemüht, die Athener in ihrer Schlaffheit und ihrem politischen Stumpfsinne zu erhalten; unter seiner Leitung wurde der Staat unmännlicher, als er es je gewesen war. Seine ganze Staatskunst bestand darin, augenblickliche Abhilfe für drohende Gefahren zu schaffen und die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten zu umgehen, anstatt dieselben aus dem Wege zu räumen, ohne dass er sich darum gekümmert hätte, ob sie über kurz oder lang von Neuem den Staat bedrohen würden. Den behaglichen

Genuss der Gegenwart über Alles setzend leistete Eubulos stets energischen Widerstand gegen kriegerische Anstrengungen. Das zu dauernder Anstrengung und Entsagung unfähig gewordene Volk verstand er durch Spenden und Feste zu gewinnen. Die Reichen befreundete er dadurch mit seinem Systeme, dass er sich stets einer den Athenern so sehr verhassten Vermögenssteuer widersetzte; die grosse Masse des Volkes köderte er, indem er die Staatseinkünfte unter dieselbe verschleuderte, um ihrer Genusssucht volle Befriedigung zu gewähren. Ihn leiteten dieselben Gedanken bei der Verwaltung des Staates, wie sie in Xenophons Schrift *περὶ πόρων* sich finden, die nachzuweisen sucht, dass Athen nur im Frieden gedeihen könne.

Wir können Eubulos allerdings das Lob nicht versagen, dass er als Finanzminister von 354—350 durch gute Verwaltung die tiefgesunkenen Staatseinkünfte gehoben hatte; seine schlechte Verwendung derselben aber trug die Schuld, dass niemals für die dringendsten Unternehmungen die nöthigen Mittel vorhanden waren, und auf diese Weise vorzüglich eine energische Kriegsführung absolut unmöglich gemacht war. Sehr richtig beurtheilt ihn Theopompos fr. 95. 96 bei Harpokration: *Εὔβουλος — ὅτι δὴ δημαγωγὸς ἦν ἐπιφανέστατος, ἐπιμελής τε καὶ φιλόπονος, ἀργύριόν τε συχνὸν πορίζων τοῖς Ἀθηναίοις διένειμε, διὸ καὶ τὴν πόλιν ἐπὶ τῆς τούτου πολιτείας ἀναδροιάτην καὶ ῥαθυμοπάτην συνέβη γενέσθαι, Θεόπομπος ἐν τῇ ι′ τῶν Φιλιππικῶν* (vergl. Justin. VI 9)

Eubulos muss also der schwere Vorwurf gemacht werden, dass durch seine Staatsverwaltung die Kraft des athenischen Staates gelähmt und Philippos Plänen der grösste Vorschub geleistet wurde. Allerdings hatte er, seitdem Athen mit dem Könige im Krieg begriffen war, mehrere Beschlüsse gegen denselben gerichtet (vergl. Dem. de cor. 70 S. 248. 75 S. 249), jedoch hielt er sich vollständig der Einsicht verschlossen, dass Philippos nur dann mit Erfolg zu bekämpfen und zu besiegen sei, wenn eine nachdrückliche und stetige Kriegsführung stattfinde. Eubulos war schon beruhigt und zufrieden gestellt, wenn der König nicht gerade direct seine Angriffe gegen Athen richtete. Eine bestochene Creatur des Philippos aber ist er nie gewesen (vergl. Dem. d. f. l. 301 S. 437); wohl aber befanden sich unter seiner Partei gedungene Agenten des Makedoniers, die es niemals zu einem einmüthigen Widerstand kommen liessen.

Demosthenes betrachtete es nun als seine Aufgabe, das System des Eubulos zu stürzen und eine geistige Wiedergeburt seiner Vaterstadt herbeizuführen. Jedoch behauptete sich Eubulos ununterbrochen in der Leitung der Staatsverwaltung, selbst nach der empfindlichen Schlappe, welche seine Politik in den euböischen Händeln erlitten hatte. Der Antrag des Apollodoros, die Ueberschüsse wieder für die Kriegskasse zu verwenden, hatte keine andere Folge, als dass Eubulos jenes übel berüchtigte Gesetz durchsetzte, demgemäss die Todesstrafe darauf gesetzt wurde, wenn jemand die Verwandlung der *θεωρικά* in *στρατιωτικά* beantragen würde. (Vergl. Schol. zu Dem. Ol. I 1 §. 9: *ἐπιχειρήσαντος Ἀπολλοδώρου τινὸς πάλιν αὐτὰ* [*τὰ θεωρικά*] *ποιῆσαι στρατιωτικά, βουλόμενος Εὔβουλος ὁ πολιτευόμενος, δημαγωγὸς ὤν, πλείονα εὔνοιαν ἐπισπάσασθαι τοῦ δήμου πρὸς ἑαυτόν, ἔγραψε νόμον τὸν κελεύοντα θανάτῳ ζημιοῦσθαι εἴ τις ἐπιχειροίη μεταποιεῖν τὰ θεωρικὰ στρατιωτικά.*) Nichts beweist mehr die sittliche Verkommenheit des Volkes und die Gewissenlosigkeit seiner Leiter als dies Gesetz, welches Eubulos eine fast unumschränkte Gewalt über die Bürgerschaft verlieh.

Vergeblich versuchte es Demosthenes immer wieder, den verderblichen Einfluss des Eubulos zu brechen. Das herrschende System stand zu fest in der Gunst der Bürgerschaft, da ihr dasselbe den Frieden zu garantiren schien. Ihr ging behagliche Ruhe über Alles und das Volk war zu sehr an die Spenden gewöhnt, als dass es denselben einer Sache wegen hätte entsagen können, von deren furchtbarer Be-

deutung es nichts wissen mochte. — Umsonst war daher das Bemühen des Demosthenes, die Bürgerschaft während des Krieges, mit welchem inzwischen Philippos Olynthos überzogen hatte, zu thatkräftigem, opferfreudigem Handeln zu entflammen. In seinen 3 olynthischen Reden rief er nicht nur die Athener zu energischem Kampfe gegen Philippos auf, sondern er griff auch die herrschende Partei, namentlich ihre verderbliche Staatsverwaltung, heftig an und wies auf die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform hin.

Olynthos selbst fiel durch Verrath (vergl. Dem. Phil. III 56 S. 125. de f. l. 267 S. 426. Diodor. XVI 53). Philippos nahm furchtbare Rache, wie es Demosthenes vorausgesagt hatte (Ol. I. 5 S. 10. II 1 S. 18). Zugleich mit Olynthos wurden 32 Städte des chalkidischen Bundes von Grund aus zerstört, so dass man schon nach wenigen Jahren ihre Stätte kaum noch zu entdecken vermochte (vergl. Dem. Phil. III 26 S. 117. Appian. bell. civ. IV 102. Justin. VIII 3).

Die Zerstörung von Olynthos und von so vielen griechischen Städten machte in ganz Griechenland und besonders in Athen den tiefsten Eindruck. Dieselbe musste hier alle Friedensaussichten, denen man sich in Folge der Botschaft Ktesiphons hingegeben hatte (vergl. Aesch. II 12—14), gänzlich vernichten und die Athener, nachdem sie jetzt die Macht des Philippos in ihrer vollen Furchtbarkeit kennen gelernt hatten, zur Abwendung der drohenden Gefahr antreiben. Eubulos selbst, der seine Stellung durch die letzten Ereignisse gefährdet fühlte, und seine Partei suchten nun durch erheuchelte, rastlose Thätigkeit die Vorwürfe, welche sie treffen mussten, niederzuschlagen. Jener mochte wohl die Nothwendigkeit erkennen, dass Athen jetzt thatkräftig handeln, Bundesgenossenschaften sich erwerben und an ihrer Spitze den Kampf mit Philippos aufnehmen müsse. In diesem Sinne hielt er einen Antrag in Bereitschaft, welchen Aeschines mit glänzender Beredsamkeit beim Volke durchzusetzen verstand. Zu ihm kehren wir jetzt, nachdem wir die damaligen

Zeitverhältnisse und den Charakter der athenischen Staatsleitung kennen gelernt haben, zurück.

V.

Den Grundzug in Aeschines Charakter bilden masslose Eitelkeit und ein im hohen Grade ausgeprägtes selbstsüchtiges Streben. Aeschines hatte sich den Staatsgeschäften gewidmet, nicht als wenn er in sich den Beruf fühlte, seine Vaterstadt von dem Rande des Verderbens, an dem sich dieselbe in unbegreiflicher Verblendung befand, hinwegzureissen und sie auf heilsamere Bahnen zu lenken. Vielmehr war ihm die öffentliche Wirksamkeit nur Mittel zum Zweck. Dieselbe schien ihm die rechte Gelegenheit darzubieten, mit seinen Talenten vor der Bürgerschaft zu glänzen und durch die Anerkennung und das Wohlwollen derselben Befriedigung seiner höchsten Wünsche und Interessen zu finden. Dabei fehlte seinem Charakter jeder sittliche Halt, jeder Sinn für Höheres und Edleres; letzterer musste schon durch die Verhältnisse seiner Jugend und sein abenteuerliches Leben, zu welchem ihn allein die Rücksicht auf äusseres Fortkommen getrieben hatte, an jeder Entwicklung und Entfaltung verhindert werden. — Von den Charaktereigenschaften des Demosthenes besass er auch nicht eine einzige; vor Allem gebrach es ihm an hingebendem, jeder Aufopferung fähigem Patriotismus. In Aeschines lebte nicht der hohe Sinn der Vorfahren, durch den dieselben so Grosses gewirkt. Wohl liebt er es, oft und mit donnernden Worten von den Grossthaten jener zu sprechen, an ihr Beispiel zu erinnern und zur Nachahmung desselben in begeisterter Rede aufzufordern. So hielt er gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftreten vor der Volksversammlung eine flammende Lobrede auf die Helden der Perserkriege und versuchte durch seine Lobpreisungen den Kriegsmuth der Athener anzufachen. Immer wieder behandelte er jenes Thema. Er wusste nur zu gut, dass es das Volk gern hörte, wenn man es an eine Zeit erinnerte, in welcher

Athen leuchtendes Vorbild für ganz Griechenland gewesen war. Wenn also Aeschines als begeisterter Lobredner der guten alten Zeit auftrat, so that er dies, um den Beifall der Menge zu erhaschen, welche über dem Ruhme der Vorzeit ganz die traurigen, demüthigenden Verhältnisse der Gegenwart übersah, und um zugleich sich selbst den Schein eines guten Patrioten zu geben. Von den herrlichen Eigenschaften jedoch, welche er so oft im Munde führte, besass er keine. Alle seine hochtönenden Worte vermögen uns nicht über ihn zu täuschen; es fehlt denselben zu sehr der Stempel innerer Wahrheit, als dass sie uns berechtigen könnten, von ihnen einen Schluss auf seinen wahren Charakter zu machen. Aeschines ist niemals von Patriotismus beseelt gewesen. Wie hätte er sonst an seinem Vaterlande, an den Epigonen der von ihm so oft verherrlichten Vorfahren schnöden Verrath auszuüben vermocht!

Aeschines war eben gross darin, sich Eigenschaften zu vindiciren, die er in keiner Weise besass und deren Mangel er durch hochtönende, phrasenreiche Worte zu ersetzen bemüht war; bei nüchterner Prüfung aber muss die innere Hohlheit derselben im vollsten Umfange zu Tage treten. Besonders gefällt er sich in eitler Scheinheiligkeit. Er liebt es, sich mit seiner Frömmigkeit und seinem Abscheu vor jeder Versündigung an den Göttern breit zu machen, um bei solchen Gelegenheiten zugleich mit seiner Kenntniss der göttlichen Satzungen prahlen und seine Gesinnung in ein günstiges Licht stellen zu können. So verstand er es bei Gelegenheit des amphiseischen Streites seine Kenntniss des heiligen Rechtes und seine scheinheilige Frömmigkeit prahlend zur Schau zu tragen: „Haben es uns nicht etwa die Götter „schon im Voraus angedeutet“, ruft er in der Rede gegen Ktesiphon (§. 130 ff) mit feierlichem Pathos aus, „haben sie „uns nicht schon zuvor gewarnt, auf unserer Hut zu sein? „Es fehlte nur noch, dass sie mit menschlicher Stimme zu „uns sprächen. — Kenne ich doch keinen Staat, der in höherem

„Grade von den Göttern geschirmt, von einigen Rednern „aber zu Grunde gerichtet wurde. Genügte nicht schon das „Vorzeichen bei den Mysterien, ich meine den Tod der Ein„geweihten, um uns zur Vorsicht zu mahnen? Prophezeite „da nicht Ameiniades, wir sollten uns vorsehen und Gesandte „nach Delphi schicken, um von der Gottheit zu erfahren, „was zu thun sei? Demosthenes dagegen, erhob er nicht „Einsprache? Behauptete er nicht, die Pythia philippisire? „Und hat er nicht zuletzt trotz der unglücklich ausgefallenen „und von den Göttern ungnädig aufgenommenen Opfer unsere „Truppen ausziehen lassen ins sichere Verderben? Und doch „erkühnte sich derselbe erst jüngst zu sagen, Philippos sei „nur desshalb nicht in unser Land eingefallen, weil er keine „günstigen Vorzeichen erlangt hatte. O du Pestbeule von „Hellas, welche Strafe hast du nun verdient?“ —

So hatte auch Aeschines gegen Timarchos Anklage erhoben, um in gleissnerischer Weise sich den Schein eines Sittenrichters zu vindiciren, der als solcher die Verletzung des Anstandes und der Zucht zur Strafe heranziehen und die Jugend zur Tugend ermahnen muss. Von diesem seinen Verdienst ist er in eitler Scheinheiligkeit so tief durchdrungen, dass er bei dem Processe über die Gesandtschaft an die Väter von Söhnen appellirt, indem er ihnen seine Anklage des Timarchos ins Gedächtniss zurückruft. Vergl. II 180: *καὶ δέομαι σῶσαί με — ὅσοι μὲν ὑμῶν πατέρες εἰσὶ παίδων — ἀναμνησθέντες, ὅτι τὴν τῆς σωφροσύνης παράκλησιν διὰ τῆς περὶ Τίμαρχον κρίσεως ἀειμνήστως αὐτοὺς παρακέκληκα.* Auf uns aber muss jene Rede gegen Timarchos, da der sittliche Unwille des Aeschines nur erkünstelt und erheuchelt ist, einen um so widerwärtigeren Eindruck machen. Dass seiner Anklage ganz andere Motive zu Grunde lagen, werden wir später sehen.

War nun Aeschines überhaupt befähigt, dies muss unsere erste Frage sein, sich der politischen Laufbahn zu widmen in einer Zeit, wo Athen mehr denn jemals der rechten

Männer bedurfte, die der Bürgerschaft ihren wahren Beruf klar zu machen und dieselbe auf die allein heilsamen Bahnen zu lenken vermochten?

Ein denkender Politiker konnte damals nur zwei Wege sehen, von denen einen Athen unbedingt einschlagen musste. Entweder musste dasselbe mit seinen damaligen Zuständen völlig brechen: Kampf, Entsagung und Aufopferung war dann für längere Zeit sein Loos; Sieg über Philippos und Wiederherstellung der bedrohten Freiheit des gesammten Griechenlandes der endliche Ausgang. Oder aber Athen beharrte in seiner damaligen schlaffen Unthätigkeit, in dem sorglosen Genusse der Gegenwart: Untergang der Selbstständigkeit und völlige Unterwerfung unter Philippos Macht waren dann unausbleibliche Folgen seiner Verblendung. — Besass nun Aeschines den klaren Blick, der es ihm möglich machte, den einzigen Weg, welchen Athen einschlagen musste, zu erkennen und zu überschauen? Mit Entschiedenheit müssen wir dies verneinen. — Um der Vertreter einer Politik sein zu können, welche völlige Entsagung verlangte und an den patriotischen Hochsinn der Bürger die grössten Anforderungen stellte, musste man vor Allem persönlich Adel der Gesinnung, Stärke des Charakters und überhaupt alle diejenigen Eigenschaften besitzen, welche eben von einer solchen Politik zur Voraussetzung genommen werden. Aeschines nun besass keine jener Eigenschaften, ihm fehlte in erster Linie jede patriotische Hingabe an sein Vaterland, er stand zu sehr unter der Herrschaft seines eitlen, selbstsüchtigen Strebens, als dass er sich mit einer Politik hätte befreunden können, welche auf völliger Entsagung basirte.

Aeschines war nicht zum Staatsmann berufen; seine ganze Charakteranlage befähigte ihn aber um so mehr zum demagogischen Parteimann, und als solcher verstand es derselbe, durch raffinirte Anwendung der Parteimittel den unheilvollsten Einfluss auf die Bürgerschaft auszuüben.

Selbstständig hat Aeschines niemals gehandelt, sondern

nur im Auftrage oder im Sinne Anderer, die ihn als überaus befähigtes Organ ihrer Absichten benutzten und bei passenden Gelegenheiten vorschoben. Er war eine durch und durch unselbstständige Natur, die bei ihrer Charakterlosigkeit allein im Anschluss an Mächtigere ihren Halt und ihre Kräftigung fand. Mit den Plänen und den Absichten derselben befreundete er sich um so schneller und widmete ihnen ohne innere Ueberzeugung um so bereitwilliger seine Kräfte und Fähigkeiten, da er nur im Anschluss an bedeutende Männer seinem glühenden Streben, mit seinen Talenten zu glänzen und eine hervorragende Rolle bei seinen Mitbürgern zu spielen, volle Befriedigung gewähren konnte. Ob die Wege, auf denen er sein Ziel zu erreichen hoffte, grade oder krumme waren, ob seine Wirksamkeit für den Staat verderblich werden konnte oder nicht, das kümmerte ihn wenig. Sein ganzer Charakter war überhaupt so angelegt, und die Sache, welche er vertrat, brachte es so mit sich, dass Aeschines, nur wenn er krumme Wege benutzte, auf Erfolg rechnen durfte. Dass bei ihm von Unerschütterlichkeit der Ueberzeugung nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Aeschines verliess den einmal eingeschlagenen Weg, wenn sich seinem selbstsüchtigen Streben andere, verlockendere Aussichten darboten.

Ueber die Grundsätze nun, welche Aeschines bei seiner Politik leiteten, spricht sich derselbe niemals aus; vielmehr ist er stets in Folge seines bösen Gewissens ängstlich bemüht, seine wahre politische Gesinnung unter Angriffen und Schmähungen auf den Gegner zu verhüllen, um sich wenigstens den Schein patriotischer Gesinnung zu wahren. Von politischen Grundsätzen kann überhaupt bei einem Mann wie Aeschines in keiner Weise die Rede sein, weder als er die staatsmännische Laufbahn einschlug, noch aber am allerwenigsten, als Philippos ihn seinen Interessen gewonnen hatte, denen er anfangs als blindes Werkzeug, dann als mit bewusster Absicht handelnder Verräther an Athen die treusten Dienste leistete.

Um nun den Charakter Aeschines, des Staatsmannes, richtig zu verstehen, möchte es das Beste sein, seine Wirksamkeit an der Hand der Ereignisse zu betrachten.

Aeschines hatte sich beim Betreten der politischen Laufbahn der Richtung des Eubulos angeschlossen, nicht aus innerer Ueberzeugung und geleitet von einer höheren Idee, sondern weil er jenem seine Erhebung aus niedrigen Verhältnissen verdankte und er an dem mächtigen Staatsmanne einen kraftvollen Halt fand; weil ihm jene Richtung treffliche Gelegenheit darzubieten schien, mit seinen rednerischen Talenten zu glänzen und als ein zweiter Demosthenes donnernde Reden gegen Philippos halten zu können. Dass er dabei den Beifall und das Wohlwollen seiner Mitbürger sich erwerben würde, konnte er versichert sein. Er selbst war damals noch, hieran ist nicht im Mindesten zu zweifeln, ein entschiedener Widersacher des Königs.

Mit feiner Berechnung nun verstand es Aeschines, sich den patriotischen Gesichtspunkt des Demosthenes anzueignen, indem er den Kriegsmuth der Athener zu entflammen suchte durch den Hinweis auf den von den Vorfahren ererbten hohen Beruf, die Freiheit der Hellenen mit allen Kräften zu vertheidigen. Er wusste sich den Schein zu geben, als sei er der erste, der die Pläne des Philippos durchschaut und sich von ihrer Gefährlichkeit für ganz Griechenland überzeugt habe. (Vergl. Dem. d. f. l. 10 S. 344: *ἔστι τοίνυν οὗτος ὁ πρῶτος Ἀθηναίων αἰσθόμενος Φίλιππον, ὡς τότε δημηγορῶν ἔφη, ἐπιβουλεύοντα τοῖς Ἕλλησι.* 302 S. 438.)

Schon jetzt zeigte sich der tiefe Gegensatz, in dem Aeschines zu Demosthenes stand. Der Alles überschauende Blick, die wahre Einsicht in die Verhältnisse, eine anhaltende, durch keine Misserfolge zu erschütternde Begeisterung für einen einmal gefassten Plan fehlten Aeschines gänzlich. Er verstand es nur mit tönenden Worten, die er mit dem Pathos vorbrachte, welches er sich als Schauspieler angeeignet hatte, die Menge seinen Absichten zu gewinnen; bei nüchterner

Prüfung jedoch müssen alle seine gewichtigen Phrasen in Nichts zusammenfallen. Anstatt ein Aufgebot der allgemeinen Wehrkraft, Kriegssteuern und umfassende Rüstungen zu beantragen, begnügte sich Aeschines damit, den Athenern die ruhmvolle Vergangenheit vor Augen zu führen und ihnen eine glänzende Zukunft zu verheissen. Dass eine solche aber nur auf zeitweiliger Entsagung und den aufopferndsten Anstrengungen beruhen konnte, das vermochte Aeschines nicht zu erkennen, da ihm das richtige Verständniss der ganzen damaligen Verhältnisse vollständig abging. Er forderte die Bürgerschaft auf, Gesandtschaften an alle griechischen Staaten zu schicken und dieselben zu einem Congresse nach Athen einzuladen, um daselbst über die gemeinschaftliche Kriegsführung Rath zu pflegen. (Vergl. Dem. d. f. l. 10 S. 344. 304 S. 438. Aesch. II 60.)

Die Bürgerschaft war durch die glänzende Rede des Aeschines gewonnen; sie gab sich den ausschweifendsten Hoffnungen hin und hielt die Zeit nicht mehr für fern, wo Athen an der Spitze dieses Congresses wiederum die Hegemonie von Griechenland zufallen würde. — Dass aber Aeschines nicht zum Retter Athens berufen war, zeigte er gleich bei seinem ersten Auftreten. Er hatte sich zu sehr in die Zustände des Eubulischen Systems eingelebt, als dass er, selbst wenn er gewollt, die wahre Aufgabe Athens hätte erkennen können, die darin bestand, den übrigen Staaten mit leuchtendem Beispiel voranzugehen und sich durch energisches Handeln und hingebende Opferfreudigkeit ihr Vertrauen wiederum zu gewinnen, ohne welches eine Bundesgenossenschaft nur zur hemmenden Fessel werden musste. So lange nicht die Hellenen die Ueberzeugung gewonnen hatten, dass es Athen jetzt endlich Ernst sei, sich aus seiner verächtlichen Schlaffheit aufzuraffen, konnten Reden und Verhandlungen keinen weiteren Erfolg haben, als die Zeit unnütz zu verschwenden.

Aeschines nun gefiel sich in seiner Rolle, die Griechen zu einem Bündnisse mit Athen und zum Kriege gegen

Philippos aufzurufen. Im Frühling des Jahres 347 begab er sich nach dem Peloponnes, während gleichzeitig andere Gesandtschaften an die übrigen griechischen Staaten abgeschickt wurden (vergl. Diodor. XVI 54. Dem. d. f. l. 11 S. 344. 304 ff. S. 438 f. Aesch. II 79. 157). — Zu Megalopolis hielt Aeschines vor der arkadischen Bundesgemeinde eine feurige Rede, in welcher er dieselbe beschwor, einem Bündnisse wider Philippos, den gemeinsamen Feind aller Hellenen, beizutreten. Doch stiess er auf den heftigsten Widerspruch der leitenden Staatsmänner, besonders des Hieronymos, der Philippos Sache eifrig vertrat (vergl. Theop. fr. 256 bei Harpokr. Dem. de cor. 295 S. 324). Aeschines Rede blieb ohne jeden Erfolg. Das vollständige Fehlschlagen seiner Mission jedoch einzugestehen, dies vertrug sich nicht mit seiner selbstbewussten Eitelkeit. Er wusste daher in Athen von einer der Stadt günstigen Stimmung zu berichten, welche offenbar hervortreten werde, wenn man die Ueberzeugung gewinne, dass Athen Ernst mache mit seinen Plänen. Desshalb ertheilte er den Rath, nochmals Gesandte nach Arkadien zu schicken, um die in makedonischem Sold stehenden Leiter des Staates anzuklagen (vergl. Dem. de f. l. 306 S. 439). — Auf seiner Rückkehr nach Athen war Aeschines dem Arkadier Atrestidas (vergl. Schol. zu Dem. de f. l. S. 439, 3) mit einem Trupp olynthischer Weiber und Kinder begegnet, die ihm Philippos mitgegeben hatte. Er sei, wie er behauptet, von diesem kläglichen Anblick tief ergriffen worden und er erging sich in seinem Berichte vor der Volksversammlung in entrüsteter Klage über die traurigen Folgen der Zwietracht unter den Griechen und über das durch Philippos Bestechungskünste angerichtete Verderben (vergl. Dem. de f. l. 305 f. S. 438), auf welche Klage wir nicht viel geben.

Aeschines Versuch war also vollständig missglückt. Er hatte sich davon überzeugt, dass von den Peloponnesiern für Athen nichts zu erwarten stand, und er verliess desshalb

jetzt die von ihm eingeschlagene Bahn, da es ihm an der Ausdauer gebrach, deren nur ein Staatsmann fähig ist, wenn er eine mit tiefer, innerer Begeisterung und Ueberzeugung gefasste Idee zu verwirklichen sucht. Einer panhellenischen Politik, wie sich dieselbe Demosthenes zur Aufgabe seines Lebens gesetzt hatte, war Aeschines schon an und für sich nicht gewachsen. Dieselbe stand überhaupt in zu schroffem Gegensatz mit dem Geiste der Eubulischen Partei, als dass sie von irgend welcher Dauer hätte sein können. Man schreckte vor den Anstrengungen zurück, welche jene Politik unbedingt verlangte; von weitgehenden Combinationen war man überhaupt kein Freund. Die Athener selbst waren bereits zu sehr an ruhiges Wohlleben gewöhnt; ihre kriegerische Stimmung musste daher gar bald wieder in das Gegentheil umschlagen. Und in der That bezeugte jetzt die Bürgerschaft, des langjährigen Krieges mit seinen umsonst gebrachten Opfern müde, heisses Verlangen nach Frieden.

Jetzt nun erhob sich Aeschines als warmer Fürsprecher des Friedens. Nicht als ob er denselben für Athen aus dem Grunde gewünscht hätte, weil er einsah, dass dasselbe bei seiner augenblicklichen Erschöpfung nur immer neue Verluste erfahren würde, wenn es den Krieg fortsetzte, und dass es seine Kräfte für einen neuen, unausbleiblichen Kampf sammeln müsste; Aeschines verwendete sich vielmehr für den Frieden, weil derselbe im Interesse seiner Partei lag. — Diesen Frieden nun um jeden Preis zu erhalten, was auch von Philippos geschehen möge, war fortan sein und seiner Parteigenossen Streben.

Wenn nun auch ein Mann wie Demosthenes dem Frieden seine Stimme lieh, so geschah dies in richtiger Würdigung der Verhältnisse, wie er denn überhaupt grundsätzlich niemals einen Frieden mit Philippos verdammt hat. (Vergl. Phil. I 15 S. 44.)

Auf den Antrag des Philokrates waren 10 Gesandte erwählt worden, welche den König von Makedonien auffordern

sollten, Bevollmächtigte nach Athen zu schicken, um über den Frieden daselbst zu verhandeln. (Vergl. Aesch. II 18: *ἑλέσθαι πρέσβεις — πρὸς Φίλιππον, ἄνδρας δέκα, οἵτινες διαλέξονται Φιλίππῳ περὶ εἰρήνης καὶ τῶν κοινῇ συμφερόντων Ἀθηναίοις καὶ Φιλίππῳ.* III 63: *οἵτινες ἀφικόμενοι πρὸς Φίλιππον ἀξιώσουσιν αὐτὸν δεῦρο πρέσβεις αὐτοκράτορας πέμπειν ὑπὲρ τῆς εἰρήνης.* Dem. de cor. 21 S. 232. Just. VIII 4.) Unter den Gesandten, welche das zweite Argument zu Demosthenes Rede vom Kranz aufzählt (vergl. Schäfer II 182, 2) befand sich Aeschines, in dessen patriotische Gesinnung die Bürgerschaft, geblendet durch seine Bestrebungen für das Zustandekommen eines hellenischen Congresses, das festeste Zutrauen setzte. Sie war überzeugt, dass ein Mann wie Aeschines vor Philippos die Interessen Athens mit Nachdruck vertreten werde. (Vergl. Dem. de f. l. 12 S. 344: *γίγνεται τῶν πρέσβεων τούτων εἷς καὶ οὗτος, οὐχ' ὡς τῶν ἀποδωσομένων τὰ ὑμέτερα, οὐδ' ὡς τῶν πεπισκευκότων τῷ Φιλίππῳ, ἀλλ' ὡς τῶν φυλαξόντων τοὺς ἄλλους.*) Aeschines selbst erwähnt in der Rede über die Gesandtschaft (§ 46) die Erwartungen, unter denen man ihn zu jener Gesandtschaft gewählt habe, und er behauptet, dieselben in keiner Weise getäuscht zu haben: *ὡς οὐ ψευσαίμην τὰς τῶν ἑλομένων μ' ἐπὶ τὴν πρεσβείαν ἐλπίδας* (vergl. II 23).

Dass dies aber in Wirklichkeit nicht der Fall gewesen, zeigt sein Verhalten am makedonischen Hofe. Aeschines ganze Darstellung der mit Philippos gepflogenen Verhandlungen und des Friedensschlusses lässt erkennen, dass er ein böses Gewissen hatte und dass er demgemäss seine Schuld zu verdecken suchte. Wir dürfen ihm allerdings nicht Alles in dem Umfang zur Last legen, wie es Demosthenes thut. Dass er aber in der Hauptsache Recht hat, beweist Aeschines selbst, indem er mit augenfälliger Absichtlichkeit die Thatsachen verdreht und seine Farbe in der befremdlichsten Weise wechselt. Hierbei musste er sich natürlich in die bedeutendsten Widersprüche mit sich selbst verwickeln.

In der Rede gegen Timarchos warnt Aeschines noch die Richter, auf Demosthenes Tadel über den von ihm — Aeschines — und Philokrates abgeschlossenen Frieden etwas zu geben. (Vergl. I 174: *ψέγων τὴν εἰρήνην τὴν δι' ἐμοῦ καὶ Φιλοκράτους γεγενημένην.*) Gegen Philippos selbst ist er des Lobes voll, vergl. §. 169: *Φίλιππον δὲ νῦν μὲν διὰ τὴν τῶν λόγων εὐφημίαν ἐπαινῶ· ἐὰν δ' ὁ αὐτὸς ἐν τοῖς πρὸς ἡμᾶς ἔργοις γένηται, οἷος νῦν ἐστιν ἐν τοῖς ἐπαγγέλμασιν, ἀσφαλῆ καὶ ῥᾴδιον τὸν καθ' αὑτοῦ ποιήσει ἔπαινον.* Eine ganz andere Maske aber nimmt Aeschines vor in der zweiten Rede. Philokrates war in der Zwischenzeit wegen seiner Nichtswürdigkeit bei dem Friedensschlusse verurtheilt worden. Jetzt nun lässt Aeschines, um rein dazustehen, seinen Helfershelfer fallen und sucht geradezu Demosthenes zu einem Gesinnungsgenossen desselben zu machen (vergl. §. 56 *τὴν μὲν τοίνυν κοινωνίαν τῶν περὶ τῆς εἰρήνης πράξεων οὐκ ἐμὴν καὶ Φιλοκράτους, ἀλλὰ Δημοσθένους καὶ Φιλοκράτους εὑρίσκετε*). Philippos dagegen greift er auch jetzt noch nicht an; er ist wie zuvor den makedonischen Interessen treu ergeben, doch versteht er es, seine wahre Gesinnung unter dem Scheine seiner Friedensliebe zu verdecken. Aeschines macht immer noch darauf Anspruch, den Frieden gestiftet zu haben (vergl. §. 79 *ὁμολογῶ συμβουλεῦσαι τῷ δήμῳ διαλῦσασθαι πρὸς Φίλιππον καὶ τὴν εἰρήνην συνθέσθαι, ἣν σὺ νομίζεις νῦν αἰσχράν — ἐγὼ δὲ ταύτην εἶναί φημι πολλῷ καλλίω τοῦ πολέμου.*) An den verderblichen Folgen dieses Friedens will er jedoch keinen Antheil haben; §. 161 nennt er sich geradezu mit Selbstgefühl den *προστάντα τῆς εἰρήνης.*

In der Rede gegen Ktesiphon nun geht er in dem Bestreben, seine Schuld zu verdecken, noch weiter. Er schweigt jetzt ganz davon, dass er es gewesen ist, welcher der Bürgerschaft die Annahme der Friedensbedingungen empfohlen hatte; er bezeichnet jetzt den Frieden geradezu als ein Werk des Demosthenes (vergl. Dem. de cor. 17 S. 230 *ὅσα ὑπὲρ τῆς εἰρήνης καὶ τῆς πρεσβείας κατεψεύσατό μου, τὰ πεπραγ-*

μένα ἑαυτῷ μετὰ Φιλοκράτους ἀντιθεὶς ἐμοί. — Die Annahme nun, dass sich Aeschines geirrt habe, als er solche Entstellungen des Thatbestandes vorbrachte, wäre geradezu lächerlich. Mit deutlichem Bewusstsein macht er alle diese lügnerischen Angaben, um die schwere Schuld, welche er durch seine Selbstsucht, seine Verblendung und sein verrätherisches Handeln begangen hatte, von sich abzuwälzen und, wenn möglich, einem Andern aufzubürden. Es galt damals einen Kampf auf Leben und Tod, bei dem ihm, der in Wirklichkeit schnöden Verrath am Vaterland begangen hatte, nur verwerfliche Mittel zu Gebote stehen konnten, von denen er denn auch mit boshaftester Berechnung den weitesten Gebrauch machte.

Wir kehren nun zu der ersten Gesandtschaft des Aeschines zurück. Die Hauptpunkte seiner Ansprache, wie er sie an Philippos gehalten haben will, gibt er in der zweiten Rede wieder. Er gedachte zuerst der alten freundschaftlichen Verhältnisse und der Verdienste, welche sich Athen um Amyntas, den Vater des Philippos, erworben hatte. Hierauf ging er auf die Thronstreitigkeiten in Makedonien nach jenes Tode über; wie Iphikrates, als Philippos Mutter Eurydike von Pausanias, einem Anverwandten des königlichen Hauses, bedroht wurde, auf die dringenden Bitten derselben durch Vertreibung des Prätendenten die Herrschaft dem Königshause und ihren unmündigen Kindern, dem Alexandros, Perdikkas und Philippos, erhalten habe. Aeschines sprach alsdann von der Undankbarkeit des Reichsverwesers Ptolemaios, der Athen wegen Amphipolis bekriegt habe und dann ein Bündniss mit Theben eingegangen sei, und wie wiederum Perdikkas um jener Stadt willen den Kampf gegen Athen fortgesetzt habe. Er wies nach, dass Athen trotz aller erlittenen Unbill immer höchst nachsichtig gewesen sei und daher auch nach Besiegung des Perdikkas unter der Anführung des Kallisthenes gleichwohl einen Waffenstillstand abgeschlossen habe. Die Hinrichtung jenes Generals, welche

eben dieses Waffenstillstandes wegen erfolgt war, suchte Aeschines aus anderen Anlässen zu erklären. Er behauptete vor der Bürgerschaft, Philippos sei von ihm getadelt worden, weil er undankbarer Weise den Krieg gegen Athen fortgesetzt habe. — Das Anrecht seiner Vaterstadt auf Amphipolis begründete er durch Hinweisung auf alte Sagen und die jüngste Vergangenheit. Akamas, ein Sohn des Theseus, habe von einem thrakischen König die neun Wege als Mitgift mit der Hand seiner Tochter erhalten. Die Rechtmässigkeit dieses Besitzes habe auch Amyntas auf dem allgemeinen Friedenscongresse zu Sparta, dessen stimmberechtigtes Mitglied er war, in Gemeinschaft mit sämmtlichen hellenischen Staaten anerkannt. Worauf aber der Vater vor den Augen aller Hellenen Verzicht geleistet, darauf könne der Sohn billiger Weise keine Ansprüche erheben. Der König habe zwar Amphipolis durch Waffengewalt erobert, er habe es aber den Amphipoliten entrissen, nicht den Athenern, deren Eigenthum jene Stadt sei. Somit besitze Philippos jene Stadt auf unrechtmässige Weise.

Aeschines ganze Rede, soweit er dieselbe mitzutheilen für gut befunden hat, besteht, wenn man mit nüchterner Prüfung an dieselbe herantritt, aus nichts als effectvollen Phrasen. Verkehrt war es von ihm, Athens Ansprüche auf Amphipolis gleichsam wie eine Erbschaftsstreitigkeit zu behandeln, die auf Grund vorgebrachter Documente hätte geschlichtet werden können. Glaubte er wirklich, dass Philippos auf seine Beweise hin eine Stadt freiwillig aufgeben würde, die in strategischer Beziehung für ihn von so überaus grosser Wichtigkeit war und die er nunmehr zwölf Jahre in Besitz hatte! Dass Aeschines als Vertreter der schwächeren Partei eine so hochfahrende, mild herablassende Sprache Philippos gegenüber führen, dass er auf solche Beweise hin die Abtretung derjenigen Stadt verlangen konnte, welche den Anlass zum langjährigen Kriege gegeben hatte und deren Besitz für Philippos jetzt noch weit werthvoller war, beweist seine

verblendete Kurzsichtigkeit, seine gänzliche Unfähigkeit. Er zeigte von vornherein, dass er es nicht verstand, Philippos in der richtigen Weise entgegenzutreten. Zumal die pathetische Berufung auf eine Zeit, welche mit den damaligen Zuständen Athens auf das Furchtbarste contrastirte, konnte auf den König wohl nur eine komische Wirkung ausüben. Das ganze Auftreten des Aeschines aber machte es ihm nicht schwer, die Charakteranlage des Mannes zu durchschauen, und es musste Philippos bei seiner Kenntniss der Menschen und ihrer Schwächen leicht werden, das Mittel zu finden, durch welches er jenen seinen Interessen und Plänen gewann.

Um sein mannhaftes Auftreten dem Könige gegenüber ins hellste Licht zu setzen, scheut sich Aeschines nicht, das seines Gegners, des Demosthenes, als ein lächerliches zu brandmarken. Unterwegs noch hat derselbe, wie Aeschines berichtet (II 21) sich gerühmt, im Besitz einer unerschöpflichen Quelle von Worten zu sein, um das Anrecht Athens auf Amphipolis vor Philippos in würdiger Weise vertreten zu können. Kaum aber war Demosthenes in der feierlichen Audienz auf die jünsten Ereignisse ein wenig eingegangen, so konnte er, durch den Glanz der königlichen Macht in Verwirrung gesetzt, nicht fortfahren, sondern blieb gründlich stecken, trotz der huldvollen Zusprache des Philippos (II 34. 35). — In Wahrheit wird wohl Aeschines durch seine lange Rede Demosthenes, der zuletzt sprechen musste, den grössten Theil des Stoffes vorweg genommen haben, so dass dieser das bereits Vorgebrachte nur kurz zu resummiren vermochte (vergl. Schäfer II 187 ff.). Demosthenes selbst macht dem Aeschines den charakteristischen Vorwurf, er lasse einem Andern lieber von seinem Blute, als von seiner Rede ab. (Vergl. d. f. l. 254 S. 421: *ϑᾶττον γὰρ ἂν τοῦ αἵματος ἢ λόγου μεταδοῦναί τινι.*) —

Für Aeschines aber wurde der Aufenthalt am makedonischen Hofe entscheidend in Bezug auf seine fernere politische Wirksamkeit. Vor Allem musste der höchst ehrenvolle Empfang,

den er und seine Collegen bei Philippos fanden, einen überaus günstigen Eindruck in ihm hervorrufen, der so viele Jahre in niederen Verhältnissen verlebt hatte. Er sah jetzt den bisher von ihm so bitter gehassten Mann im blendenden Glanze seiner Majestät, umgeben von einem stolzen Gefolge. Und dass der so mächtige Herrscher, vor dem Städte und Völker zitterten, mit der herablassendsten Leutseligkeit ihn, den Mann aus dem Volke, behandelte, musste eine berauschende Wirkung auf sein eitles, selbstsüchtiges Gemüth ausüben. Ihm fehlte eben der stolze Unabhängigkeitssinn der alten Athener, die in Philippos stets den Barbarenfürsten erblickt haben würden, welcher als solcher tief unter dem Bürger der Stadt der Athene stand. Schon jener Sinn würde Aeschines davor bewahrt haben, sich vor Philippos Macht zu beugen und sich so widerstandslos in sein Interesse ziehen, mit seinen Truggeweben umstricken und sich als feiler Verräther gebrauchen zu lassen. Wenn sogar Demosthenes für einen Augenblick die Ueberzeugung gewann, es sei dem König um einen billigen und gerechten Frieden zu thun, so werden wir es nur allzu begreiflich finden, dass jetzt in Aeschines jedes inneren Haltes entbehrender Gesinnung der vollständigste Umschlag eintrat. Mit seinem Hass und seinem Eifern gegen Philippos war es nunmehr für immer vorbei; seine Leutseligkeit, der Glanz seiner Macht hielten ihn vollständig geblendet. In ihm fand Philippos nur ein zu williges Werkzeug für seine Pläne. Seit seiner ersten Anwesenheit in Pella wendete sich Aeschines ganz und willig dem makedonischen Interesse zu. Anfangs mochte er noch nicht ahnen, wohin der von ihm betretene Weg in unverbrüchlicher Consequenz führen, was für Folgen er für Athen nach sich ziehen musste; für vorwärtsschauende, politische Combinationen war er ja vollständig unfähig.

Wenn wir nun auch einräumen, dass Aeschines anfangs durch Philippos Verstellungskünste geblendet den Interessen desselben sich ergeben hatte, ohne zu ahnen, dass dieselben

mit denen seiner Vaterstadt sich im diametralen Gegensatz befanden, so werden wir ihn doch bald schon nicht als ein verblendetes Werkzeug des Königs betrachten müssen, sondern als schnöden Hochverräther an Athens Freiheit, ja an der des gesammten Griechenlandes. Nachdem einmal Philippos Treulosigkeit Athen gegenüber so offen an den Tag getreten war, dass sich Niemand dieser Thatsache zu verschliessen vermochte, kann von einer unbewussten Verrätherei nicht mehr die Rede sein. Wenn Aeschines jetzt fortfuhr, durch Lug und Betrug die Bürgerschaft in sorgloser Unthätigkeit zu erhalten, wenn er fortfuhr, jeden einmüthigen Widerstand zu hintertreiben und wahre Patrioten fortwährend zu verdächtigen und auf jede Weise zu hemmen, wenn er ferner eine jede nationale Erhebung der Griechen paralysirte und einzelne derselben seinem Privathass opferte: so kann man ein solches Handeln nur als den absichtlichsten Verrath bezeichnen. Seine innere Haltlosigkeit, seine Eitelkeit, die er auf jede Weise zu befriedigen suchte, schnöde Gewinnsucht waren es, welche ihn zur verrätherischen Creatur des Makedoniers herabsinken liessen. Auch wurde er durch Demosthenes, der ihm gegenüber allmählich immer mehr Terrain gewann, dazu getrieben, wenn anders er seine Stellung und sein Ansehen bei der Bürgerschaft sich erhalten wollte, sich immer enger den Interessen des Philippos anzuschliessen. Demosthenes Ueberlegenheit war es schliesslich, welche ihn zum offenen Verrath an Athen trieb, indem er, um seinen Einfluss wieder geltend zu machen und die Partei des Demosthenes zu stürzen, es durch seine Ränke dahin zu bringen wusste, dass Philippos die langersehnte Gelegenheit an die Hand bekam, unter den für ihn günstigen Verhältnissen Griechenlands Selbstständigkeit ein Ende machen zu können. —

Dass Aeschines nun seine Dienste keinem Undankbaren widmete, lässt sich denken. Der König verstand es nur zu gut, durch Gold und Verheissungen ihn zu gewinnen und

mit unlösbaren Ketten so an sich zu fesseln, dass keine Umkehr mehr möglich war, wäre auch der Wille dazu in Aeschines vorhanden gewesen. — Wir wissen, dass Aeschines nicht unbedeutenden Landsitz vom König in der Feldmark von Pydna empfangen hatte (vergl. Schol. zu Aesch. I 3: *καὶ γὰρ εἶχεν ἀγρὸν ὁ Αἰσχίνης ἐν Πύδνῃ τῆς Μακεδονίας*). Vergl. Dem. d. f. l. 146 S. 386, wo die Olynthier bezeugen, dass Aeschines in ihrem Gebiete Ländereien von Philippos geschenkt bekommen hatte. Auch in Böotien waren ihm Landgüter angewiesen worden. Aeschines war also durch des Königs Gnadengaben zu einem wohlhabenden Manne geworden (vergl. Dem. d. f. l. 314 S. 442: *γεωργεῖς καὶ σεμνὸς γέγονας*). Er selbst rückt nie über die wahre Natur seines Verhältnisses zu Philippos und Alexandros mit der Sprache heraus. Er bezeichnet dasselbe als Gastfreundschaft und auf diese Gastfreundschaft pocht er bei passender Gelegenheit gar gewaltig. Was dieselbe aber in Wirklichkeit war, drückt Demosthenes in nur zu wahren Worten aus, wenn er sagt (de cor. 51 f. S. 242): „Er spricht zwar von „Freundschaft und Gastrecht und sagte jetzt irgendwo in „seiner Rede: ‚der mir Alexandros Gastfreundschaft vorwirft'. „Ich dir Alexandros Gastfreundschaft? Woher hattest du „dieselbe? wie wärest du ihrer gewürdigt? Weder Philippos „Gast noch Alexandros Freund nenne ich dich, so wahn„sinnig bin ich nicht. Man müsste denn auch die Schnitter „und andere Taglöhner Gäste und Freunde ihrer Lohnherrn „nennen. Aber dem ist nicht so. Wie wäre dies auch „möglich? Gar viel fehlt daran. Lohndiener früher von „Philippos und jetzt von Alexandros nenne ich dich und diese „alle mit mir. Glaubst du es nicht, so frage sie nur. Oder „vielmehr ich will es statt deiner thun. Haltet ihr, Männer „von Athen, den Aeschines für einen Lohndiener oder Gast„freund des Alexandros? Du hörst, was sie sagen." —

Schnell nun verstand es Aeschines, in die neue Rolle, welche ihm als warmem Anhänger des makedonischen Königs

zugefallen war, sich hineinzuspielen. Die wirklichen Täuschungen in Athen über Philippos nährte und verstärkte er durch seine begeisterten Lobpreisungen auf die Absichten und Gesinnung desselben, die nur das Beste Athens im Auge habe. Seine Worte fanden um so leichter Eingang und Glauben, da sie mit den Hoffnungen und Wünschen der Bürgerschaft und ihrem Verlangen nach Frieden nur zu sehr im Einklang sich befanden. — Bei seiner Berichterstattung vor der Bürgerschaft erging sich Aeschines in den anerkennendsten Worten über Philippos, den er als einen aufrichtigen Freund der Athener verherrlichte. Wie aber musste es seinem Ehrgeiz, seinem Streben nach äusserer Anerkennung schmeicheln, als er nach lobender Erwähnung seines Verhaltens in Pella von Seiten des Demosthenes, welcher zu der Zeit Mitglied des Rathes war, gleich den übrigen Gesandten mit einem Olivenzweig bekränzt und zum Ehrenmahle im Prytaneion geladen wurde (vergl. Aesch. II 45 f. Dem. d. f. l. 234 S. 414. Schäfer, II 194, 2).

Als nun bald darauf die Gesandten des Philippos, wie es derselbe mündlich unter anderen lockenden Verheissungen (vergl. Aesch. II 39. Dem. Phil. II 12 S. 69) und in seinem an die Bürgerschaft gerichteten Briefe versprochen hatte (vergl. Dem. d. f. l. 40 S. 353. Aesch. II 45), zum Feste der Dionysien in Athen eingetroffen waren, ausgerüstet mit der königlichen Vollmacht, Frieden und ein Bündniss zu schliessen, da bot Aeschines seine ganze Beredsamkeit auf, um denselben, wie er in Philippos Wünschen lag, bei seinen Mitbürgern durchzusetzen. Er selbst rühmt sich wiederholt vor allen Anderen den Vorschlag des Philokrates empfohlen und durchgebracht zu haben (vergl. I 154). Und doch war es derselbe Philokrates, in dessen Gesinnung Aeschines noch während der ersten Gesandtschaft das grösste Misstrauen gesetzt hatte. Demosthenes nämlich berichtet, dass sich jener, der auf der Reise sein Tisch- und Quartiergenosse gewesen war, mit ihm verabredet hatte, Philokrates Treiben gemeinsam

zu beobachten (vergl. d. f. l. 13 S. 344: *ὅπως τὸν μιαρὸν καὶ ἀναιδῆ φυλάξομεν, τὸν Φιλοκράτην, πολλὰ παρεκελεύσατο*). Aeschines dagegen sucht dies mit Entschiedenheit in Abrede zu stellen, vergl. II 20: *ἐν δὲ τῇ πορείᾳ παρακελεύσασθαί με φησὶν αὐτῷ, ὅπως τὸ θηρίον κοινῇ φυλάξομεν, τὸν Φιλοκράτην, πρᾶγμα λέγων πεπλασμένον. πῶς γὰρ ἂν ἐγὼ Δημοσθένην ἐπὶ Φιλοκράτην παρεκάλουν, ὃν ᾔδειν συνειπόντα μὲν Φιλοκράτει, ὅτ' ἦν ἡ τῶν παρανόμων γραφή, προβληθέντα δ' εἰς τὴν πρεσβείαν ὑπὸ Φιλοκράτους;* Einen nichtigeren Grund und zugleich einen gehässigeren hätte er wohl schwerlich beibringen können.

Allerdings sprach sich nun Aeschines, um nicht zu offen sein geheimes Einvernehmen mit dem König hervortreten zu lassen, und um vor Allem den Schein zu wahren, am ersten Tage der Verhandlungen (d. 18. Elaphebolion) gegen die vorliegende Fassung des Friedens aus, der in Wirklichkeit, mochte er auch noch so günstig klingen, von Seiten der Athener ein Zugeständniss ihrer Niederlage und die Anerkennung von Philippos Uebergewicht war. Die Friedensurkunde selbst ist uns verloren gegangen; der Frieden wurde auf den status quo geschlossen: *ἑκατέρους ἔχειν ἃ ἔχουσιν* (vergl. Schäfer II 210, 3). Zugleich schlossen beide Theile ein Bündniss gegen jeden, der sie oder ihre Bundesgenossen angreifen würde (vergl. Dem. d. f. l. 143 f. S. 385). Die Sicherung des Meeres wurde den Athenern zugewiesen (vergl. Hegesippos de Hal. 14 f. S. 80). Auf demselben sollte freier Verkehr herrschen (de Hal. 12 f. S. 79). Athen leistete hiermit Verzicht auf Amphipolis und erkannte zugleich alle bisherigen Eroberungen des Philippos an. Auch wurden die Phokier, deren Vernichtung die Athener durch die Besetzung der Thermopylen verhindert hatten, nachdem jenen Philippos im Jahre 352 eine furchtbare Niederlage beigebracht hatte, in welcher ihr Feldherr geblieben war (vergl. Diodor. XVI 55. Pausan. X 2, 3) und die Halier nach dem Antrage des Philokrates ausdrücklich vom Frieden ausge-

schlossen (vergl. Schäfer II 210, 2), indem man darauf hinwies, dass Philippos der Thebaner und Thessalier wegen hierzu gezwungen sei.

Gross war der Unwille, welcher am ersten Tage über diese schimpflichen Bedingungen entstand, auf denen die Abgesandten des Königs unweigerlich beharrten. Besonders Demosthenes wollte von einem solchen Vertrage nichts wissen (vergl. d. f. l. 144 S. 385). Wie wenig Ernst es aber Aeschines mit seinem feierlichen Proteste war, geht daraus hervor, dass er trotzdem die Nothwendigkeit eines Friedensschlusses mit dem König betonte, vergl. Dem. d. f. l. 13 f. S. 345: [*Αἰσχίνης*] *ἀνασιὰς τῇ προτέρᾳ τῶν ἐκκλησιῶν, ἐν αἷς περὶ τῆς εἰρήνης ἐβουλεύεσθε, ἤρξατ' ἀρχήν, ἣν ἐγὼ καὶ τοῖς ῥήμασιν οἶμαι τοῖς αὐτοῖς, οἷσπερ οὗτος εἶπεν ἐν ὑμῖν, ἀπομνημονεύσειν. ‚εἰ πάνυ πολύν', ἔφη, ‚χρόνον ἐσκόπει Φιλοκράτης, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, πῶς ἂν ἄρισθ' ἐναντιωθείη τῇ εἰρήνῃ· οὐκ ἂν αὐτὸν ἄμεινον εὑρεῖν οἶμαι ἢ τοιαῦτα γράφοντα. ἐγὼ δὲ ταύτην μὲν τὴν εἰρήνην, ἕως ἂν εἷς Ἀθηναίων λείπηται, οὐδέποτ' ἂν συμβουλεύσαιμι ποιήσασθαι τῇ πόλει· εἰρήνην μέντοι φημὶ δεῖν ποιεῖσθαι'.* Wir werden Aeschines wenig glauben können, wenn er darzuthun versucht, dass er diese Rede, welche mit seinem Handeln am folgenden Tage im lächerlichen Contrast steht, gar nicht gehalten hat (II 63 ff).

Am folgenden Tage nun setzte die Friedenspartei alle Hebel in Bewegung, um die Bürgerschaft umzustimmen, indem dieselbe sich mit dem Antrage des Demosthenes einverstanden erklärt hatte, dem Beschlusse des Bundesrathes gemäss Frieden mit Philippos zu schliessen. Das Gutachten desselben ist von Aeschines (II 60 f. u. III 69 f.), wie Schäfer II 203 ff. überzeugend nachgewiesen hat, in der Hauptsache richtig wiedergegeben. Insbesondere trug er in würdiger Weise für ganz Hellas Sorge: es wurde nämlich eine Frist von 3 Monaten anberaumt, während welcher auch den anderen hellenischen Staaten der Beitritt zum Frieden offen stehen

sollte: *ἐξεῖναι τῷ βουλομένῳ τῶν Ἑλλήνων ἐν τρισὶ μησὶν εἰς τὴν αὐτὴν στήλην ἀναγεγράφθαι μετ' Ἀθηναίων καὶ μετέχειν τῶν ὅρκων καὶ τῶν συνθηκῶν.*

Dies nun zu hintertreiben und die Annahme des Friedens im Sinne des Philokrates durchzusetzen, dazu schien Aeschines bei dem Einflusse, welchen er auf das Volk auszuüben vermochte, der geeignete Mann zu sein. Er bestieg jetzt die Rednerbühne, um den Gesandten des Königs einen Beweis seiner ergebenen Gesinnung gegen Philippos in der ostensibelsten Weise zu geben. Derselbe Mann, welcher noch am Tage zuvor mit gewaltigen Phrasen sich gegen derartige Friedensbedingungen verwahrt hatte, erhob sich jetzt als warmer Fürsprecher derselben. Die Bürgerschaft Athens aber musste von seiner patriotischen Gesinnung überzeugt sein. Hatte sie doch erst am vergangenen Tage eine Probe von derselben erhalten, als Aeschines mit anscheinender Aufrichtigkeit gegen den Antrag des Philokrates sich so missbilligend geäussert hatte. Jetzt nun musste er die vorgenommene Maske fallen lassen. Vollständig war es ihm ja gelungen, das Volk über seine wahre Gesinnung zu täuschen. Es galt nunmehr, demselben die Ueberzeugung von der unbedingten Nothwendigkeit eines Friedensschlusses mit Philippos beizubringen, da im anderen Falle gar sehr zu befürchten stand, dass die neue Freundschaft mit dem Könige, auf welche er die grössten Hoffnungen nicht sowohl für seine Vaterstadt, sondern für seine eigene Person setzte, ein schnelles Ende nahm.

Ueber das Benehmen des Aeschines nun am zweiten Tage der Friedensverhandlungen berichtet Demosthenes d. f. l. 15 f. S. 345: *εἰς τὴν ὑστεραίαν, ἐν ᾗ τὴν εἰρήνην ἔδει κυροῦσθαι, ἐμοῦ τῷ τῶν συμμάχων συνηγοροῦντος δόγματι καὶ τὴν εἰρήνην, ὅπως ἴσῃ καὶ δικαία γένηται, πράττοντος, καὶ ὑμῶν βουλομένων ταῦτα καὶ οὐδὲ φωνὴν ἐθελόντων ἀκούειν τοῦ καταπύστου Φιλοκράτους, ἀνασιὰς [Αἰσχίνης] ἐδημηγόρει καὶ συνηγόρει ἐκείνῳ — ὡς οὔτε τῶν προγόνων ὑμᾶς*

μεμνῆσθαι δέοι, οὔτε τῶν τὰ τρόπαια καὶ τὰς ναυμαχίας λεγόντων ἀνέχεσθαι. —

Aeschines selbst gibt einen Theil seiner Rede, wie er sie gehalten haben will, (II 75—77) wieder. Er begann mit dem Hinweis darauf, dass die Redner, welche vor ihm aufgetreten seien, nicht Massregeln zur Rettung der Stadt angegeben, sondern aufgefordert hätten, auf die Propyläen zu schauen, des Seekampfes gegen die Perser bei Salamis, der Gräber der Vorfahren und der Trophäen zu gedenken. Er dagegen habe wohl es gebilligt, die glänzenden Thaten jener nachzuahmen, er müsse zugleich aber auch davor warnen, in die Fehler der Vorfahren zu verfallen. Durch unbesonnene Volksredner seien die Athener dazu verleitet worden, die Expedition nach Sicilien und den dekeleischen Krieg zu unternehmen. Er erinnerte an Kleophon, welcher, als die Spartaner unter günstigen Bedingungen dem Kampf ein Ende machen wollten, jedem, der des Friedens Erwähnung thun werde, gleich mit dem Schwerte den Hals abzuschlagen drohte. So sei der Krieg von den Athenern fortgesetzt worden, ohne dass dieselben im Besitz der nöthigen Mittel gewesen wären. Durch solche Demagogen sei dann endlich der Staat soweit gebracht, dass er froh war, einen Frieden überhaupt schliessen zu können, in dem er auf alle seine Besitzungen verzichtete, dass er die Mauern niederriss, eine Besatzung und lakedämonische Harmosten aufnahm und die demokratische Freiheit den 30 Tyrannen opfern musste, welche 1500 Bürger ohne Urtheil hinrichten liessen.

So suchte Aeschines eine nationale Erhebung von vornherein unmöglich zu machen, indem er den Athenern ein gleiches Schicksal voraussagte, wofern dieselben nicht Frieden mit Philippos schliessen würden. Dem Beschluss, auf die noch nicht beigetretenen Griechen Rücksicht zu nehmen, musste er, wenn anders er Philippos Interesse verfechten wollte, mit Entschiedenheit entgegentreten. Schlossen jene in Wirklichkeit sich dem Frieden mit dem Könige an, so

waren dessen Pläne für den Augenblick wenigstens durchkreuzt; von einer bewaffneten Einmischung in die hellenischen Angelegenheiten konnte unter solchen Verhältnissen nicht wohl die Rede sein.

Aeschines Verhältniss zu Eubulos und seiner Partei, sowie seine Sympathien für den Krieg brachten es mit sich, dass er stets sich als erbitterter Gegner einer nationalen, einer panhellenischen Politik zeigte; eine solche musste ja stets in Philippos ihren Erzfeind sehen. Eine Leitung des Staates im Sinne des schnödesten Partikularismus war ganz nach seinem Geschmack; in dem einträchtigen Zusammenstehen aller Hellenen musste er die grösste Gefahr für seine Politik erblicken. Daher galt es jetzt, den Frieden mit Philippos schnell zu Stande zu bringen, so wie derselbe in jenes Interesse lag. Eine Rücksichtnahme auf die Hellenen nannte er Unselbstständigkeit und Schwäche der Athener. Sie bedürften doch bei ihren Entschliessungen nicht den Rath und die Zustimmung eines Dritten, nämlich der Bundesgenossen. Und es sei doch gradezu unverständig, diejenigen noch zu berücksichtigen, bei denen sie keine Unterstützung gefunden hätten, und durch eine solche Rücksichtnahme möglicherweise die eigenen Interessen zu gefährden (vergl. Dem. d. f. l. 16 S. 345. 307 S. 439). Die Athener sollten also, ohne sich weiter um das Geschick der griechischen Staaten zu bekümmern, ihren Frieden mit Philippos für sich machen und mit ihm ein Schutzbündniss abschliessen, welches Aeschines ebenfalls warm empfahl.

Seine Rede machte denn auch den wohlberechneten Eindruck auf die Bürgerschaft; dieselbe vertraute noch arglos dem Patriotismus des Aeschines und liess sich durch seine Schilderung einschüchtern. Die warnenden Stimmen der Patrioten mussten der tönenden Beredsamkeit des Aeschines gegenüber wirkungslos verhallen; nur den höchst zweifelhaften Erfolg hatten sie aufzuweisen, dass die Phokier und Halier nicht namentlich vom Frieden ausgeschlossen wurden

(vergl. Schäfer II 217, 1). Was vermochten jene auch der Erklärung eines Eubulos gegenüber auszurichten, man müsse entweder für den Antrag des Philokrates stimmen, oder Kriegssteuern zahlen und die *Θεωρικά* in *στρατιωτικά* verwandeln (vergl. Dem. d. f. l. 291 S. 434: *ἐπειδὴ δὲ σὺ μὲν [Εὔβουλε] τουτουσὶ δεδιξάμενος καὶ φήσας καταβαίνειν εἰς Πειραιᾶ δεῖν ἤδη καὶ χρήματ' εἰσφέρειν καὶ τὰ Θεωρικὰ στρατιωτικὰ ποιεῖν ἢ χειροτονεῖν ἃ σινεῖπε μὲν οὗτος [Αἰσχίνης], ἔγραψε δὲ ὁ βδελυρὸς Φιλοκράτης, ἐξ ὧν αἰσχρὰν ἀντὶ καλῆς συνέβη γενέσθαι τὴν εἰρήνην*).

War es nun noch Verblendung und Arglosigkeit über die wahren Pläne des Philippos oder schon verrätherisches Handeln, was Aeschines veranlasste, dem Antrage des Philokrates seine die Entscheidung der Bürgerschaft vorzugsweise mit herbeiführende Stimme zu leihen? Einer vorwärts schauenden Politik war Aeschines, wie bereits mehrfach erwähnt ist, nicht fähig; er lebte nur der Gegenwart, ohne für die Zukunft irgendwie Sorge zu tragen. So mochte er auch jetzt noch ein warmer Fürsprecher des Friedens aus dem Grunde sein, weil er vom Volke heiss verlangt wurde und derselbe zugleich augenblicklich im Interesse des Königs lag. Den Preis, um welchen dieser Friede zu Stande kam, die Folgen, welche er für Athen haben musste, vermochte er in ihrer Tragweite nicht zu erkennen; auch war Alles dies ihm gleichgültig, da für ihn die Stimmung und das Verlangen der Bürgerschaft, die Wünsche des Königs allein massgebend waren. Sein eitles, selbstsüchtiges Streben fand dabei die grösste Befriedigung, indem es ja hauptsächlich sein Verdienst gewesen, den Frieden durchgesetzt zu haben.

So müssen wir Aeschines jetzt noch als ein verblendetes Werkzeug des Philippos betrachten; derselbe mochte es noch nicht ahnen, dass er auf dem Wege war, ein Vaterlandsverräther zu werden. Bald jedoch mussten ihm die Augen über die wahren Absichten des Königs geöffnet werden. Wir werden ihn doch unmöglich für so verblendet halten

können, dass er sich selbst dann noch, als Philippos Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit offenbar wurde, derselben hätte verschliessen können. Wenn er jetzt fortfuhr, des Königs Interessen zu vertreten, so bewies er damit, dass er sich zum Verräther von Athen hatte gewinnen lassen. Er war mit der Zeit ein bestochener Agent des Makedoniers geworden, welcher seine innere Haltlosigkeit, seine eitle Selbstsucht, seinen vollständigen Mangel an Patriotismus erkannt hatte und zu seinem Nutzen auszubeuten verstand.

Aeschines verrätherisches Handeln tritt seit seiner zweiten Gesandtschaft nach Makedonien immer offener zu Tage. Schon damals war es ein schmutziges und falsches Spiel, welches er mit Philippos spielte. Wenn er dem Verlangen des Königs, die Phokier sollten ausserhalb des Vertrages stehen, Kersobleptes könne nicht als Athens Bundesgenosse gelten, und das Ergebniss der letzten Kriegswochen, welche seit der Anwesenheit seiner Gesandten in Athen verstrichen waren, müsse als vollendete Thatsache anerkannt werden, nachgab und auf solche Forderungen hin, welche mit denen Athens im Widerspruch standen, jenen den Frieden beschwören liess, so ist dies mindestens ein Ueberschreiten seines Mandates, wenn nicht schon selbstbewusster Verrath am Vaterland. — Das Hauptmittel, welches bei ihm angeschlagen hatte, war das Gold des Philippos. Dieser hatte zu wiederholten Malen den Gesandten Athens reiche Geschenke gemacht, um sie für ihre Willfährigkeit und Treulosigkeit ihrem Staate gegenüber zu belohnen. Bereitwilligst nahmen sie dieselben an, ja sie theilten sich in den Antheil des Demosthenes, welchen dieser zurückgewiesen hatte (d. f. l. 166 f. S. 393). Zwischen Aeschines und Philippos war bereits grosse Vertraulichkeit eingetreten. Er selbst stellt es nicht in Abrede, mit dem Könige oftmals unter vier Augen sich unterredet zu haben (II 125). Demosthenes geht noch weiter; er bezeichnet Aeschines gradezu als den Verfasser jenes betrügerischen Schreibens, welches der König den Gesandten

mitgab (d. f. l. 36 S. 352). Auch wirft er ihm vor, die ganze Zeit über mit Philippos geheime Unterredungen gehabt zu haben. Ob jener Brief, der ganz in seinem Interesse und dem der Gesandten abgefasst war, in Wirklichkeit gerade von Aeschines aufgesetzt worden ist, kann uns gleichgültig sein.

Aeschines Gesinnung offenbarte sich so recht deutlich bei Gelegenheit seiner zweiten Gesandtschaft, als er sich in die Streitigkeiten der griechischen Staaten einmischte. Er war schamlos genug, den Zweck von Philippos Expedition, den Rath der Amphiktyonen wieder herzustellen, als einen heiligen und gerechten zu bezeichnen und die ganzen Streitigkeiten in seine Hände zu legen. In einer phrasenreichen Rede stellte er an Philippos das Verlangen, die Verhältnisse nicht mit Waffengewalt, sondern durch richterlichen Spruch zu ordnen. Sei dies aber nicht mehr möglich, so müsse er bei der Entscheidung über heilige Interessen der Hellenen die grösste Rücksicht auf das religiöse Gefühl derselben nehmen und denen Gehör schenken, welche ihn über das alte Herkommen zu belehren versuchten. Alsdann erzählte er die Gründung des delphischen Heiligthums und die erste Versammlung der Amphiktyonen; er las den Eidschwur vor, in welchem sich die Vorfahren verpflichtet hatten, keine der amphiktyonischen Städte zu zerstören und jeden, welcher das Heiligthum beraube oder auch nur die Absicht zu einem solchen Frevel hege, auf das Furchtbarste zu bestrafen. Aeschines entwickelte dann weiter, wie es ihm gerecht zu sein dünke, die Zerstörung der Städte in Böotien nicht ungestraft hingehen zu lassen, indem er nachwies, dass dieselben an dem Heiligthum Theil gehabt und gleichberechtigt mit den grösseren Städten gewesen seien. Daher müssten, sobald die Amphiktyonen im Heiligthum versammelt wären und Sicherung ihrer Existenz, Besitz ihres Stimmrechtes erlangt hätten, die Urheber der anfänglichen Beschlagnahme des Heiligthums ihre Strafe erhalten; jedoch nicht die Städte,

sondern diejenigen, welche für ihre Person Hand angelegt und dazu gerathen hätten. Jene dagegen sollten, falls sie die Frevler den Gerichten überlieferten, straflos ausgehen. Bestärke aber Philippos die Thebaner in ihrem Unrechte, so habe er von seinen Schützlingen keinen Dank zu erwarten; so viel Gutes nämlich könne derselbe jenen nicht erweisen, wie früher die Athener, denen sie doch keinen Dank gewusst hätten. Auf der anderen Seite aber werde er diejenigen, welche er verlasse, sich nicht zu Freunden, sondern nur zu noch grösseren Feinden machen (II 109 ff).

Mit dieser Rede war es offen ausgesprochen, dass Athen mit seiner Vergangenheit und ihrem Ruhme vollständig gebrochen hatte; Streitigkeiten unter den hellenischen Staaten wurden jetzt einem Barbarenfürsten zur Entscheidung übertragen; Athen begnügte sich damit, in engherzigster Weise nur seine Interessen für den bevorstehenden Krieg im Voraus zu sichern. Theben suchte es jetzt seinem alten Hasse zu opfern, indem es zwischen jenem Staate und Philippos einen Bruch herbeizuführen trachtete. — Wenn nun Aeschines in dieser Weise sich dem Könige gegenüber aussprach und über Dinge verhandelte, von denen seine Instruction nichts besagte, so ist in ihm nur das Organ der Partei des Eubulos und Philokrates zu erblicken, welche auf jede Weise eine nationale Erhebung der Griechen unterdrücken und eine panhellenische Richtung unmöglich machen wollte; eine Züchtigung des so verhassten Thebens wäre ihnen eine grosse Genugthuung gewesen. Seine eigentlichen Aufträge waren Aeschines gänzlich Nebensache und er vertrat dieselben auf die gleichgültigste Weise. In wie weit ihn aber die Schuld an dem langen Aufenthalte der Gesandtschaft auf der Reise und in Pella trifft, ist nicht zu erweisen; dass er aber mit den verrätherischen Absichten des Philokrates einverstanden war, liegt auf der Hand. Bekanntlich war der Friede auf Grund dessen verabredet worden, was jeder Theil zu der Zeit besitze. Inzwischen nun hatte Philippos den thrakischen

König Kersobleptes mit Krieg überzogen und Eroberungen in einem Lande gemacht, wo Athen sich erst jüngst wieder festgesetzt hatte und dessen Besitzungen durch den Frieden garantirt werden sollten. Die grösste Eile war daher nöthig, um Philippos den Eid auf den Frieden abzunehmen, und in diesem Sinne war auch der Rathsbeschluss abgefasst worden. (Vergl. Dem. d. f. l. 154 S. 389: *ἀπιέναι τοὺς πρέσβεις τὴν ταχίστην, τὸν δὲ στρατηγὸν Πρόξενον κομίζειν αὐτοὺς ἐπὶ τοὺς τόπους, ἐν οἷς ἂν ὄντα Φίλιππον πυνθάνηται.*) Ganz im Widerspruch hiermit hatte die Gesandtschaft in bequemen Tagesmärschen und im weiten Bogen ihren Weg durch Thessalien und Makedonien nach Pella genommen, woselbst sie in Ruhe die Rückkehr des Königs von seinem thrakischen Feldzuge abwartete.

Nach fast zehnwöchentlicher Abwesenheit trafen die Gesandten am 13. Skirophorion 346 (d. f. l. 38 S. 359) wieder in Athen ein, nachdem sie noch zuvor die Bundesgenossen des Philippos zu Pherä in der mangelhaftesten Weise auf den abgeschlossenen Frieden vereidigt hatten. Demosthenes stattete sofort vor dem Rathe über das verrätherische Treiben seiner Collegen, dem gegenüber er nichts auszurichten vermocht hatte, der Wahrheit gemäss Bericht ab, auf welchen hin der Rath den Beschluss fasste, die Phokier nicht aufzugeben (d. f. l. 17 S. 346). Auch erhielten die Gesandten, was noch nie dagewesen war, keine Belobigung und Einladung zum Ehrenmahle im Prytaneion (d. f. l. 31 S. 350).

Ganz anders aber gestaltete sich die Sache, als Aeschines in der Volksversammlung am 18. Skirophorion zu reden begann und durch seine trügerischen, gleissnerischen Worte die leichtgläubige Menge für die Interessen seiner Partei und die des Philippos zu gewinnen wusste. In leichtfertigem Tone äusserte er sich über den Heranmarsch des Philippos gegen die Thermopylen; derselbe stehe als Freund der Athener vor jenen, und diese müssten vor Allem seine Absichten ins Auge fassen. Binnen zwei oder drei Tagen schon

würden sie Kunde davon erhalten, dass Theben allein von allen hellenischen Städten belagert werde; Thespiae und Plataeae würden wieder aufgebaut und der Tempelschatz eingefordert werden, nicht von den Phokiern, sondern von den Thebanern, weil diese die Absicht gehabt hätten, das Heiligthum zu besetzen. Von ihm nämlich sei Philippos belehrt worden, dass diejenigen, welche die blosse Absicht gehegt, nicht weniger strafbar seien als die, welche die That vollführt hätten. Aus diesem Grunde sei von den Thebanern demjenigen, welcher ihn ermorden würde, ein Staatspreis zugesichert (Dem. de cor. 20 f. S. 347). — Schlecht aber will es mit der letzten Behauptung stimmen, dass Aeschines bei seiner dritten Gesandtschaft den Weg über Theben nahm (vergl. Dem. d. f. l. 126 f. S. 380). Ueber die freundschaftliche Gesinnung des Philippos gegen Athen erging Aeschines sich in den lobendsten Worten. — In Wirklichkeit aber wusste er die Athener von einem unterwegs aufgegriffenen Geschwätz, nicht von Thatsachen zu unterhalten. Der Ton aber, in welchem er dasselbe vorbrachte, liess die Athener bei ihrem Glauben, dass Aeschines die wahre Sachlage wisse, ganz übersehen, auf wie schwachen Füssen sein ganzer Bericht ruhte. Aeschines erzählt, Kleochares von Chalkis habe ihm sein Erstaunen darüber ausgedrückt, wie die Athener und Philippos so plötzlich einigen Sinnes geworden wären; sodann über die Stelle im Decret, worin den Gesandten aufgetragen war, was sie sonst für Athens Interesse auszurichten vermöchten, zu thun; wer wie er — Kleochares — Bürger eines kleinen Staates sei, müsse die Geheimnisse der grösseren fürchten (II 120). Auch will Aeschines von einigen Euböern, die über das Bündniss Athens mit Philippos in grosse Besorgniss gerathen waren, vernommen haben: Es sei ihnen nicht entgangen, unter welchen Bedingungen die Athener mit Philippos ihren Frieden gemacht hätten; sie befänden sich keineswegs in Unkenntniss darüber, dass dieselben wohl Amphipolis an jenen abgetreten hätten, dass ihnen hierfür aber

Euböa zugesagt worden sei (Dem. d. f. l. 22 S. 347). Um seinen Worten den nöthigen Nachdruck zu verleihen, fügt Aeschines noch eine geheimnissvolle Andeutung hinzu: er habe noch etwas Anderes erwirkt; was es aber sei, darüber dürfe er dermalen noch nicht reden (vergl. Dem. d. f. l. 22 S. 348). — Aeschines überliess es somit der Phantasie seiner Mitbürger, an alles Mögliche zu denken, was ihren Wünschen entsprach. Dieselben sahen wohl schon im Geist das verhasste Theben zerstört; sie träumten sich wohl schon im Besitz von Euböa, Oropos u. a. Aeschines war schamlos genug, den Untergang Thebens als ein Glück für Athen in Aussicht zu stellen, das sie nicht zu theuer erkauft haben würden, wenn Philippos sich in den Besitz der Thermopylen setzte. Hieraus würden dem Staate nur die grössten Vortheile erwachsen; für sich selbst brauche derselbe bei der wohlwollenden Gesinnung des Königs nichts zu befürchten.

Aeschines kannte den Charakter seines Volkes zu gut, um nicht zu wissen, dass dasselbe sich derartigen Verheissungen und Vorspiegelungen, die so ganz im Einklange mit seinen Wünschen und Hoffnungen standen, nicht verschliessen würde. Er verstand es, einem Marsch des Königs nach Hellas alle Gefahr für die Athener und Phokier zu benehmen.

Von Verblendung kann jetzt bei Aeschines nicht mehr die Rede sein. Es war bewusster Verrath an Athen, als er noch jetzt das Interesse des Philippos verfocht. Was von dessen wahrer Gesinnung zu halten sei, musste er schon, wir sehen hier von Allem Andern ab, aus seinem Briefe an die Athener erkennen. Auch beweist derselbe, dass Aeschines Bericht an die Volksversammlung auf nichts als lügnerischen, auf Täuschung berechneten Erfindungen beruhte; von den Phokiern, Thebanern und allen den Verheissungen war in jenem gar keine Rede. Philippos hatte sich in seinem Schreiben unter Anderm dahin erklärt, er wisse nicht, was er den Athenern zu Willen thun könne. Zugleich aber verwahrte er sich gegen jede Zumuthung, welche ihm lästig fallen musste. (Dem. de f. l. 40 S. 353.)

Dass Aeschines schon damals ein bestochener Parteigänger des Philippos war, geht auch aus seinem Verhalten gegen die ihm von Demosthenes gemachten Beschuldigungen hervor. Die von jenem gegen ihn vorgebrachten Hauptanklagepunkte berührt er nur selten, niemals aber ist er im Stande, dieselben zu widerlegen. Er bekämpft vielmehr einige Nebenbeschuldigungen, welche allerdings übertrieben gewesen sein mögen. Er versucht es nirgends, das verrätherische Zögern der zweiten Gesandtschaft, die Verschiebung der Vereidigung bis zu dem Augenblicke, wo Philippos sich fast schon im Besitze der Thermopylen befand, seine gleissnerische Verdeckung der eigentlichen Gefahr weder abzuläugnen noch zu rechtfertigen.

Als nun bei der Berichterstattung vor der Volksversammlung sich Demosthenes erhob, um die Athener zu einer nüchternen Prüfung der Verhältnisse aufzufordern, da liess ihn Aeschines gar nicht einmal zu Worte kommen. Er wusste es auch durchzusetzen, dass das *προβούλευμα* des Rathes überhaupt nicht verlesen (d. f. l. 35 S. 351), sondern dass ein Antrag des Philokrates zu Ehren des Philippos angenommen wurde, welcher zugleich die Phokier aufopferte, vergl. Dem. d. f. l. 47 ff. S. 356: *ὁρᾶτε — τὸ ψήφισμα, ὅσων ἐπαίνων καὶ ὅσης εὐφημίας μεστόν ἐστι, καὶ τὴν εἰρήνην εἶναι τὴν αὐτήν, ἥνπερ Φιλίππῳ, καὶ τοῖς ἐκγόνοις, καὶ τὴν συμμαχίαν, καὶ ἐπαινέσαι δὲ Φίλιππον, ὅτι ἐπαγγέλλεται τὰ δίκαια ποιήσειν — ἐὰν δὲ μὴ ποιῶσι Φωκεῖς ἃ δεῖ καὶ παραδιδῶσι τοῖς Ἀμφικτύοσι τὸ ἱερόν, ὅτι βοηθήσει ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων ἐπὶ τοὺς διακωλύοντας ταῦτα γίγνεσθαι.*

Mit Recht macht daher Demosthenes dem Aeschines den Vorwurf, den Phokiern die Hände gebunden und dieselben ihren Gegnern preisgegeben zu haben: *οὐδὲν ἄλλο φανήσονται* (Aeschines u. Genossen) *πλὴν παραδόντες Φιλίππῳ καὶ Θηβαίοις Φωκέας, μόνον οὐ ὀπίσω τὼ χεῖρε δήσαντες.*

Lange vermochte jedoch der Rausch, welchen Aeschines Rede hervorgebracht hatte, nicht anzuhalten. Die Athener konnten sich den Sorgen nicht verschliessen, welche ihnen die Zukunft einflössen musste. Daher fand es Aeschines jetzt für zweckmässiger, anstatt als Mitglied der dritten Gesandtschaft, welche abgeschickt wurde, um sich für die Phokier zu verwenden und auch sonst die Interessen Athens wahrzunehmen (vergl. Schäfer II 258, 4) nach Makedonien zu gehen, unter dem Vorwande einer Krankheit (Schäfer II 261, 2) in Athen zu bleiben, da zu befürchten stand, dass sein Einfluss auf die Bürgerschaft nur zu bald nöthig sein würde, um einem vollständigen Umschlag ihrer Gesinnung vorzubeugen. Auch vermochte ihm diese Mission wenig Ehre einzubringen; dieselbe musste ihm vielmehr die grösste Verlegenheit bereiten. Kam es nämlich an den Tag, dass seine der Bürgerschaft gemachten Verheissungen sich nicht erfüllten, so war ihm die Alternative gestellt, entweder als ein von Philippos Betrogener mit demselben sofort zu brechen, oder im anderen Falle als schamloser Lügner und schnöder Verräther vor der Bürgerschaft zu erscheinen. „Wäre Aeschines“ (so sagt Demosthenes d. f. l. 102 f. S. 372 f.) „als ehrlicher Mann von Philippos betrogen worden, hätte „er für die Wahrheit der öffentlich vor seinen Landsleuten „ausgesprochenen bestimmten Versicherungen über die Ab„sichten des Philippos seine eigne Wahrhaftigkeit und seinen „Charakter zum Pfand eingesetzt, so würde er nachmals, als „er fand, dass der Erfolg seine Worte Lügen strafte, und „dass er diejenigen, deren Leitung er übernommen hatte, zu „ihrem Unheile irre geleitet hatte, von Reue ergriffen worden „sein und den Namen des Philippos mit Abscheu genannt „haben als eines Menschen, der ihn entehrt und zum un„bewussten Werkzeuge des Verrathes gemacht hätte.“

Die Schreckensbotschaft nun der Gesandten von der Besetzung der Thermopylen durch Philippos und der Entwaffnung der Phokier musste in Athen allen Hoffnungen, welche

man auf Philippos gesetzt hatte, ein Ende machen. Doch durfte die Bürgerschaft, wollte sie nicht Alles auf das Spiel setzen, ihren Zorn nicht offen zeigen. Von Neuem wurde eine Gesandtschaft an den König abgeordnet, zu der sich Aeschines jetzt förmlich drängte (Schäfer II 203, 2). Bei seinem bösen Gewissen mochte es ihm unheimlich in Athen geworden sein. Der Bürgerschaft mussten denn doch allmählich über die wahre Natur der Rolle, welche der gepriesene Patriot gespielt hatte, die Augen aufgehen; sie musste ahnen, dass Aeschines ihre Erwartungen schmählich getäuscht habe. Man warf ihm bereits vor, dass er mit die Schuld an dem Unheil trage. Bisher war die Bürgerschaft der Politik des Aeschines und seiner Genossen gefolgt und hatte derselben stets ihre volle Zustimmung gegeben, da sie den Athenern unter Philippos mächtigem Beistand einen leicht zu erringenden Triumph über ihre Feinde zu verheissen schien, während sie selbst in der gewohnten Unthätigkeit dahin leben konnte. Den partikularistischen und verrätherischen Bestrebungen des Aeschines aber hatte Athen es jetzt zu verdanken, dass es nicht nur nicht wieder die Grossmacht von Griechenland geworden, sondern vielmehr von allen hellenischen Angelegenheiten ausgeschlossen und auf sich allein angewiesen war. —

Aeschines dritte Gesandtschaft an Philippos verlief ohne Resultat. Er räumt dies selbst ein (II 141: *ἀπώλοντο αἱ πράξεις οὐ δι' ἐμέ*). Dagegen rechnet er es sich zu hohem Verdienste an, durch seine Fürsprache das Blutgericht der Oetaeer hintertrieben zu haben (II 142). An den Festlichkeiten zur Feier von Philippos Siegen nahm er ohne Bedenken Theil. Ihm fehlte eben jedes höhere Gefühl, welches ihn davor bewahrt haben würde, an dem Triumph des Königs sich zu betheiligen, den jeder Patriot als eine schwere Niederlage für Athen betrachten musste.

Wie sehr aber Aeschines Einfluss durch die letzten Ereignisse gesunken war und wie gering die Bürgerschaft

von ihm dachte, zeigte sich, als Philippos durch eine amphiktyonische Gesandtschaft die Anerkennung seiner Aufnahme in den Amphiktyonenbund von Seiten der Athener verlangte (vergl. Dem. d. f. l. 111 S. 374) und zugleich sich wegen des den flüchtigen Phokiern gewährten Schutzes beschwerte (Dem. de pace 19 S. 61). Als nun Aeschines zu Gunsten der gestellten Forderungen des Königs sich verwenden wollte, liessen ihn die Athener gar nicht einmal zu Worte kommen. Den einen Trost nur vermochte er den Gesandten des Königs zuzurufen: *πολλοὺς — τοὺς θορυβοῦντας εἶναι, ὀλίγους δὲ τοὺς στρατευομένους ὅταν δέῃ* (Dem. d. f. l. 112 S. 375). Demosthenes Verdienst war es, wenn der Grund zu einem heiligen Kriege gegen Athen durch weise, in Folge der Umstände gebotene Nachgiebigkeit in Wegfall kam.

Sieben Jahre dauerte nun dieser Scheinfriede zwischen Athen und Makedonien, während welcher Zeit sich die Parteien in Athen fest ausbildeten und sich völlig über ihre Aufgaben klar wurden. Die Friedenspartei hatte sich in zwei Fractionen gespalten, in die des Eubulos und die der entschiedenen Parteigänger des Philippos. Eubulos Politik beruhte, wie wir bereits gesehen haben, auf dem Grundsatze: Athen ist nur im Frieden stark und nur durch ihn kann es zum Mittelpunkt der griechischen Welt werden; daher muss nach Aussen hin seine Politik eine Friedenspolitik sein; im Kriege dagegen ist Athen schwach. Die Anhänger des Königs wünschten dagegen den Frieden, so lange er in dem Interesse desselben stand. Ihr Auftreten wurde immer anmassender und frecher, je mehr Philippos sich Athen näherte. Ihre Aufgabe war es für jetzt, in der Bürgerschaft das Vertrauen zu Philippos wiederum zu erwecken und dieselbe in Arglosigkeit von Neuem einzuschläfern und von einmüthigen, kräftigen Beschlüssen zurückzuhalten. Aeschines persönlich scheute sich jetzt nicht mehr offen zu Philippos sich zu bekennen, den er noch vor gar nicht langer Zeit als den gefährlichen Feind seiner Vaterstadt mit den erbittertsten Worten angegriffen

hatte. Mit seinem bescheidenen Auftreten und seiner Dankbarkeit gegen seine Mitbürger war es jetzt vorbei. Nunmehr zog er die Brauen in die Höhe, nun konnte er es nicht mehr vertragen, wenn man ihn an seinen früheren Stand erinnerte. Er stolzirte jetzt mit bis auf die Knöchel herabwallendem Gewande auf dem Markte umher, die Backen gewaltig aufblasend. Er war ja ein „Gastfreund“ des Königs geworden und schaute stolz auf Athens Staatsverfassung herab. So schildert ihn Demosthenes (d. f. l. 314 S. 492); doch war Aeschines zu vorsichtig, um gleich Philokrates, seinem Gesinnungsgenossen, welcher in Fressen und Saufen und in schamlosester Unzucht schwelgte, öffentliches Aergerniss zu geben; den Cynismus jenes besass er nicht.

Diesen Fractionen der Friedenspartei stand die nationale Partei unter Demosthenes Leitung schroff gegenüber. Der Kampf zwischen beiden war unvermeidlich, ja er war nothwendig zur Klärung ihrer Standpunkte.

Demosthenes hatte wohl bald nach der dritten Gesandtschaft an Philippos bei der Rechenschaftsbehörde eine Klage gegen Aeschines eingereicht, in welcher er demselben vorwarf, er habe als Gesandter seine Pflicht gebrochen, indem er die Unwahrheit berichtete und ihn (Demosthenes) verhinderte, den wahren Sachverhalt auseinander zu setzen; seinen Instructionen als Gesandter sei er in keiner Weise nachgekommen, und er habe den Zeitpunkt, in welchem sich die wichtigsten Dinge entschieden, versäumt und dies Alles, weil er mit Gold und Geschenken bestochen worden sei. Diese Klage wurde nach Schäfers Annahme (II 315 f. 263 f.) noch in den letzten Tagen des Skirophorion (Ol. 108, 2. 346) eingereicht. Die Klageschrift war mitunterzeichnet von Timarchos. Dieser hatte in seiner Jugend ein lüderliches Leben geführt und sich zur Wollust gebrauchen lassen; dem Gesetze nach musste er desshalb der Theilnahme an den bürgerlichen Rechten verlustig gehen.

Mit grösster Schlauheit nun wusste Aeschines diesen Umstand zu benutzen; er meldete eine Gegenklage an, in welcher er auf Grund der Gesetze über Hurerei und Vergeudung des väterlichen Erbtheiles auf eine Prüfung der Rechtsfähigkeit des Timarchos antrug (vergl. Schäfer II 315, 6). Wurde dieser der ihm von Aeschines gemachten Beschuldigungen überführt, so war die Folge hiervon, dass die ganze gegen ihn gerichtete Anklage ungültig war.

Aeschines selbst musste wiederum in der Gunst seiner Mitbürger steigen, da er als eifriger und strenger Sittenrichter erschien, während Demosthenes durch die Annahme eines Genossen, auf dessen Privatleben so schwere Makel hafteten, seiner Sache nur schaden konnte.

Aeschines Klage war allerdings berechtigt, denn Timarchos Lebenswandel war ein übel berüchtigter; dies wird auch von Demosthenes nicht in Abrede gestellt. Doch klagte Aeschines jenen wegen sittlicher Verirrungen an, welche er in seiner Jugend begangen hatte und über die bereits viele Jahre verflossen waren. Timarchos war oft als öffentlicher Redner aufgetreten; er hatte sich als solcher ausgezeichnet. Aeschines sagt selbst, es gäbe kein Amt, was derselbe nicht bekleidet habe (§. 106). Wenn er nun jetzt erst als strenger Sittenrichter auftrat und ein Gesetz hervorsuchte, welches unzüchtigen Bürgern verbot, Staatsredner zu werden, so muss dies seiner Anklage den gehässigsten Charakter verleihen. Aeschines selbst fühlte dies recht wohl; beginnt er doch seine Rede gewissermassen mit einer Entschuldigung, nicht aus Denunciationssucht, sondern aus Rücksicht auf das Wohl des Staates und veranlasst durch den Angriff des Timarchos habe er die Klage anstellen müssen. Sein ganzes Streben geht nur darauf hinaus, nachzuweisen, dass derselbe sich den Lüsten Anderer preisgegeben und daraus ein Gewerbe getrieben hat; das Laster an sich wird von ihm nirgends getadelt. Mit seinen Beweisen steht es allerdings sehr bedenklich. Demosthenes

hebt in der Rede von der Gesandtschaft ausdrücklich hervor, dass er keinen einzigen Zeugen habe beibringen können (243 S. 416 f.). Dafür beruft sich Aeschines auf den üblen Leumund des Angeklagten, (z. B. 44 ff. 160 ff.). Zugleich richtete er seine Angriffe auch auf seine politischen Gegner, namentlich auf Demosthenes, dem er jedoch, was seinen Lebenswandel betrifft, keine Vorwürfe zu machen weiss.

Ob Timarchos eine Rechtfertigung versuchte, wissen wir nicht. Derselbe wurde mit dem Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft; dass er den Tod solcher Schande vorgezogen habe, beruht auf einem Missverständniss (vergl. Schäfer II 321, 4 u. 5).

Das Parteimanöver des Aeschines war also von dem vollständigsten Erfolg gekrönt, seine Rechtfertigung hinausgeschoben. Aeschines hatte unter der gleissnerischen Maske eines Sittenpredigers die Angriffe der nationalen Partei für jetzt zu Schanden gemacht. Die makedonische Partei konnte nun wieder mit mehr Zuversicht hervortreten und es wagen, offen für Philippos das Wort zu nehmen. Aeschines selbst hatte schon in seiner Rede gegen Timarchos unverhohlen seine makedonische Gesinnung und sein gutes Einvernehmen mit Philippos eingeräumt. Er hob von Neuem die wohlmeinenden Gesinnungen des Königs hervor und lobte seine heilsamen Zusagen (§. 169).

Demosthenes nun hielt auch nach der empfangenen Niederlage seine Klage noch aufrecht. Er nahm dieselbe jedoch nicht wieder sofort auf; er wartete vielmehr einen günstigen Zeitpunkt ab, indem er hoffte, die untrüglichsten Beweise für Aeschines Schuld und Verrath an die Hand zu bekommen. Aeschines selbst hatte sich alle Mühe gegeben, den Process niederzuschlagen, da derselbe leicht seine Schuld offenbaren konnte. Er hatte Einsprache erhoben, als Demosthenes nach seiner Rückkehr von der zweiten Gesandtschaft sich vor der Rechenschaftsbehörde stellte, um Rechenschaft abzulegen. Aeschines versuchte wohl geltend zu machen,

dass die Reise zur Abnahme des Eides und zur Ratification des Friedens nur eine Fortsetzung der früheren sei. Da nun nach derselben die Gesandten Rede gestanden hatten, so sei eine abermalige Rechenschaftsablage ungesetzlich. Er suchte daher die des Demosthenes zu hintertreiben, um ein Aufdecken seines verrätherischen Handelns unmöglich zu machen. (Vergl. Dem. 211 S 406: *βουλομένου γὰρ ἐμοῦ τὰ δίκαια, ὥσπερ ἐπρέσβευσα δίς, οὕτω καὶ λόγον ὑμῖν δοῦναι δίς, προελθὼν Αἰσχίνης οὑτοσὶ τοῖς λογισταῖς ἔχων μάρτυρας πολλοὺς ἀπηγόρευε μὴ καλεῖν ἐμ' εἰς τὸ δικαστήριον ὡς δεδωκότ' εὐθύνας καὶ οὐκ ὄνθ' ὑπεύθυνον.*) Jedoch drang Aeschines mit seiner Ansicht bei der Behörde nicht durch; dieselbe nahm Demosthenes und vielleicht auch dem einen oder dem anderen der Gesandten (vergl. Schäfer II 359, 3) die Rechenschaft ab, während gegen Aeschines die Klage fortbestand.

War es nun auch demselben für jetzt gelungen, seine Rechtfertigung hinauszuschieben und einen Triumph über seine Gegenpartei davon zu tragen, so erlitt seine Stellung in der darauf folgenden Zeit wiederum harte Schläge. Er hatte sich des Antiphon angenommen, welcher bei Prüfung der Bürgerrollen aus denselben ausgestrichen war und nun aus Rache mit Philippos ein verrätherisches Einvernehmen angeknüpft hatte. Demosthenes liess ihn einfangen, als jener beabsichtigte, die Schiffshäuser im Piraeus und die Kriegsflotte der Athener in Brand zu stecken. Aeschines wollte in dem Handeln des Demosthenes eine Beeinträchtigung der Demokratie erblicken, und es gelang ihm wirklich, die Freilassung des Verräthers zu erwirken. Nun aber liess der Areopag ihn aufs Neue aufgreifen, foltern und hinrichten. (Vergl. Dem. de cor. 132. 133. S. 271. Schäfer II 346, 2.)

Die ganze Angelegenheit musste auf Aeschines ein höchst ungünstiges Licht werfen und ihn des Einverständnisses mit dem Verräther in hohem Grade verdächtig machen. Dieser Verdacht fand denn auch bald seinen offenen Ausdruck, als

der Areopag ihm einstimmig die übertragene Mission, die Ansprüche der Athener bei dem delphischen Amphiktyonenrath zu vertreten, wieder abnahm und dieselbe dem wohlgesinnten Hypereides anvertraute. Ol. 109, 1 (vergl. Schäfer II 347, 2 u. 4. 361, 1).

Jetzt schien auch Demosthenes der günstigste Zeitpunkt gekommen zu sein, mit seiner Klage gegen Aeschines von Neuem hervorzutreten. Schon zuvor war sein Gesinnungsgenosse Philokrates verurtheilt worden. Dieser hatte, ehe noch das Urtheil gefällt worden war, seine Sache verloren gegeben und war in die Verbannung gegangen. In seiner Abwesenheit sprachen die Richter das Todesurtheil über ihn aus (vergl. Hyper. pr. Eux. 39 f. Aesch. II 6. III 79. 81). Aeschines versuchte sich jetzt den Schein zu geben, als habe er niemals mit jenem verrätherischen Schurken in irgend welcher Verbindung gestanden; er war sogar schamlos genug, Demosthenes des Einverständnisses mit dem Verurtheilten zu zeihen. — Bei der Menge des Volkes hatte Aeschines stets sich grosser Gunst und Anerkennung zu erfreuen; bei ihr fanden seine gleissnerischen Verheissungen immer ein geneigtes Ohr. Aus diesem Grunde meldete Demosthenes seine Klage gegen jenen nicht bei der Bürgerschaft an; er wendete sich vielmehr an die Rechenschaftsbehörde, vor welcher sich nun Aeschines wegen seiner zweiten Gesandtschaft zu verantworten hatte. Demosthenes trug auf Tod oder mindestens auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte an (vergl. 101 S. 373: *μάλιστα μέν, εἰ οἷόν τε, ἀποκτείνατε, εἰ δὲ μή, ζῶντα τοῖς λοιποῖς παράδειγμα ποιήσατε*).

Die makedonische Partei nun bot Alles auf, um die öffentliche Stimmung für ihr Interesse zu gewinnen (vergl. Dem. 1 S. 341). Männer wie Eubulos, Phokion, Nausikles standen dem Angeklagten als einflussreiche Verwender zur Seite (Aesch. II 184). „Es handelte sich um den wichtigsten „Akt der internationalen Beziehungen, auf dem das öffent„liche Recht der hellenischen Staaten damals beruhte: wurde

„Aeschines freigesprochen, so war damit zugegeben, dass die „Abhängigkeit vom makedonischen Hofe nicht als Verrath „zu betrachten sei; ward er verurtheilt, wie es schon mit „Philokrates geschehen war, so war damit über den philo„kratischen Frieden selbst abgesprochen, so war zumal nach „dem Ausfall von Hegesippos Gesandtschaft nur noch ein „Schritt zum offenen Krieg.“ (Schäfer II 363.)

Unendlich schwer nun war es, bei Aeschines festzustellen, wo Verblendung aufhörte und Verrath begann, unendlich schwierig war es, diesen an allen Thatsachen überzeugend nachzuweisen. Spielten doch vor Allem die übrigen Mitgesandten mit Aeschines unter einer Decke. Diese allein konnten von den Vorgängen in Makedonien wissen; dass sie aber gegen Aeschines nicht zeugen würden und konnten, stand zu erwarten. Zudem liess sich Demosthenes in seinem Zorneseifer zu übertriebenen Beschuldigungen hinreissen, und diesen Umstand wusste Aeschines trefflich zu benutzen, um den gewaltigen Eindruck der grossartigen Rede seines Gegners wieder zu verwischen. Ueber die hauptsächlichsten Punkte der Anklage geht er schnell hinweg, denn diese beruhen auf unumstösslichen Thatsachen. In einzelnen Nebendingen dagegen sucht er Demosthenes zu widerlegen. Er versteht es trefflich, die Thatsachen untereinander zu mengen und in eine für ihn günstige Stellung zu bringen. Von dem grössten Vortheile aber war es für ihn, dass ein Angriff auf ihn zugleich als ein Angriff auf den Frieden überhaupt betrachtet werden konnte, und dass daher die Richter sich scheuen würden, durch eine Verurtheilung des Aeschines den König von Makedonien zu beleidigen. Demosthenes selbst gibt seiner Besorgniss, dass die Richter in ihrem Urtheil sich mehr durch die etwaigen schlimmen Folgen einer Verurtheilung des Aeschines als durch die Schuld desselben bestimmen lassen würden, in seiner Rede Ausdruck (vergl. 134—146 S. 382 ff.).

Ohne sich also auf eine Rechtfertigung einzulassen,

erwidert Aeschines Anklagen mit Anklagen und den gehässigsten Verdächtigungen. Eine jede Blösse des Gegners weiss er sich in musterhafter Weise zu Nutzen zu machen, um die Aufmerksamkeit der Richter von der Hauptsache abzulenken. Er kann nicht läugnen, dass er durch falsche Berichte die Athener bethört und den Antrag des Philokrates unterstützt hat. Das verrätherische Zögern und das gänzliche Ignoriren seiner Instructionen als Gesandter vermag er nicht zu rechtfertigen; er kann nicht behaupten, von Philippos keine Geschenke empfangen zu haben. Trotz der offenbaren Treulosigkeit des Königs ist er ein treuer Anhänger desselben geblieben. Mit einfachen und schlichten Worten antwortet er auf Demosthenes flammende Zornesworte. Er versucht es, sich als vollständig unschuldig an den Folgen des Friedens hinzustellen. Er habe denselben stets vertreten, weil er in ihm den wahren Vortheil Athens erblickte; dass aber dieser Friede für Athen nicht das geworden sei, was man erwartete, dafür sei er doch nicht verantwortlich zu machen. Wenn man keinen ehrenvollen Frieden habe abschliessen können, so sei dies in erster Linie eine Folge der schlechten Kriegsführung von Seiten der athenischen Feldherrn §. 73: *τὴν εἰρήνην τοὺς τῶν πολέμων ἡγεμόνας, ἀλλὰ μὴ τοὺς πρέσβεις ἀπαιτεῖτε.* Demosthenes sah einen solchen Einwand voraus, und er stellt denselben mit Recht als vollständig unbegründet hin; es sei doch wunderbar, behauptet er, dass die Gesandten trotz der gemachten Concessionen noch Geschenke hinzubekommen und dass gerade durch den nämlichen Frieden die Thebaner, die sich in der misslichsten Lage befanden, zu ihrem Eigenthum noch fremdes hinzuerhalten hätten. Der alleinige Grund hierfür sei: *ὅτι τἀκείνων μὲν οὐκ ἀπέδονθ' οἱ πρέσβεις. τὰ δ' ὑμέτερ' οὗτοι πεπράκασιν.* (§. 147 ff.)

Ueberhaupt macht Aeschines dem Demosthenes den Vorwurf, dass derselbe ihn theils unwahrer Dinge zeihe, theils gerade dasjenige, woran jener allein die Schuld trage,

ihm vorwerfe. Er bemüht sich, denselben als einen boshaften Chicaneur darzustellen, dessen Worten man nicht das geringste Vertrauen schenken dürfe.

Aeschines bot die ganze Macht seiner Stimme, die ganze Kunst seiner Rede auf, um die Richter für sich zu gewinnen. Zu Gute kam es ihm auch, dass er als Angeklagter der zuletzt Redende war und Demosthenes also keine Gelegenheit hatte, seine Verdrehungen, Verläumdungen und Lügen zu widerlegen. Ausserdem verwendeten sich einflussreiche Gönner für ihn, und so entging er durch seinen Sieg über Demosthenes der Strafe. Die Anklage wurde niedergeschlagen. Doch beruhte Aeschines Freisprechung nicht auf der Ueberzeugung seiner Mitbürger. Dieselbe wurde durch eine Majorität von nicht mehr als dreissig Stimmen entschieden; auch waren nach Aeschines selbst viele Athener grade durch die gerichtliche Verhandlung in dem Glauben bestärkt worden, dass er seine Pflicht als Gesandter gebrochen und Verrath gesponnen hatte (III 59).

Dass der Process in Wirklichkeit geführt und einer gerichtlichen Verhandlung unterworfen worden ist, hat A. Schäfer (II S. 387—390) auf das Ueberzeugendste nachgewiesen.

Aeschines nun war durch die moralische Niederlage, welche er in diesem Processe erlitten, für eine Reihe von Jahren durch Demosthenes Ueberlegenheit ganz in den Hintergrund gedrängt worden. Die patriotische Partei, Demosthenes an ihrer Spitze, gewann immer mehr Einfluss in Athen, während die Intriguen der makedonischen meist ohne Erfolg blieben. Demosthenes war längst davon überzeugt, dass der gegenwärtige Friede nur eine Waffenruhe sei, und er benutzte dieselbe in der trefflichsten Weise, um Athen für den entscheidenden Kampf Muth und Kräfte sammeln zu lassen. In seiner dritten Philippika, der letzten Staatsrede, welche wir von ihm besitzen, offenbart er rückhaltlos das ganze Lügengewebe des faulen Friedens. Es gelang ihm jetzt

endlich die Athener zu thatkräftigem Handeln nach allen Seiten hin zu bewegen und ihnen die Ueberzeugung beizubringen, dass sie nunmehr die Griechen zu einer gemeinsamen Politik, zu einer nationalen Verbindung gegen Philippos unter völliger Autonomie der Betheiligten vereinigen müssten. Die Partei des Eubulos trat jetzt vollständig in den Hintergrund zurück, während die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in die Hände des Demosthenes gelegt wurde. Das drohende Ultimatum des Königs, dessen Pläne durch die neue ausgebreitete Bundesgenossenschaft Athens und dessen energische Abwehr eine unvorhergesehene Durchkreuzung erführen, — seinen Inhalt hatte Philochoros angegeben (vergl. Dionys. ep. ad Ammaeum I c. 11: *διεξελθὼν* [*Φιλόχορος*] *ὅσα τοῖς Ἀθηναίοις ὁ Φίλιππος ἐνεκάλει διὰ τῆς ἐπιστολῆς* — beantworteten die Athener durch das Umreissen der Friedenssäule und durch Mobilmachung ihrer Macht (vergl. Dionys. a. a. O.: (*λέγει ὡς*) *Δημοσθένους παρακαλέσαντος αὐτοὺς πρὸς τὸν πόλεμον καὶ ψηφίσματα γράψαντος ἐχειροτόνησαν τὴν μὲν σιήλην καθελεῖν τὴν περὶ τῆς πρὸς Φίλιππον εἰρήνης καὶ συμμαχίας σταθεῖσαν, ναῦς δὲ πληροῦν καὶ τὰ ἄλλα ἐνεργεῖν τὰ τοῦ πολέμου.* Diodor. XVI 77). Hiermit war der Bruch des Friedens factisch entschieden. Gleich gross zeigte sich auch Demosthenes als Reformator auf dem Gebiete der Finanzen. Er setzte eine möglichst gerechte Vertheilung der trierarchischen Leistungen nach dem Massstabe der Vermögensschätzung durch und ebenso für die Dauer des Krieges die Verwandlung der *θεωρικά* in *στρατιωτικά* (vergl. Schäfer II 490 ff).

Die Anhänger des Philippos hatten allen Einfluss verloren; alle ihre Versuche, die Bestrebungen der patriotischen Partei zu paralysiren, scheiterten gänzlich.

Philippos nun war klug genug, die Entzündung eines nationalen Krieges zu vermeiden; er musste einen Vorwand finden, welcher ihn berechtigte, in Griechenland mit seiner Armee einzurücken, ohne dass er selbst Böses gegen dasselbe

im Schild zu führen schien. Dem König nun den Zugang nach Griechenland zu bahnen, diese Aufgabe fiel jetzt den Anhängern desselben zu. Nun trat auch Aeschines wieder hervor, der bis dahin von Demosthenes vollständig zurückgedrängt war und wohl nur im Geheimen gegen diesen intriguirt hatte (Schäfer II 461 f.). Bei dem mit raffinirter Tücke angelegten Plan nun fiel Aeschines mit die Hauptrolle zu, und er verstand dieselbe meisterhaft zu spielen und zu lösen.

In Delphi wurde der Plan angesponnen; dasselbe war seit der Aufnahme des Philippos in den Amphiktyonenbund der Hauptsitz der makedonischen Umtriebe geworden. Die Athener selbst hatten die dortigen Verhältnisse und die neue Amphiktyonenversammlung mit Geringschätzung ausser Acht gelassen. So war den Feinden der patriotischen Partei freies Spiel gegeben; sie wussten es durchzusetzen, dass Ol. 110, 1 nur Männer von ihrer Gesinnung nach Delphi geschickt wurden. Hierselbst hatten die Amphisseer eine Klage gegen Athen in Bereitschaft, mit welcher sie jetzt hervortraten. Jene, treue Anhänger und Bundesgenossen des Philippos, waren gegen Athen, welches ihre Widersacher, die Phokier, unterstützt hatte, feindlich gesinnt. Diese Stimmung hatten die Thebaner benutzt, um gegen Athen zu intriguiren. Von den Athenern waren nämlich dem neuen Tempel zu Delphi, ehe derselbe vollständig gesühnt war, neu übergoldete Schilde mit der Inschrift geweiht: *Ἀθηναῖοι ἀπὸ Μήδων καὶ Θηβαίων, ὅτε τἀναντία τοῖς Ἕλλησιν ἐμάχοντο.* Diese Inschrift musste auf die Thebaner eine beleidigende Wirkung ausüben, welche wiederum die Anhänger des Königs auszubeuten verstanden. Liessen sich doch jene zu damaliger Zeit höchst ungern an ihr Bündniss mit den Persern bei Plataeae erinnern. (Vergl. Dem. de symmor. 34 S. 187: *ἐγὼ τοίνυν οἶμαι τοσοῦτον ἀπέχειν Θηβαίους μετ' ἐκεῖνον ποτ' ἂν ἐλθεῖν ἐπὶ τοὺς Ἕλληνας, ὥστε πολλῶν ἂν χρημάτων, εἰ ἔχοι δοῦναι, πρίασθαι γενέσθαι τινὰ αὐτοῖς καιρὸν δι' οὗ τὰς προτέρας ἀναλώσονται*

περὶ τοὺς Ἕλληνας ἁμαρτίας. Die Thebaner schoben nun wiederum die Amphisseer vor, um gegen Athen wegen Unterlassung der heiligen Ceremonien Anklage zu erheben.

Als die Abgeordneten sich nun zu der Frühlingsversammlung eingefunden hatten, stellte der Sprecher der Amphisseer in der Sitzung gegen Athen den Antrag, dasselbe in eine Geldstrafe von 50 Talenten zu nehmen. So wird die Sache von Aeschines dargestellt (III 106 ff.). Demosthenes aber bestreitet, dass von den Amphiseern eine Klage gegen Athen anhängig gemacht worden sei. Dieselben hätten eine solche gar nicht anbringen können, bevor nicht Athen eine förmliche Vorladung zugestellt worden wäre. An jener Klage ist jedoch nicht zu zweifeln (vergl. Franke, de decretis Amphictyonum quae apud Demosthenem reperiuntur commentatio S. 7). Die Sache war gleich im Anfang unterdrückt, ehe eine Vorladung erfolgen konnte.

Von Athen waren neben Diognetos von Anaphlystos, der zum attischen Hieromnemon bei den Amphiktyonen bestellt worden war, Meidias, Thrasykles und Aeschines zu Pylagoren erwählt (Aesch. III 15. Dem de cor. 149 S. 276). Bald nachdem sie Delphi erreicht hatten, bekamen Diognetos und Meidias das Fieber, und Aeschines übernahm ihre Vollmachten.

Derselbe ergriff nun, als die übrigen Pylagoren bereits abgetreten waren (III 117: *τῶν ἄλλων πυλαγόρων μεθειστηκότων*) vor dem engeren Rathe der Hieromnemonen das Wort. Jedoch wurde er von einem Amphisseer mit den Worten unterbrochen: „Von vornherein sollte an diesen heiligen Tagen, wenn ihr bei Vernunft wäret, der Name der Athener gar nicht ausgesprochen werden, sondern ihr solltet dieselben gleich Verfluchten aus dem Heiligthum hinausstossen.“ Er gedachte sodann des Bündnisses mit den Phokiern und überschüttete Athen mit vielen anderen Schimpfreden.

Aeschines fühlte sich von einem solchen Ingrimme ob dieser Schmähungen ergriffen, wie er ihn nie in seinem

Leben empfunden haben will. Anstatt aber Athen gegen den Vorwurf, welcher ihm von den Amphisseern gemacht worden war, zu vertheidigen, stellte er sich wieder einmal auf das günstige Terrain des Anklägers; er kehrte den gegen Athen gerichteten Bannstrahl um und schleuderte denselben auf den Gegner zurück.

Bekanntlich war nach dem ersten heiligen Krieg Fluch und Bann darauf gesetzt, wer das den Delphischen Gottheiten geweihte kirrhäische Feld benutzte. Die Lokrer hatten nun in der letzten Zeit sich Stücke jener Ebene angeeignet, Ziegelhütten und Gehöfte darauf angelegt, den verschütteten Hafen wieder hergestellt und in demselben Zoll erhoben.

Hierauf gründete sich die Klage des Aeschines; konnten doch die Amphiktyonen von ihren Sitzen aus die bebaute Ebene und den belebten Hafen sehen. Nachdem nun Aeschines das alte Orakel des Gottes, den Eid der Vorfahren, den ausgesprochenen Fluch und andere alte Urkunden hatte vorlesen lassen, fuhr er mit donnernden Worten fort: „Ich „stehe hier, bereit dem Eide gemäss mit Hand und Fuss „und Mund und mit allen meinen Kräften die Gottheit und „das geweihte Land zu vertheidigen. Ich reinige hierdurch „meine Stadt vor jeder Mitschuld gegen die Götter. An „euch nun ist es, zu berathen, was euere Pflicht erheischt. „Ihr steht im Begriff, der Götter Segen für euere Stadt und „euer Haus herabzuflehen. Bedenket doch, mit welcher „Stimme, welchem Herzen, welchen Blicken und mit welcher „Zuversicht ihr euere Bitte werdet aussprechen können, wenn „ihr diese fluch- und bannbeladenen Uebelthäter ungestraft „sein lasst. Nicht mit dunkeln Worten, nein, deutlich und „bestimmt verkündet es der Fluch, welche Qualen auf die „Frevler harren, und dass er selbst diejenigen bedroht, die „jene ruhig gebahren lassen, und der Schluss der Verwünschung „lautet: ohne günstige Annahme werden diejenigen, welche „keine Strafe verhängen, dem Apollo, der Artemis, der Leto „und der Athene Pronoia Opfer darbringen".

Gewaltig war der Eindruck und die Wirkung, welche diese Rede auf die Hieromnemonen — meist beschränkte Leute, vgl. Dem. de cor. 149 S. 277: *ἀνθρώπους ἀπείρους λόγων καὶ τὸ μέλλον οὐ προσορωμένους* — hervorbrachte. Aeschines hatte es trefflich verstanden, mit gleissnerischer Beredsamkeit die Gemüther durch die Erinnerung an den alten Fluch und seine furchtbaren Folgen zur entsetzlichsten Leidenschaft, zu blindem Fanatismus zu entflammen, der sich durch keine Rücksicht auf Gerechtigkeit oder politische Klugheit zügeln liess. Die ursprüngliche Anklage war jetzt ganz in Vergessenheit gerathen; man dachte nur daran, dem Racheruf des Aeschines Folge zu leisten.

Tumultuarische Scenen folgten seiner Rede. Unter Aeschines und der Amphiktyonen Anführung wurden die Gehöfte verbrannt und der Hafen verschüttet. Unterdess eilten die Amphisseer zu den Waffen; sie überfielen den sengenden und brennenden Haufen und trieben denselben in wilder Flucht zurück. Wegen dieses neuen Vergehens wurde sofort am andern Tage eine Gemeinversammlung berufen und in derselben der Beschluss gefasst, die Amphisseer sowohl wegen ihres Frevels an der Gottheit und der heiligen Flur, als auch an der Person der Amphiktyonen zu bestrafen. Zugleich wurde eine ausserordentliche Versammlung der letzteren nach Pylae beschlossen, um dort über den Rachekrieg zu entscheiden.

So war es Aeschines gelungen, die gütliche Beilegung des Streites unmöglich zu machen. Sein wohlüberlegtes Werk war es, dass über Griechenland ein neuer, unheilvoller Religionskrieg hereinbrach, der Philippos die erwünschte Gelegenheit gab, als Gottesstreiter und Vertheidiger der nationalen Sache in Griechenland einzurücken. Beides, Rachsucht gegen die patriotische Partei, welche er durch Philippos zu stürzen und nach deren Sturz er seine frühere, einflussreiche Stellung wieder zu gewinnen hoffte, und bezahlte Dienstfertigkeit war es, was ihn zu jenem Schritte und zu

offenem Verrathe an Athen und Griechenland veranlasste. Keineswegs aber war es sittliche Entrüstung über die nichtswürdigen Schmähreden der Amphisseer gegen Athen, welche ihn bewog, das Gift religiöser Zwietracht auszustreuen. Seine Rede war nicht vom Augenblick eingegeben, sondern im Voraus wohl bedacht (vergl. Dem. de cor. 149 S. 277: *λόγους εὐπροσώπους καὶ μύθους, ὅθεν ἡ Κιρραία χώρα καθιερώθη, σινθεὶς καὶ διεξελθών*). Aeschines hatte ja auch gleich alle Urkunden in Bereitschaft, um den Frevel der Amphisseer nachweisen zu können.

Alles dies beweist schon, dass er auch ohne die Invectiven des Amphisseers gegen diese die Rache der Amphiktyonen aufgerufen haben würde. Mit wahrhaft tückischer Berechnung aber hatte er es so angelegt, dass sein verrätherisches Spiel nicht nur nicht durchschaut werden konnte, sondern dass dasselbe vielmehr ihn als feurigen Patrioten in den Augen seiner Mitbürger heben musste. Er hatte freimüthig die verletzten Rechte des Apollo verfochten und die gegen Athen geschleuderte Anklage nicht nur vernichtet, sondern zu dem Ruhm desselben beigetragen, so dass die Bürgerschaft an dem Wohlgefallen, die Initiative zur Herstellung des Rechtes der Götter ergriffen zu haben, vollständig die furchtbare Verwicklung übersah, welche Aeschines Ränke im Gefolge hatten. Nur Demosthenes überblickte mit klarem Bewusstsein die Folgen des Geschehenen; er rief Aeschines die prophetischen Worte zu: *πόλεμον εἰς τὴν Ἀττικὴν εἰσάγεις, πόλεμον Ἀμφικτυονικόν* (de cor. 143 S. 275).

Nachdem nun Aeschines seine Absicht durchgesetzt hatte, kehrte er nach Athen zurück, um die Volksversammlung seinen Plänen zu gewinnen. Sein Bericht ward von derselben mit Genugthuung entgegengenommen. Die Bürgerschaft selbst gerieth in eine ähnliche fanatische Erhitzung, wie die Amphiktyonen. Die warnende Stimme des Demosthenes verstand Aeschines nicht nur unwirksam zu machen, sondern auch gegen denselben den Verdacht zu erwecken,

als erhebe er aus persönlicher Feindschaft leere Beschuldigungen (de cor. 143 S. 275). Er ging so weit, ihn öffentlich als schnöden Verräther zu denunciren, der wegen seiner Geldverpflichtungen gegen die Amphisseer die Missethaten derselben vertheidige.

Demosthenes jedoch gab seinen Widerstand nicht auf; er wendete sich jetzt an den Rath und wusste demselben die furchtbaren Gefahren, welche aus Aeschines Ränken für den Staat erwachsen würden, so eindringlich zum Bewusstsein zu bringen und ihn davon zu überzeugen, dass dieselben eine Invasion der makedonischen Armee in Hellas zur unabweislichen Folge haben würden, dass dieser der Stimme der Vernunft sich nicht verschloss. Auch hielt der Rausch der Bürgerschaft nicht lange an. Jetzt fand der Antrag des Demosthenes, sich an den Verhandlungen und Beschlüssen der ausserordentlichen Versammlung in Pylae nicht zu betheiligen, Annahme. (Aesch. III 125—127.)

Die Amphiktyonenversammlung, eine Parteiversammlung unter makedonischem Einfluss, beschickt von den kleineren und untergeordneteren Staaten, eröffnete nun unter dem Vorsitze des Kottyphos, einer bestochenen Creatur des Philippos, im Sommer 339 ihr Verfahren gegen die Frevler, während Philippos noch mit den Skythen und Triballern kämpfte (vergl. Aesch. III 128: *οὐκ ἐπιδημοῦντος ἐν Μακεδονίᾳ Φιλίππου οὐδ' ἐν τῇ Ἑλλάδι παρόντος, ἀλλ' ἐν Σκύθαις οὕτω μακρὰν ἀπόντος*). Nach Aeschines Erzählung wurden den Amphisseern glimpfliche Bedingungen gewährt, die diese aber nicht erfüllten. Jene Bedingungen sollten überhaupt nichts anderes, als ein zeitweiliger Vergleich sein, bis es Philippos möglich war, selbst einzugreifen. Bei der nächsten regelmässigen Herbstversammlung Ol. 110, 2 (vergl. Dem. de cor. 151 S. 277: *εἰς τὴν ἐπιοῦσαν πυλαίαν*) wurde von Kottyphos und seiner Partei gradezu der Beschluss durchgesetzt, Philippos herbeizurufen; derselbe wurde zum Generalissimus der vereinigten Streitmacht erwählt (Aesch. III 129.

Dem. 151 S. 277). Dieser rückte sofort mit einem Theile seiner Armee in Hellas ein (Justin. IX 3. Dem. a. a. O.). Aeschines selbst war schamlos genug, Demosthenes den Vorwurf zu machen, dass durch sein Verschulden die Athener die von den Göttern selbst dargebotene Gelegenheit, sich an die Spitze dieses heiligen Krieges gegen Amphissa zu stellen, von der Hand gewiesen hätten (III 129).

Er war ununterbrochen thätig, die Pläne der Patrioten zu durchkreuzen und einen einmüthigen Widerstand unmöglich zu machen. Besonders versuchte er immer und immer Demosthenes zu verdächtigen und so dessen Thätigkeit zu lähmen. Gegen die Convention, nach welcher die Athener 10000 für sie geworbene Söldner unter Chares Commando an die Lokrer abtraten, protestirte er aufs Heftigste; er nannte dies eine unkluge Zersplitterung der Streitmacht. Er warf Demosthenes vor, bei der Aushebung der Soldtruppen Staatsgelder für sich behalten zu haben, um damit Mannschaften zu löhnen, von denen man nie etwas gesehen habe (III 146 f.).

Doch umsonst waren alle seine Ränke; die Bürgerschaft setzte jetzt unerschütterliches Vertrauen in Demosthenes; war er doch der einzige Mann, der Athen und Griechenland zu retten vermochte. Ueber Philippos wahre Absichten konnte man zudem nicht mehr im Zweifel sein, als er durch die Besetzung von Elateia (vergl. Philochoros bei Dionys. ep. ad Amm. I c. 11. Aesch. III 140. Dem. 168 S. 284) die Maske fallen liess, als sei es ihm nur darum zu thun, den Auftrag der Amphiktyonen zu vollstrecken. Demosthenes Verdienst war es jetzt, durch seine feurigen Reden Theben trotz der heftigsten Opposition und der Umtriebe der makedonischen Partei zu einem Bunde mit Athen und zur offenen Lossagung von Philippos zu bringen (vergl. Theopomp. fr. 239 b. Plutarch. Dem. c. 18. Justin. IX 3). In zwei Treffen wurde Philippos geschlagen (Dem. 215 f. S. 299) und es herrschte grosse Freude zu Athen wegen dieser Siege. Jetzt wagte es Aeschines nicht mehr, mit

seiner makedonischen Gesinnung hervorzutreten; er läugnete nunmehr sogar, dass zwischen ihm und Philippos Beziehungen stattgefunden hätten. (Dem. 283 S. 320.)

Nach der Schlacht von Chaironeia jedoch (am 7. Metageitnion Ol. 110, 3, vergl. Plutarch. Cam. 19), durch welche der Selbstständigkeit der griechischen Staaten ein Ende gemacht wurde (Diod. XVI 84. Just. IX 3. Köchly, Freiheitskämpfe der Hellenen gegen Philippos, im N. Schweiz. Mus. II) begann Aeschines seine Thätigkeit wieder aufzunehmen. An der patriotischen Erhebung seiner Vaterstadt hatte er sich nicht betheiligt, vielmehr derselben, so viel an ihm war, entgegengearbeitet. Jetzt nun machte er die Pläne des Demosthenes wiederum zu Schanden, indem er durch das schimpfliche Aufgeben Thebens die nationale Einigung von Neuem vollständig unterdrückte. Während er noch kurz zuvor jedes Einvernehmen mit Philippos entrüstet von sich abgewiesen hatte, änderte er jetzt seinen Ton und rühmte sich seiner Gastfreundschaft mit dem siegreichen König (Dem. 284 S. 320). Philippos selbst war klug genug, Athen nicht zum Aeussersten zu treiben; er liess daher den Athenern seine Bereitwilligkeit zu erkennen geben, einen billigen Frieden mit ihnen abzuschliessen. Der Antrag des Demades, eine Gesandtschaft an den König abzuschicken, fand in der Volksgemeinde, die wohl das Schlimmste befürchtet hatte, Annahme (vergl. Suidas unter *Δημάδης* 3: *ἐν Χαιρωνείᾳ δὲ αἰχμάλωτος γενόμενος ἀφείθη καὶ πρεσβευτὴς ὑπὲρ τῶν αἰχμαλώτων ἀπεστάλη, οὓς ἀνῆκε Φίλιππος*). Zu dieser Gesandtschaft, welche über die Auslösung der Gefangenen unterhandeln sollte, ward vor Allem Aeschines als persona grata am makedonischen Hofe nebst Phokion und Demades erwählt (Dem. 282 S. 319. Plut. Phok. 16. Schäfer III 23, 2.).

Philippos behandelte die athenischen Abgeordneten mit verstelltem Edelmuthe; die Gefangenen wurden ohne Lösegeld in die Heimath entlassen; die Gebeine der Gefallenen sollten nach Athen übergeführt werden, damit dieselben im

heimischen Boden ruhten (Theopomp. fr. 262 bei Athen. X S. 345 b. c. Diod. XVI 87. Just. IX 4). Mit der zu diesem Zwecke in Athen eingetroffenen makedonischen Gesandtschaft wurde der Friede abgeschlossen, in dem Athen Philippos als den Oberherrn von Griechenland anerkannte und allen seinen Ansprüchen auf die frühere Stellung, welche es eingenommen hatte, entsagte. Durch die Verpflichtung, der hellenischen Conföderation, deren Errichtung Philippos nächste Aufgabe war, beizutreten, entsagte Athen einer selbstständigen Politik (Schäfer III 25 ff.).

Aeschines hatte jetzt zum grössten Theile erreicht, was er durch Lug und Trug, durch Tücke und schnöden Verrath erstrebt hatte. Es blieb ihm nur noch übrig, seinen verhassten Gegner zu vernichten. Dies schien nicht schwer zu sein, da Demosthenes jetzt eine vollständige Niederlage seiner Politik erlitten hatte. Sein grosses Werk, der Bund mit Theben, war durch das schmachvolle Aufgeben dieser Stadt, durch die Annahme von Oropos (Pausan. I 34. Schol. zu Dem. de cor. 99 S. 259, 10) von Aeschines und Genossen zu Schanden gemacht. Jedoch liess die Bürgerschaft einen Mann nicht fallen, der stets das Beste des Vaterlandes im Auge gehabt hatte; sie mochte wohl fühlen, dass ein Aufgeben des Demosthenes ihr eigener Untergang sein und sie ganz an Makedonien ketten würde.

Einen Beweis ihres Vertrauens gab ihm die Bürgerschaft dadurch, dass sie ihm beim Todtenfest des Jahres (vergl. Thukydid. II 34) das ehrenvolle Amt übertrug, die bei Chaironeia Gefallenen durch eine Leichenrede zu verherrlichen. Umsonst bot die makedonische Partei Alles auf, um ihre Candidaten, namentlich Aeschines, durchzusetzen. Vergeblich waren alle niedrigen Schmähungen und boshaften Verdächtigungen, welche dieser gegen Demosthenes schleuderte, indem er denselben als den Urheber alles Unglückes, als den Anstifter des Krieges, als einen Feigling, der in der Schlacht von seinem Posten gewichen sei, bezeichnete (vergl. Dem.

249 S. 310. Aesch. III 57). Alle seine Umtriebe hatten keinen Erfolg, Demosthenes hielt die Leichenrede (vergl. Dem. 285 ff. S. 320 f. Plutarch. Dem. 21).

Auch jetzt noch behauptete sich die patriotische Partei in der Leitung des Staates und sie war weit davon enfernt, Philippos Alles zu Willen zu thun, der auf dem Congress zu Corinth seinen Eroberungen eine staatsrechtliche Unterlage gegeben und sich zugleich das Obercommando mit unumschränkter Vollmacht gegen die Perser hatte übertragen lassen (vergl. Schäfer III 47 ff.).

Demosthenes vor Allem liess es sich jetzt angelegen sein, Athen durch die Herstellung der Mauern, wozu er aus eigenen Mitteln Geld zuschoss, zu schirmen (Aesch. III 17. Dem. de cor. 113. S. 264. 299. S. 325. Cic. de opt. gen. orat. 7, 19. Schäfer III 74 ff). Auch als Vorsteher der Belustigungsgelder hatte er von seinem Vermögen beigesteuert und überhaupt die Spenden an das Volk möglichst eingeschränkt. Als nun noch während der Amtsführung des Demosthenes Ktesiphon den Antrag gestellt hatte (im J. 336), denselben zu beloben und ihn im Theater an den Dionysien mit einem goldenen Kranze zu bekränzen, da erhob Aeschines in der Volksversammlung gegen den Vorbeschluss des Rathes Einsprache. Er erklärte eidlich, dass eine Bekränzung des Demosthenes unstatthaft sei, und er werde darauf eine Klage *παρὰ νόμων* anstrengen. Aeschines war es einzig darum zu thun, die öffentliche Anerkennung der Wirksamkeit des Demosthenes zu hintertreiben, da jene zugleich sein Verdammungsurtheil enthielt. Die Rechenschaftsablage des Demosthenes wurde von ihm nicht angefochten, ebenso wenig wie er es in Abrede stellte, dass Demosthenes aus eigenen Mitteln beigesteuert hatte.

Der Process selbst kam nicht alsbald zur Verhandlung, vielmehr erlitt derselbe durch die Zeitereignisse einen langjährigen Aufschub. Sechs Jahre verstrichen seit der Eingabe der Anklage, ohne dass dieselbe von Aeschines vor

Gericht gebracht worden wäre. Der Grund dieser langen Verzögerung ist aus beiden Rednern nicht zu erkennen. Aeschines spricht sich hierüber nicht aus, und auch Demosthenes macht demselben nur den Vorwurf, Klage über eine Sache zu führen, welche längst in Vergessenheit gerathen sei (225 f. S. 303); gehässige Motive legt er diesen Verzögerungen weiter nicht zu Grunde. Das Meiste trugen wohl zu derselben, wie bereits angedeutet ist, die bewegten Zeitverhältnisse bei. Philippos war ermordet worden; Alexandros hatte über Theben das grausamste Strafgericht ergehen lassen und hielt durch seinen Ruhmeszug in Asien die Blicke der Welt auf sich gerichtet. Die griechischen Städte seufzten unter dem Drucke makedonischer Garnisonen. Der Peloponnes war gegen die Fremdherrschaft aufgestanden. Mit dem Siege des Antipatros über Agis aber (vergl. Curtius VI 15 ff. Diodor. XVII 63 ff.) begann wiederum eine Reaction, welche auch anderwärts Anklagen gegen antimakedonisch Gesinnte hervorrief, so in Phasos und in Naxos (Dem. 197 S. 294).

Diese Reaction scheint auch Aeschines zur Durchführung seiner Anklage veranlasst zu haben. Von seiner politischen Thätigkeit in der Zwischenzeit vernehmen wir nur seine Abänderung des trierarchischen Gesetzes des Demosthenes (vergl. Schäfer II 493, 4). Dass er nach Philippos Tode sich mit der gleichen Ergebenheit an Alexandros anschloss und für ihn wirkte, ist selbstverständlich. Er war jedoch von Demosthenes gänzlich in den Hintergrund gedrängt worden; auch hatte er ja die Hauptsache seiner Bestrebungen erreicht. Aus einem armen Schreiber und Comödianten war ein wohlhabender Grundbesitzer geworden, der sich der Gastfreundschaft zweier Könige zu erfreuen hatte, welche die mächtigsten Herrscher ihrer Zeit waren. Seine Eitelkeit und sein Ehrgeiz hatten die gewünschte Befriedigung erhalten. Sein Streben jedoch, Demosthenes zu stürzen und zu vernichten, liess er niemals ausser Augen. Mit Recht setzte schon Cicero den eigentlichen Zweck der Anklage des Aeschines

gegen Ktesiphon darein: ut ulciscendi inimici causa nomine Ctesiphontis judicium fieret de factis famaque Demosthenis.

So kam endlich der Process, zu dessen Beschleunigung er jetzt wohl auch gezwungen sein mochte, Ol. 112, 3. 330, wie Schäfer überzeugend dargelegt hat (III 205), zur Verhandlung. Von ganz Griechenland waren Fremde nach Athen geeilt, um dem Kampf der beiden berühmtesten Redner ihrer Zeit beizuwohnen (vergl. Aesch. III 8. 56. Dem. de cor. 196 S. 293. Cic. de opt. gen. orat. 7 ad quod judicium concursus dicitur e tota Graecia factum esse. Quid enim aut tam visendum aut audiendum fuit quam summorum oratorum in gravissima causa accurata et inimicitiis incensa contentio). — Jeder wusste, dass hinter dem Angriff auf Ktesiphon sich ein Angriff auf Demosthenes und die ganze von diesem vertretene Parteirichtung verberge, und dass dieser die Hauptvertheidigung gegen das Organ der makedonisch-oligarchischen Partei führen werde.

Aeschines trat diesmal als Kläger zuerst auf. Die gegen Ktesiphon gerichtete Anklageacte stellte das Ungesetzliche seines Antrages fest. Dasselbe bestand darin: 1) dass Ktesiphon dem Demosthenes einen Kranz hatte zutheilen wollen, während derselbe sich noch im Amte befand (Aesch. 12. 24 ff.) und ehe derselbe von seiner Amtsführung Rechenschaft abgelegt hatte; 2) dass die vorgeschlagene Bekränzung des Demosthenes im Theater an den grossen Dionysien stattfinden sollte; 3) dass Ktesiphon in seinem Decrete Lügen vorgebracht hätte, da Demosthenes niemals für das Beste der Bürgerschaft Sorge getragen und demgemäss einer solchen Ehre unwürdig ist. (Vergl. über den Inhalt der Klageschrift Schäfer III 204, 2.)

Den ersten Punkt seiner Anklage begründet Aeschines auf die Gesetze von der Rechenschaftsablage. Er erinnert dabei an die grossen Uebelstände, die eine Vernachlässigung derselben nach sich gezogen hat, indem man der Rechenschaftsablage der Beamten vorgegriffen hatte. Die

Ausrede von Seiten der Gegenpartei, dass das, was ein durch Beschluss der Bürgerschaft Erwählter vollziehe, nicht ein Amt, sondern eine Mühewaltung und Dienstleistung sei, weist Aeschines zurück auf Grund der ausführlichen Bestimmung jenes Gesetzes, welche sich auf die Vorstände der Staatsbauten erstreckt. Wenn nun aber Demosthenes darauf pochen sollte, dass er wegen des aus eigenen Mitteln geleisteten Zuschusses nicht rechenschaftspflichtig sei, so möge er sich zu Gemüth führen, dass jeder im Staate der Rechenschaftsablage, Untersuchung und Controlle unterworfen ist (vergl. Böckh, Staatshaushaltung d. Ath. I 264 ff.). Demosthenes war in Wirklichkeit rechenschaftspflichtig, da er zu der Zeit, wo Ktesiphon jenen Antrag stellte, die Stelle eines Vorstehers der Belustigungsgelder und eines Baucommissares bekleidete.

Um die Ungesetzlichkeit der beantragten Ausrufung des Kranzes zu beweisen, bezieht Aeschines sich auf das Gesetz, demgemäss die Ausrufung des Kranzes im Rathhause stattfinden muss, wenn derselbe vom Rathe zuerkannt wird; in der Volksversammlung aber, wenn vom Volke. Ktesiphon dagegen will, dass die Bekränzung des Demosthenes nicht in der Volksversammlung, sondern im Theater, nicht vor dem Volke, sondern vor den Hellenen stattfindet, um diesen zu zeigen, was für ein Mann geehrt wird. Die Gegner werden nun, fährt Aeschines fort, zu ihrer Vertheidigung das dionysische Gesetz herbeiziehen und ein Stück desselben für ihre Zwecke verwenden, nämlich die Bestimmung, welche gestattet, die öffentliche Bekanntmachung des Ehrenkranzes im Theater bei den Festvorstellungen zu veranstalten, sobald es die Bürgerschaft beschliesst. Nach diesem Gesetze hat Ktesiphon seinen Antrag gestellt. Hier nun muss Aeschines bestreiten, dass es zwei einander widersprechende Gesetze über denselben Gegenstand geben kann. Die Thesmotheten würden bei ihrer alljährlichen Revision der Gesetze längst diesen Widerspruch aufgefunden und Sorge dafür getragen haben, dass es über jeden Gegenstand nur ein und

nicht mehrere sich widersprechende Gesetze gibt. Jene Clausel bezieht sich nach Aeschines darauf, wenn ein anderer Staat einen Kranz ertheilt; die Kränze von Athens Bürgerschaft dagegen dürfen nur in der Volksversammlung ausgetheilt werden (Schäfer III 214, 2).

Am längsten verweilt Aeschines bei dem dritten Puncte der Anklage, dem eigentlichen Kern derselben. Schon Cicero a. a. O. sagt: non enim tam multa dixit de rationibus non relatis, quam de eo, quod civis improbus ut optimus laudatus esset. Um den Beweis zu führen, dass auch das Motiv der Bekränzung unwahr sei, unterwirft Aeschines das Leben und politische Wirken des Demosthenes einer Prüfung, welche darthun soll, wie die Verwaltung desselben der Bürgerschaft nur Schaden gebracht hat (vergl. Vatry a. a. O. S. 102: on y dit que Démosthene est un citoyen plein de vertu et de probité, et qu'il n'a cessé dans aucun tems d'être utile à la république, et par ses discours et par ses actions. Eschine s'engage à faire voir au contraire, que Démosthene est un homme pernicieux, né pour le malheur de la patrie et qui n'a cessé de lui être funeste depuis qu'il a eu part aux affaires publiques). — Aeschines aber ist weit davon entfernt, die politischen Grundsätze seines Gegners anzugreifen, ebenso wenig, wie er sich offen und unumwunden über die seinigen äussert. Er greift nur diejenigen Puncte heraus, an welche er eine Verdächtigung des Gegners zu knüpfen vermag. Die politische Wirksamkeit desselben zerlegt er in vier Perioden. In der ersten Periode hat Demosthenes, von Philippos bestochen, mit Philokrates jenen schmachvollen Frieden geschlossen und sich sonst unwürdig und kriechend gegen den König und seine Gesandten benommen. Plötzlich aber änderte Demosthenes seine Gesinnung; er warf sich selbst zum Ankläger seiner Mitgesandten auf und zerfiel mit Philokrates. Er veranlasste den Friedensbruch und alles Unglück, welches über Athen hineinbrach. Das Bündniss mit Theben sei nicht sein Verdienst, sondern eine Folge der Zeitver-

hältnisse. Ueberhaupt beruhe sein Bericht über die Bündnisse, welche er zu Stande gebracht haben will, auf schamlosen Schwindeleien und den absichtlichsten Täuschungen. Die dritte Periode der Wirksamkeit des Demosthenes umfasst die Zeit vom Ausbruche des Krieges mit Philippos bis zur Schlacht bei Chaironeia. Auch hier weiss Aeschines seinem Gegner wieder die gehässigsten Vorwürfe zu machen. Insbesondere sucht er ihm wiederum das Verdienst zu rauben, den Bund mit Theben zu Stande gebracht zu haben, und er versteht es, bei dieser Gelegenheit die schwersten Anschuldigungen gegen Demosthenes zu schleudern. Zu der vierten Periode übergehend wirft Aeschines seinem Gegner seine Feigheit in der Schlacht bei Chaironeia und sein kleinmüthiges Verhalten nach derselben vor, sein unwürdiges Benehmen bei dem Tode des Philippos und seinen Verrath an Athen. Demosthenes habe nämlich durch den Plataeer Aristion einen Brief Alexandros heimlich übermitteln lassen, in welchem er um Amnestie und Versöhnung unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken gebeten habe. Die Wahrheit hiervon werde dadurch bestätigt, dass Demosthenes von drei überaus günstigen Gelegenheiten, welche sich ihm dargeboten hätten zur Befreiung Athens, keine einzige benutzt habe: 1) als Alexandros nach Asien zog und die persische Macht noch unerschüttert dastand und gern mit Athen ein Bündniss geschlossen hätte; 2) als Alexandros in Kilikien eingeschlossen war und Gefahr lief, von der persischen Reiterei niedergeritten zu werden; 3) als die Spartaner sich gegen die makedonische Herrschaft erhoben, Alexandros weit weg und Antipatros mit der Concentrirung einer Armee beschäftigt war und Niemand wusste, was die Zukunft bringen würde.

Wie überaus lächerlich dieser Vorwurf ist, liegt auf der Hand; keine dieser drei von Aeschines so sehr gepriesenen Gelegenheiten konnte im Stande sein, einen vernünftigen Politiker, einen Patrioten, wie Demosthenes es war, wenn er

nicht seinen Staat ins Verderben stürzen wollte, zu veranlassen, den Kampf mit dem furchtbar überlegenen Feinde aufzunehmen. Dass Demosthenes gegen diese Beschuldigung gar nicht antwortet, mag einestheils daran liegen, dass er sich über Alexandros nicht offen, so wie er dachte, äussern durfte; anderntheils aber hielt er es wohl gar nicht der Mühe werth, gegen so plumpe Vorwürfe sich zu vertheidigen.

Bei dieser Gelegenheit äussert sich Aeschines auch über die Eigenschaften, welche ein Volksfreund besitzen muss: 1) Derselbe muss ein Freigeborner von väterlicher und mütterlicher Seite her sein, damit er nicht wegen seiner mit einem Makel behafteten Geburt die Gesetze, auf welche die Demokratie gestützt ist, missachtet. 2) Er muss von Seiten seiner Vorfahren her irgend ein Verdienst um die Bürgerschaft oder doch wenigstens keine Feindschaft aufzuweisen haben, damit er nicht Rachegedanken hegt. 3) Er muss in seinem Lebenswandel nüchtern und besonnen sein, auf dass er nicht seines übermässigen Aufwandes wegen Geschenke zum Schaden der Bürgerschaft anzunehmen gezwungen ist. 4) Er muss einsichtsvoll sein und die Sprache in seiner Gewalt besitzen, denn es ist eine grosse Gabe, wenn zuvor die Denkkraft das Heilsamste gewählt hat und dann die Kunst des Redners die Zuhörer für dasselbe zu gewinnen versteht. Ersterer Eigenschaft ist aber stets der Vorzug vor der letzteren zu ertheilen. 5) Von Charakter muss er männlich sein, um nicht in Gefahren und Kriegsnöthen das Volk im Stiche zu lassen.

Wie wenig Aeschines dem von ihm selbst aufgestellten äusserlichen Bild eines Volksfreundes gleicht, ist leicht zu erkennen; fast keinen einzigen Zug desselben vermag er aufzuweisen. —

Ueber den Antragsteller Ktesiphon geht Aeschines mit wenigen Worten hinweg. Das beste Zeugniss über denselben habe Demosthenes ausgestellt, wenn er sagte, die Verworfenheit und Hurenwirthschaft des Ktesiphon erfülle ihn mit gewaltiger Sorge.

Zugleich verwahrt sich Aeschines gegen den Vorwurf, dass er die Anklage erhoben habe, um vor Alexandros, dem Feinde des Demosthenes, in einem vortheilhaften Lichte zu erscheinen; jene sei ja vor dessen Thronbesteigung eingereicht. — Warum, fährt Aeschines fort, hat nun jener, so wird Demosthenes fragen, mein staatsmännisches Wirken im Allgemeinen angegriffen, und nicht meine einzelnen Handlungen verhindert und erst nach geraumer Zeit, ohne besonders häufig sich den Staatsgeschäften gewidmet zu haben, die Klage eingereicht? Aeschines gibt ihm die Antwort, er brauche sich seiner Handlungen in keiner Weise zu schämen und er möchte um keinen Preis seine gehaltenen Reden ungesagt machen. Sein zeitweiliges Stillschweigen erkläre sich aus seinem anspruchslosen Leben; er rede nur, wenn es seine Grundsätze verlangten. Ein Mann, welcher nur von Zeit zu Zeit spricht, wenn es das Interesse des Staates fordert, handelt aus dem Geiste der Demokratie: *ἐν μὲν γὰρ ταῖς ὀλιγαρχίαις οὐχ ὁ βουλόμενος ἀλλ' ὁ δυναστεύων δημηγορεῖ, ἐν δὲ ταῖς δημοκρατίαις ὁ βουλόμενος καὶ ὅταν αὐτῷ δοκῇ.* Wer aber tagtäglich Reden hält, zeigt, dass er die Politik als Handwerk betreibt. —

Wie nun der ganze Process ein Beweis von der neidvollen, gehässigen, durch und durch niedrigen Gesinnung des Aeschines ist, so zeigt besonders die ganze Anlage seiner Rede die tückischste und boshafteste Berechnung. Er sucht vor Allem Demosthenes, wenn er ihn auch nicht an der Vertheidigung des Ktesiphon zu verhindern vermag, eine wirksame Vertheidigung unmöglich zu machen. — Aeschines möchte gern ein Gesetz erlassen haben, demgemäss weder dem Ankläger noch dem Angeklagten Gerichtsbeistand geleistet werden darf. Denn das Recht sei nichts weniger als unbestimmt, sondern durch die Gesetze genau festgestellt. Ktesiphon soll also zeigen, ob sein Antrag mit den Gesetzen übereinstimmt; dann hat er nicht nöthig, Demosthenes um Beistand zu bitten. Die Richter sollen daher, macht Ktesiphon

lange Worte, ohne auf seine Vertheidigung zu kommen, denselben auffordern, die Anklageacte herzunehmen und die Gesetze nebst seinem Antrage zu verlesen. Leistet er nicht Folge, so ist ihm weiter kein Gehör zu schenken. Ruft er aber Demosthenes zu seiner Vertheidigung auf, so ist es das Beste, diesen sofort zu verwerfen; wenn nicht, zu verlangen, dass er die Vertheidigung in derselben Weise führe, wie Aeschines die Anklage. Er hat nämlich gezeigt, dass die Gesetze es verbieten, Rechenschaftspflichtige zu bekränzen; sodann, dass die Gesetze über die Ausrufung des Kranzes es nicht zulassen, den vom Volk Bekränzten ausserhalb der Volksversammlung zu proclamiren; schliesslich, dass Demosthenes einer solchen Ehre überhaupt gar nicht würdig ist. Nach dieser Disposition nun hat Demosthenes mit der strengsten Beobachtung der Reihenfolge seine Vertheidigung zu führen. Sollte derselbe durch Abschweifungen auf andere Dinge den eigentlichen Gegenstand der Anklage in Vergessenheit zu bringen suchen, so ist dies unter keiner Bedingung zuzulassen. Gegen seine etwaigen Kniffe und Aufhetzungen gibt Aeschines den Richtern die bezüglichen Entgegnungen an die Hand.

Die boshafte Tücke einer solchen Zumuthung, dass Demosthenes sich in seiner Vertheidigungsrede eine Disposition aufzwingen lassen sollte, liegt auf der Hand. Das gehässige Manöver des Aeschines und seine Bemühungen einer Vertheidigung von Seiten des Demosthenes möglichst enge Schranken zu ziehen, beweisen in augenfälliger Weise, wie sehr er die geistige Ueberlegenheit des Demosthenes zu fürchten hatte. Dies zeigen uns schon seine tückischen Ausfälle gegen denselben und die öfteren Ermahnungen an die Richter, vor den Kniffen und Ränken desselben sich zu hüten. Dass er es wagte, der politischen Wirksamkeit des Demosthenes so niedrige Motive zu Grunde zu legen, denselben der schmachvollsten Bestechlichkeit und Habsucht zu zeihen, ihm verrätherisches Einverständniss mit Philippos und Alex-

andros zum Vorwurf zu machen, dies zeigt uns, wie wenig Glaubwürdigkeit ihm in Allem, was er vorbringt, zu zollen ist. Hatte Demosthenes in Wirklichkeit so schwere Verbrechen begangen, welche von den Gesetzen mit den härtesten Strafen belegt waren, so musste ihn Aeschines schon längst auf frischer That zur Rechenschaft gezogen haben. — Aeschines fühlte dies selbst; er behauptet, Demosthenes schon öfter vor Gericht gefordert zu haben. Er erinnere nur daran, dass er Demosthenes wegen seines Verhaltens in Sachen der Amphisseer und Euböer und wegen des Raubes, welchen derselbe an der Flotte und den Trierarchen begangen, zur Verantwortung gezogen habe. Jener aber verschanzte sich hinter Gegenbeschuldigungen. Noch in letzter Zeit, als Aeschines gegen ihn eine Hochverrathsklage anstrengen wollte, hat er die Verhaftung des Anaxinos veranlasst und seinen Gastfreund hinrichten lassen. Auf angebliche Briefe und die auf der Folter erpressten Aussagen von Spionen hin wusste er Aeschines in den Verdacht zu bringen, als hege er Umwälzungspläne. Daher konnte dieser nichts gegen ihn ausrichten. Nach der Schlacht bei Chaironeia aber hatte er keine Zeit, an seine Bestrafung zu denken, da er damals dem Staate wichtigere Dienste als Gesandter leisten musste. Als sich aber Demosthenes nicht damit begnügte, ohne Strafe davon gekommen zu sein, sondern noch obendrein Ehrenbezeugungen verlangte, da sei er mit der Klage aufgetreten, um zu verhindern, dass Athen in den Augen von ganz Hellas sich lächerlich mache.

Mit solchen Spitzfindigkeiten sucht Aeschines das Gehässige seiner Anklage zu benehmen. Dass es sich aber in ihr nur um Schmähungen und schnöde Herabwürdigungen handelte, darin liegt das Verächtliche derselben.

Demosthenes Aufgabe nun war es, der gleissnerischen Verrätherei die Maske abzuziehen und er erfüllte dieselbe in der glänzendsten Weise in seiner Rede vom Kranze, in welcher er die Tücke des Aeschines, seine und seiner Genossen verrätherische Gesinnungen, wie dieselben im Solde des Philippos und als dessen Lohndiener stets zur Schande des Vaterlandes thätig gewesen sind, schonungslos aufdeckte. Aeschines hatte ihn in die fatale Lage versetzt, sein eignes Lob predigen zu müssen. „Aber er that dies in dem Masse, dass er zeigt, er habe gethan, was die Stellung Athens in Griechenland und die ganze Geschichte der Stadt, was eine heilige Pflicht ihm auferlegte, und zwar nicht zu eigenem Gewinn, sondern zum Besten aller Hellenen und im Dienste seiner Mitbürger. So ist seine Rede nichts weniger als eine eitle Selbstverherrlichung, sondern sie bildet ein Ehrendenkmal Aller, welche zum Heile des Vaterlandes ihr Leben einsetzten und einen Trost im Unglücke der Zeit: denn war auch der feindlichen Waffengewalt im Felde der Sieg geblieben, so war doch die Ehre gerettet und das gute Gewissen und die selbstverläugnende Vaterlandsliebe stand unbesiegt.“ (Schäfer III 264.)

Dass die Athener nun im Sinne des Demosthenes ihr Urtheil fällten, ist ein glänzender Beweis, wie jene edlen patriotischen Gesinnungen, welche er vom Beginn seiner politischen Laufbahn an beständig seinen Mitbürgern einzuprägen bemüht war, in der That in den Herzen derselben Wurzeln gefasst hatten, so dass dieselben ihr Verdammungsurtheil über diejenige Partei aussprachen, deren Bestechlichkeit, Habsucht und schnöder Verrath die Selbstständigkeit und Freiheit des Staates untergraben hatte. Aeschines verfiel in die gesetzliche Strafe von 1000 Drachmen, und es wurde ihm das Ehrenrecht entzogen, künftig ähnliche Klagen anstellen zu können (Schäfer III 265, 4).

Das Urtheil über Aeschines politische Wirksamkeit war hiermit ausgesprochen. Es war ein sehr gerechtes und wohl verdientes. Wenn wir erwägen, welche Folgen dieselbe für den Staat gehabt hat, so können wir dieselben nur als höchst verderbliche, ja als den Untergang seiner politischen Selbstständigkeit herbeiführend bezeichnen. Aeschines hatte seiner

Eitelkeit, seinem Ehrgeiz und seiner niedrigen Selbstsucht die höchsten Interessen geopfert; sein Mangel an Patriotismus und jeder höheren geistigen Eigenschaft machten ihn zum blinden Sklaven seiner Begierden und Leidenschaften. Dieselben liessen ihn immer tiefer sinken und Bahnen einschlagen, auf denen er schliesslich zum schnödesten Verrath an Athen und ganz Griechenland getrieben wurde.

Nur zu wahr ist, was Demosthenes seinem Gegner in der Rede vom Kranze (S. 327 ff.) vorhält: „Solchen Aufgaben „und ähnlichen, Aeschines, muss der edle und wackere Bürger „sich unterziehen, deren Durchführung Athen unbestritten „zu hohem Ansehen erhoben haben würde und zwar auf „gerechte Weise. Da es aber anders gekommen ist, so bleibt „uns wenigstens der Ruhm und dass Niemand den Staat „oder seine Absichten tadelt, sondern das Glück, welches „auf solche Weise seine Entscheidung getroffen hat. Nicht „aber, bei Gott, darf ein edler Bürger sich lossagen vom „Besten des Staates und sich den Feinden verkaufen, die „den Gegner mehr begünstigenden Umstände in höherem „Grade als das Interesse des Vaterlandes fördern. Er „darf nicht denjenigen, welcher auf jede Weise die Stadt zu „würdigen Thaten führte und seine Vorsätze mit Beharrlichkeit verfolgte, lästern und ihm persönliche Kränkungen „nachtragen oder eine ungerechte und heimtückische Ruhe „beobachten, wie du oftmals thatest. Es gibt, ja es gibt „eine genehme und der Stadt heilsame Ruhe, welche viele „von euch ganz harmlos beobachten. Aber das ist nicht „die Ruhe, welche dieser hält; daran fehlt viel; sondern „wenn es ihm beliebt — und oft beliebt es ihm — entzieht „er sich den Staatsgeschäften und lauert auf die Zeit, wo „ihr des beständig Redenden überdrüssig seid, oder wo das „Geschick einen Unfall oder sonst etwas Ungünstiges herbeiführt, wie vieles im Laufe des menschlichen Lebens sich „ereignet. Da bricht denn der Redner aus seiner Ruhe „plötzlich wie ein Windstoss hervor und nach gehöriger

„Stimmübung und Worte auf Worte häufend reiht er Reden „an Reden laut in vollem Athemzug aneinander, die überhaupt weder Nutzen noch Gewinn bringen, sondern manchem „der Bürger Unglück und Schmach dem Gemeinwesen. So „müsste doch dies Studium und diese Uebung, wenn sie aus „rechtschaffenem und dem Wohl der Stadt zugewendetem „Gemüth entspränge, edle, herrliche und Allen nützliche „Früchte erzeugen: Städtebündnisse, Geldeinkünfte, Vortheile „für den Handel, Feststellung heilsamer Gesetze, Widerstand gegen erklärte Feinde. Alles dies diente in früherer „Zeit zur Prüfung und es bot die Vergangenheit dem Patrioten „vielfach Gelegenheit, sich zu bewähren. Unter diesen aber „warest du niemals zu sehen, nicht als erster, nicht als „zweiter, nicht als dritter, nicht als vierter, nicht als fünfter, „nicht als sechster, nicht als der Allerletzte, wenigstens nicht „da, wo das Vaterland einen Vortheil ernten sollte. Denn „welches Bündniss ist durch deine Vermittlung der Stadt „zu Theil geworden? Welche Hilfe oder welcher Gewinn „an Dank und Ruhm? Welche Gesandtschaft oder Dienstleistung, durch die die Stadt an Ehren wuchs? Welche „Schiffe, welche Geschosse, welche Arsenale, welcher Mauerbau, welche Reiterei? Wobei bist du je von Nutzen gewesen? „Welche staatliche und gemeinsame Hilfe finanzieller Art „ist den Begüterten und Unbegüterten durch dich geworden? „Nicht eine. Aber, Bester, wenn auch dies nicht, er zeigte „doch wenigstens guten Willen und Eifer. Wo? Wann? — „Dass also nicht Dürftigkeit dich verhinderte, beizusteuern, „erhellt aus dem Gesagten; vielmehr war es die Besorgniss, „denen in Nichts zuwider zu handeln, deren Interesse du bei „jedem Anlasse im Staate vertrittest. Worin also zeigtest „du dich thatkräftig und wann wacker? Wenn du es für „nöthig fandest, gegen deine Mitbürger zu sprechen, dann „liessest du deine Stimme urkräftig erschallen, dann hattest „du ein ausgezeichnetes Gedächtniss, dann warest du ein „Prachtschauspieler, ein tragischer Theokrines."

Die Bürgerschaft Athens hatte ihr Urtheil über die politische Thätigkeit des Aeschines gesprochen. Dieser musste jetzt einsehen, dass er seine Rolle ausgespielt hatte; er verliess die Stadt, mit deren Interessen er so verrätherisches Spiel getrieben, deren Selbstständigkeit er hatte untergraben helfen. Die Anecdoten, welche sich an sein Verlassen Athens knüpften, so die Grossmuth des Demosthenes gegen den besiegten Feind, sind tendenziöse Erfindungen. Aeschines endete in freiwilliger Verbannung fern von Athen ein Leben, welches wir als ein verfehltes bezeichnen müssen.

VI.

Nachdem wir nunmehr Aeschines politischen Charakter kennen gelernt haben, bleibt noch übrig, den seiner Beredsamkeit zu untersuchen. —

Wir haben bereits in der Einleitung erwähnt, dass Aeschines als Redner im Alterthum einer grossen Achtung sich erfreute. So hielt ihn Dionysius von Halicarnass für den ersten Redner nach Demosthenes (S. 1063, 9 Reiske). Photios (bibl. cod. 61 S. 20 b) berichtet, der Sophist Dionysios, ein Zeitgenosse des Hadrianus, habe beim Lesen des Anfanges der Rede gegen Timarchos ausgerufen: „O hättest du doch viele angeklagt und viele gekränkt, damit du uns doch mehr Reden hinterlassen hättest“ (vergl. Schultz in Fleckeisens Jahrb. XII S. 292).

Aeschines war ausgestattet mit glänzenden Gaben des Geistes, durch das Leben selbst zum Redner herangebildet, ohne eine Schule der Beredsamkeit genossen zu haben. Dass er keine Anweisung zu kunstgerechter Beredsamkeit erhalten hat, wurde schon von Classikern des Alterthums mit Entschiedenheit betont, während andere grade das Gegentheil behaupteten und ihn zum Schüler hervorragender Rhetoren und Philosophen machten. Das Richtige findet sich bei Pseudoplutarchos S. 840 c: *οἱ δὲ εἶπον μηδὲ μαθητεῦσαί τισι τὸν Αἰσχίνην, ἀλλ' ἐκ τῆς ὑπογραμματείας ἀρθῆναι ἐν τοῖς*

δικαστηρίοις τότε διάγοντα, sowie im *βίος* des Anonymos *ἀναγιγνώσκοντα ψηφισμάτων ὁμοῦ καὶ νόμων ἔμπειρον γενόμενον ἐπιθέσθαι τῷ βήματι καὶ τῶν καθ' αὐτὸν διενεγκεῖν ὄντα εὐφυᾶ*. Hiermit stimmt überein, was Dionysios de admir. vi dicendi in Dem. 35 S. 1063, 9 sagt: *Αἰσχίνης ὁ ῥήτωρ, λαμπροτάτη φύσει περὶ λόγους χρησάμενος*. Derselbe vet. script. cens. V 5 S. 434: *οὐ πάνυ μὲν ἔντεχνος, τῇ δὲ παρὰ τῆς φύσεως εὐχερείᾳ κεχορηγημένος*. Photios bibl. cod. 61 S. 20 b: *λόγος — ὥσπερ αὐτοφυὴς καὶ αὐτοσχέδιος, οὐτοσοῦτον δίδους τὴν τέχνην ἀποθαυμάζειν τοῦ ἀνδρὸς ὅσον τὴν φύσιν*.

Dagegen soll schon Demetrios von Phaleron Aeschines zu einem Zuhörer des Isokrates und des Platon gemacht haben. Der Scholiast zu Aesch. II 1 sagt: *ὅτι μαθητὴς ἐγένειο, ὡς μὲν Δημήτριος ὁ Φαληρεύς φησι, Σωκράτους τοῦ φιλοσόφου, εἶθ' ὕστερον τοῦ Πλάτωνος· ὡς δὲ Καικίλιος καὶ Ἰδομενεὺς καὶ Ἕρμιππος ἱστοροῦσιν, οὐκ ἤκουσε τούτων τῶν ἀνδρῶν μαθήσεως χάριν. φασὶ γάρ, ὅτι οὐδὲν τοῦ χαρακτῆρος τοῦ Πλατωνικοῦ σώζει*. Dieselbe Ansicht äussert Apollonios: *φασὶ μέντοι τινὲς αὐτὸν ἀκουστὴν γενέσθαι Πλάτωνός τε καὶ Σωκράτους ψευδόμενοι*. Höchst auffallend nun ist es, dass in beiden Berichten der Name des Sokrates sich findet; der bekannte Philosoph kann unmöglich damit gemeint sein, da dieser früher lebte; höchstens der unbedeutende Sohn des Lysanios. Pseudoplutarchos 840 a nennt in Verbindung mit Platon Isokrates als Lehrer des Aeschines. Daher scheint Schäfers Ansicht, in beiden citirten Stellen habe sich *Σωκράτους* für *Ἰσοκράτους* in Folge eines Missverständnisses eingeschlichen, die richtige zu sein. Dass aber Aeschines in Wirklichkeit weder den einen, noch den andern gehört hat, folgt schon daraus, dass in keiner älteren Aufzählung der Schüler jener Männer der Namen desselben sich findet. Diogenes von Laerte erwähnt in seinem vollständigen Kataloge der Schüler des Platon Aeschines nicht einmal unter den zweifelhaften.

Ebenso hinfällig ist die Angabe des Kaikilios, Aeschines

sei Zuhörer des Leodamas gewesen (vergl. Pseudoplut. 840 a: *ἀκροατὴς — ὡς δὲ Καικίλιος — Λεωδάμαντος*). Von der Thätigkeit dieses Mannes als Lehrer der Rhetorik ist uns nichts bekannt. Kaikilios Annahme mag wohl auf Aeschines ehrender Erwähnung des Leodamas in der Rede gegen Ktesiphon (§. 138) beruhen, wo derselbe sagt: *Λεωδάμας ὁ Ἀχαρνεύς, οὐχ ἧττον Δημοσθένους λέγειν δυνάμενος, ἀλλ' ἔμοιγε καὶ ἡδίων.*

Suidas nennt in dem ersten Artikel über Aeschines als seinen Lehrer Alkidamas, den Schüler des Gorgias. Doch fehlt dieser Angabe jeder Beweis.

Höchstens wird sich Aeschines den einen oder den andern zum Vorbild genommen haben. Mit dem Studium der Rhetorik hat er sich ganz bestimmt beschäftigt; dies beweist schon der Umstand, dass in seiner zweiten Rede ein ganzes Stück aus der Rede vom Frieden des alten Rhetors Andokides von ihm ausgeschrieben war (II 172—176).

In seiner Jugend hatte Aeschines den Unterricht seines Vaters genossen; doch wird er sich den grössten Theil seiner Bildung erst später angeeignet haben. Sein bewegtes Leben und die harte Schule desselben verschafften ihm mancherlei Kenntnisse und Erfahrungen. An vielen Stellen blickt bei ihm, worauf A. Schäfer aufmerksam gemacht hat, ein gewisser Stolz auf mühsam erworbene Kenntnisse und auf feine Lebensart durch, und dies sowie die oft ganz verkehrte Anwendung seiner oberflächlichen Gelehrsamkeit beweisen, dass er dieselbe nicht von Jugend an besessen hatte. So schloss Aeschines seine Rede gegen Timarchos mit den schwülstigen Worten: *ἐγὼ μὲν οὖν, ὦ γῆ καὶ ἥλιε καὶ ἀρετὴ καὶ σύνεσις καὶ παιδεία, ᾗ διαγιγνώσκομεν τὰ καλὰ καὶ τὰ αἰσχρά, βεβοήθηκα καὶ εἴρηκα.* Mit Beziehung auf diese Stelle macht ihm Demosthenes den Vorwurf, er dürfe auf Bildung überhaupt keinen Anspruch erheben, denn ein wahrhaft gebildeter Mann würde über einen solchen Blödsinn erröthen (de cor. 126 ff. S. 269 f.).

Aeschines ist oft als Redner aufgetreten (vergl. Dem. d. f. l. 8 ff. S. 343 f.). Aufgezeichnet sind jedoch von ihm nur drei Reden, welche wir noch besitzen; dieselben wurden von den Alten *Χάριτες* genannt (Photios bibl. cod. 61 S. 20b). Jene Reden sind von Aeschines erst nachdem er sie gehalten hatte zur Herausgabe niedergeschrieben (vergl. 2. Argument zu Aesch. c. Tim.: *δοκοῦσι δέ μοι οἱ λόγοι μετὰ τὰς κρίσεις γράφεσθαι.* Schäfer II 321, 3). Dass Aeschines bei seiner Redaction der Reden einiges wegliess, anderes zusetzte, um bei den Lesern einen günstigen Eindruck zu erwecken und den der Worte des Demosthenes abzuschwächen, ist unbedenklich anzunehmen; doch hielt er sich ganz an die gegebene Situation (Schäfer III Beilage S. 71 f. 75 ff.). Eine vierte Rede, der *Δηλιακός*, welche verloren gegangen ist, wurde schon von den Kritikern des Alterthums gleich seinen Briefen, tendenziösen Elaboraten, ihm abgesprochen (vergl. Westermann, Geschichte der griechischen Beredsamkeit §. 59, 5. S. 118).

Aeschines war einzig und allein durch seine natürlichen Anlagen berufen, als Redner zu glänzen. Vor Allem kam ihm ein herrliches, allen Abstufungen der Modulation fähiges Organ zu Statten, das nur zu oft den unheilvollsten Einfluss auf die Bürgerschaft ausgeübt hat. Demosthenes erkannte die furchtbare Ueberlegenheit seines Gegners in dieser Beziehung an und fürchtete dieselbe; unaufhörlich ermahnt er daher seine Mitbürger, sich nicht durch die Stimme des Aeschines berücken zu lassen; er vergleicht dieselbe, wie Aeschines entrüstet berichtet, mit dem Gesange der Sirenen, der die Zuhörer ins Verderben lockt (III 228). Dieser Vergleich ist bei Demosthenes nirgends zu finden; er wird ihn gebraucht, nicht aber niedergeschrieben haben (Schäfer III Beil. S. 79). Der Anonymos nennt Aeschines *λαμπρόφωνος*. Der Pleudoplutarchos (840a) erzählt, Aeschines sei durch sein Organ veranlasst worden — *λαμπρόφωνος ὤν* — auf die Bühne zu gehen. Derselbe berichtet 840e: *ἐγένετο δὲ εὖ-*

sei Zuhörer des Leodamas gewesen (vergl. Pseudoplut. 840 a: *ἀκροατὴς — ὡς δὲ Καικίλιος — Λεωδάμαντος*). Von der Thätigkeit dieses Mannes als Lehrer der Rhetorik ist uns nichts bekannt. Kaikilios Annahme mag wohl auf Aeschines ehrender Erwähnung des Leodamas in der Rede gegen Ktesiphon (§. 138) beruhen, wo derselbe sagt: *Λεωδάμας ὁ Ἀχαρνεύς, οὐχ ἧττον Δημοσθένους λέγειν δυνάμενος, ἀλλ' ἔμοιγε καὶ ἡδίων.*

Suidas nennt in dem ersten Artikel über Aeschines als seinen Lehrer Alkidamas, den Schüler des Gorgias. Doch fehlt dieser Angabe jeder Beweis.

Höchstens wird sich Aeschines den einen oder den andern zum Vorbild genommen haben. Mit dem Studium der Rhetorik hat er sich ganz bestimmt beschäftigt; dies beweist schon der Umstand, dass in seiner zweiten Rede ein ganzes Stück aus der Rede vom Frieden des alten Rhetors Andokides von ihm ausgeschrieben war (II 172—176).

In seiner Jugend hatte Aeschines den Unterricht seines Vaters genossen; doch wird er sich den grössten Theil seiner Bildung erst später angeeignet haben. Sein bewegtes Leben und die harte Schule desselben verschafften ihm mancherlei Kenntnisse und Erfahrungen. An vielen Stellen blickt bei ihm, worauf A. Schäfer aufmerksam gemacht hat, ein gewisser Stolz auf mühsam erworbene Kenntnisse und auf feine Lebensart durch, und dies sowie die oft ganz verkehrte Anwendung seiner oberflächlichen Gelehrsamkeit beweisen, dass er dieselbe nicht von Jugend an besessen hatte. So schloss Aeschines seine Rede gegen Timarchos mit den schwülstigen Worten: *ἐγὼ μὲν οὖν, ὦ γῆ καὶ ἥλιε καὶ ἀρετὴ καὶ σύνεισις καὶ παιδεία, ᾗ διαγιγνώσκομεν τὰ καλὰ καὶ τὰ αἰσχρά, βεβοήθηκα καὶ εἴρηκα.* Mit Beziehung auf diese Stelle macht ihm Demosthenes den Vorwurf, er dürfe auf Bildung überhaupt keinen Anspruch erheben, denn ein wahrhaft gebildeter Mann würde über einen solchen Blödsinn erröthen (de cor. 126 ff. S. 269 f.).

Aeschines ist oft als Redner aufgetreten (vergl. Dem. d. f. l. 8 ff. S. 343 f.). Aufgezeichnet sind jedoch von ihm nur drei Reden, welche wir noch besitzen; dieselben wurden von den Alten *Χάριτες* genannt (Photios bibl. cod. 61 S. 20 b). Jene Reden sind von Aeschines erst nachdem er sie gehalten hatte zur Herausgabe niedergeschrieben (vergl. 2. Argument zu Aesch. c. Tim.: *δοκοῦσι δέ μοι οἱ λόγοι μετὰ τὰς κρίσεις γράφεσθαι.* Schäfer II 321, 3). Dass Aeschines bei seiner Redaction der Reden einiges wegliess, anderes zusetzte, um bei den Lesern einen günstigen Eindruck zu erwecken und den der Worte des Demosthenes abzuschwächen, ist unbedenklich anzunehmen; doch hielt er sich ganz an die gegebene Situation (Schäfer III Beilage S. 71 f. 75 ff.). Eine vierte Rede, der *Δηλιακός*, welche verloren gegangen ist, wurde schon von den Kritikern des Alterthums gleich seinen Briefen, tendenziösen Elaboraten, ihm abgesprochen (vergl. Westermann, Geschichte der griechischen Beredsamkeit §. 59, 5. S. 118).

Aeschines war einzig und allein durch seine natürlichen Anlagen berufen, als Redner zu glänzen. Vor Allem kam ihm ein herrliches, allen Abstufungen der Modulation fähiges Organ zu Statten, das nur zu oft den unheilvollsten Einfluss auf die Bürgerschaft ausgeübt hat. Demosthenes erkannte die furchtbare Ueberlegenheit seines Gegners in dieser Beziehung an und fürchtete dieselbe; unaufhörlich ermahnt er daher seine Mitbürger, sich nicht durch die Stimme des Aeschines berücken zu lassen; er vergleicht dieselbe, wie Aeschines entrüstet berichtet, mit dem Gesange der Sirenen, der die Zuhörer ins Verderben lockt (III 228). Dieser Vergleich ist bei Demosthenes nirgends zu finden; er wird ihn gebraucht, nicht aber niedergeschrieben haben (Schäfer III Beil. S. 79). Der Anonymos nennt Aeschines *λαμπρόφωνος*. Der Pleudoplutarchos (840 a) erzählt, Aeschines sei durch sein Organ veranlasst worden — *λαμπρόφωνος ὤν* — auf die Bühne zu gehen. Derselbe berichtet 840 e: *ἐγένετο δὲ εὖ-*

φωνος, ὡς δῆλον ἔκ τε ὧν φησί Δημοσθένης καὶ ἐκ τοῦ Δημοχάρου λόγου (vergl. Cicero or. 18, 57).

Als Schauspieler hatte Aeschines es gelernt, sich die volle Herrschaft über sein Organ zu verschaffen, seine Stimme zu senken und zu mässigen, wenn es die Rede so verlangte, und dann wieder dieselbe mit feierlichem Pathos in ihrer ganzen Machtfülle erschallen zu lassen. Demosthenes macht ihm diese Stimmübungen, wie er es nennt, mehrmals zum Vorwurf (de fals. legat. 255 S. 421. 336 S. 449. de cor. 309 S. 328). Ein beständig in gleicher Höhe gehaltener Ton musste gar bald furchtbar ermüden; eine leidenschaftliche Steigerung ist in der Rede nothwendig. Doch darf der Redner bei dem Ausdrucke des Affectes nicht in den tragischen Ton des Schauspielers verfallen. Aeschines nun liess sich durch jene Kunstübung oft zu theatralischem Vortrage verleiten und dies macht ihm Demosthenes zum Vorwurf.

Von seinem Schauspielerleben mochte auch die gezwungene, würdevolle Haltung und der feierliche Ernst herrühren, den Aeschines als Redner beobachtete, sowie das absichtliche Vermeiden der lebhaften Handbewegungen. Dass er die Weise der alten Redner, welche, festgeschlossen, die Arme eingewickelt, gesprochen und sich jeder Gesticulation enthalten hatten, affectirte, betont ausdrücklich Demosthenes de f. l. 251 S. 421: ἔφη τὸν Σόλωνα ἀνακεῖσθαι τῆς τῶν τότε δημηγορούντων σωφροσύνης παράδειγμα εἴσω τὴν χεῖρ' ἔχοντ' ἀναβεβλημένον. 255 S. 421: οὐ λέγειν εἴσω τὴν χεῖρ' ἔχοντ', Αἰσχίνη δεῖ, οὔ, ἀλλὰ προσβεύειν εἴσω τὴν χεῖρ' ἔχοντα. Auch sein uns erhaltenes Brustbild zeigt ihn „steif durch erkünstelten Anstand“ (Passow). Es war eben damals, nachdem die Kunst der Action den höchsten Gipfel erreicht hatte, Mode geworden, zu der gemessenen Weise und dem feierlichen Ernst der alten Redner wieder zurückzukehren.

Ueber den Charakter der äschineischen Beredsamkeit urtheilt treffend Dionys. von Halicarnass de admir. vi dicendi in Dem. 35 S. 1063, 9: „sie sei zwar weniger klangvoll, als

die des Demosthenes, aber voll Kraft und Glanz, frei von Manier, der Erguss seines rednerischen Talentes, klar und eindringlich, übersprudelnd und aufreizend und bei aller Lieblichkeit doch heftig und stürmisch.“ (F. Schultz a. a. O. S. 295.) Die übrigen Beurtheiler der Beredsamkeit des Aeschines sind von Schäfer I. 231, 5 angeführt. (Vergl. Chr. Fr. Matthaei de Aeschine oratore. Lips. 1770, wiedergedruckt in Reiske Orat. IV. und in Dobsons Ausgabe des Demosthenes und Aeschines.)

Aeschines Rede ist ungebunden; sie entbehrt insbesondere der eigentlichen Technik; es fehlt ihr jene grossartige Vollendung in Anlage und Ausführung, jene Tiefe der Gedanken, wie sie uns bei Demosthenes in so unerreichbarem Grade entgegentritt. Sein Ausdruck ist nicht immer gewählt, dafür aber meist treffend und naturwüchsig. Demosthenes Stil ist kräftig und gedrungen; seine Rede vergleicht Kleochares bei Phot. bibl. cod. 176 S. 121b mit Kriegern: τοὺς Δημοσθενικοὺς λόγους τοῖς τῶν στρατιωτικῶν ἐοικέναι μάλιστα σώμασι. Aeschines dagegen zeigt mehr geschmeidige Form, mehr reiches Fleisch als starke Knochen und nervige Muskeln (vergl. Quintil. X 1, 77). Aeschines selbst muss auf die Beredsamkeit grossen Fleiss verwendet haben; es beweist dies schon der Umstand, dass er seine Reden einer Redaction unterworfen hat. Wenn er sich auch den Schein zu geben weiss, als verschmähe er jedes Mittel der Kunst — er nennt Demosthenes einen τεχνίτην λόγων I 170. III 200 — so zeigen doch seine Reden, mit welch' feiner Berechnung er sich den Stoff zurechtlegte und seinen Entwurf machte. Besonders versteht er es, den Sachverhalt in ansprechender Darstellung vorzubringen. Oft aber verliert sich seine Rede in die Breite und in Abschweifungen, welche mit dem Gegenstande selbst nur in sehr mittelbarem Zusammenhange stehen und zu denen ihn die Schlechtigkeit der Sache, welche er vertrat, zwang. Auch fehlt seinen Reden die dramatische Lebendigkeit und Frische, von welcher die seines Gegners in so hohem

Grade durchdrungen sind. Demosthenes befindet sich in einem stetigen Wechselverkehr mit seinen Gegnern und mit den Richtern. Unaufhörlich legt er denselben Fragen vor, auf welche die Antwort nur in seinem Sinne ausfallen kann. (Vergl. Schol. zu Dem. c. And. 29 S. 602: *ἐρωτᾷ γὰρ ὃ μὴ ἀρτήσασθαι δύναται· οὐ γὰρ εἴωθε Δημοσθένης ἐρωτᾶν τὰ ἀμφίβολα.*) Aeschines geht diese Gabe vollständig ab; er versteht es schlecht, sich in die Seele seines Gegners hinein zu versetzen; wenn er aus derselben heraus Einwürfe und Behauptungen aufstellt, so klingen dieselben gesucht und schwerfällig. Um so grösser aber ist er, wenn es gilt, mit Scheingründen zu fechten.

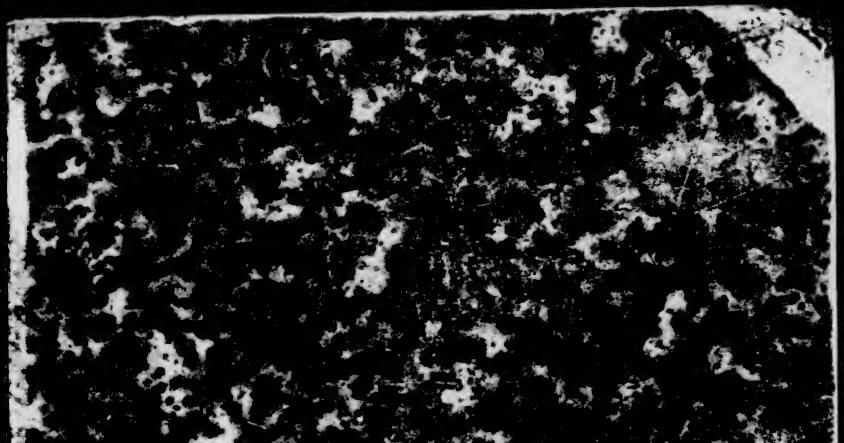
Aeschines Reden vermögen vor Allem nicht auf unser Gemüth zu wirken. Wohl verstand er es, innere Bewegung zu erheucheln und seinen Worten einen tragischen Schwung zu verleihen. Lebhafte Theilnahme vermag er jedoch nicht zu erwecken, noch viel weniger in tiefster Seele zu ergreifen und zu erschüttern. Alle seine gewaltigen und wuchtigen Phrasen vermögen nicht den nur zu fühlbaren Mangel der Wahrheit zu ersetzen; einer nüchternen Prüfung gegenüber können sie keinen Stand halten. Wohl wirkten dieselben gewaltig auf seine Mitbürger und übten auf diese einen fast berauschenden Zauber aus; nur zu bald aber machte derselbe einer um so grösseren Entnüchterung Platz.

Aeschines Reden sind ein deutlicher Beweis dafür, dass ihm jeder edle Sinn, der Adel des Geistes vollständig fehlte. Dieser Mangel tritt besonders in seinen Invectiven, in den absichtlichsten Verstellungen und den gehässigsten und bissigsten Verläumdungen uns entgegen. Und wenn er trotzdem sich über die Sittenlosigkeit seiner Zeit, über den überall wuchernden Verrath beklagt, so ist es doch nicht schwer, herauszufühlen, wie wenig Ernst es ihm in Wirklichkeit damit ist. Von Moral kann bei einem Manne, welcher sich zum Verräther an Athen und Griechenland durch eitle Selbstsucht verleiten liess, keine Rede sein. —

Wenn nun auch Aeschines an hinreissender Kraft des Vortrages seinen Gegner weit übertraf, so stand er doch in jeder anderen Beziehung tief unter demselben. Dass er, der Mann der Lüge und des Verrathes, überhaupt so lange Zeit einem Geiste wie Demosthenes Widerstand zu leisten und seine Erfolge zu paralysiren vermochte, ist nicht sowohl sein Verdienst, als vielmehr eine Folge der ganzen damaligen Zustände. Aeschines war gleichsam eine Drahtpuppe in den Händen mächtiger Personen, vor Allem des Eubulos und Philippos. An diesen fand er stets kräftigen Halt und Unterstützung. Sie hielten ihn als ein überaus befähigtes Organ ihrer niedrigen und selbstsüchtigen Absichten. Zu Statten kamen ihnen besonders die traurigen Verhältnisse, in denen sich das in Genusssucht und Sinnlichkeit versunkene Athen befand. Dass die Bürgerschaft in ihrem trostlosen Zustande verblieb, war Aeschines und seiner Beschützer Hauptstreben. Als aber endlich den Athenern die Augen aufgingen, als sie, bereits am Rande des Abgrundes, endlich der warnenden Stimme des Demosthenes Gehör schenkten und seiner Leitung sich anvertrauten, da war die Glanzperiode des Aeschines vorüber. Sein verrätherisches Handeln an Athen war zu offenbar, als dass die Bürgerschaft noch länger einen guten Patrioten in demselben hätte erblicken können. Sein Einfluss sank mehr und mehr, bis er endlich von den Bürgern, welche ihm einst ihr volles Vertrauen geschenkt hatten und die von ihm in so schamloser Weise getäuscht und betrogen waren, sein Verdammungsurtheil empfing.

Index.

		Seite
Kapitel I.	Quellen	1
„ II.	Stellung zu Demosthenes und Aeschines als Hauptquellen	7
„ III.	Aeschines bis zum Betreten der politischen Laufbahn	9
„ IV.	Athens politische Constellationen beim Auftreten des Aeschines	24
„ V.	Aeschines als Staatsmann	33
„ VI.	Der Charakter der aeschineischen Beredsamkeit.	98

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0021075980

OCT 7 1964